This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

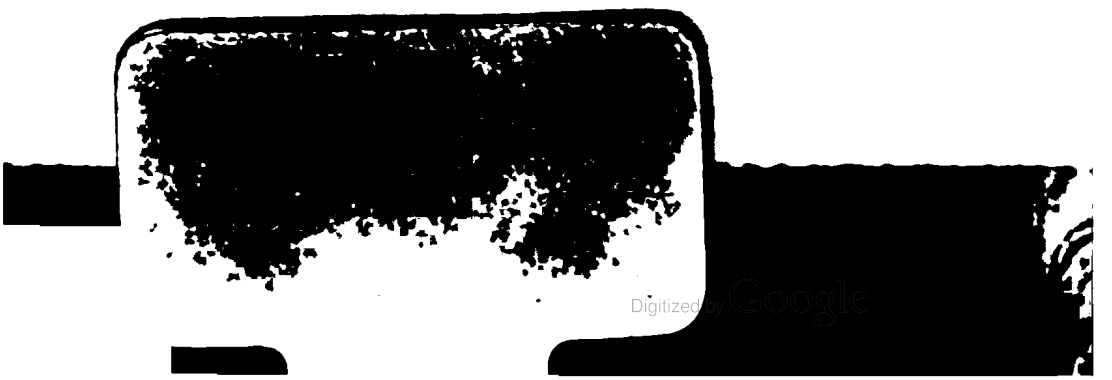
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

FIEDLER COLLECTION

Fiedler AIDS. II A. 98


Digitized by Google

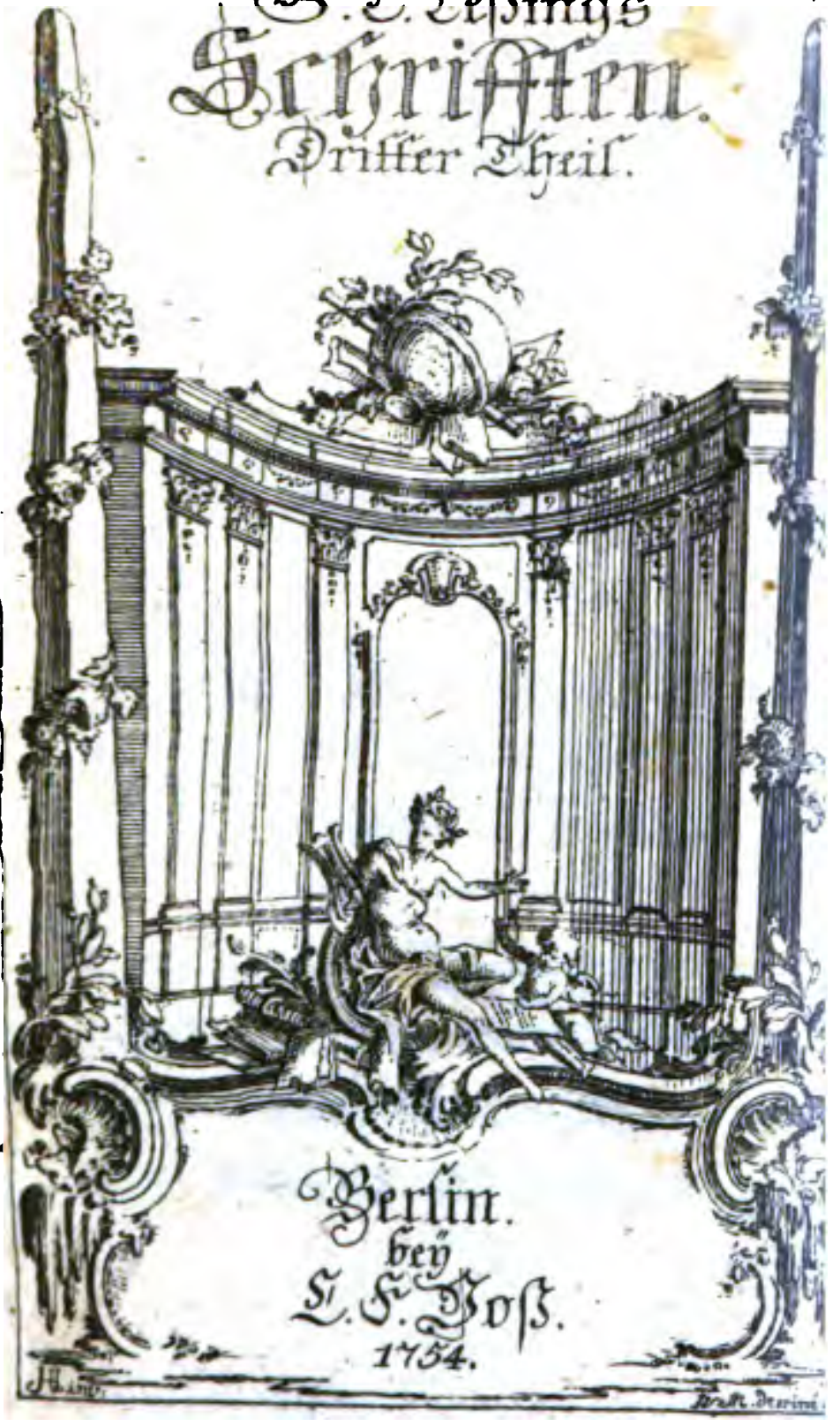
Digitized by Google

Digitized by Google

G. E. Lessings

Schriften.

Dritter Theil.



Berlin.
bey
C. F. Voss.
1754.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Ich bin eitel genug, mich des kleinen Beyfalls zu rühmen, welchen die zwey ersten Theile meiner Schriften, hier und da, erhalten haben. Ich würde dem Publico ein sehr abgeschmacktes Compliment machen, wann ich ihn ganz und gar

Digitized by Google

nicht verdient zu haben, bekennen wollte. Eine solche Erniedrigung schimpft seine Einsicht, und man sagt ihm eine Grobheit, anstatt eine Höflichkeit zu sagen. Es sey aber auch ferne von mir, seine schonende Nachsicht zu verkennen, und die Aufmunterung, die es einem Schriftsteller wiederfahren läßt, welcher zu seinem Vergnügen etwas beytragen sucht, für ein schuldiges Opfer anzusehen.

Ob mir nun also der erste Schritt schon nicht mißlungen ist; so bin ich doch darum nicht weniger furchtsam,

Digitized by Google

den zweyten zu wagen. Oft lockt man einen nur darum mit Schmeicheleyen aus der Scene hervor, um ihn mit einem desto spöttischern Gelächter wieder hineinzutreiben.

Ich nennte es einen zweyten Schritt; aber ich irrte mich: es ist eben sowohl ein erster, als jener. Ein zweyter würde es seyn, wenn ich die Bahn nicht verändert hätte. Aber, wie sehr habe ich diese verändert! Anstatt Reime, die sich durch ihre Leichtigkeit und durch einen Witz empfehlen, der deswegen keine Neider erweckt, weil jeder Leser ihn eben

Digitized by Google

so gut als der Poet zu haben glaube, anstatt solcher Reime bringe ich lauter prosaische Aufsätze, die zum Theil noch dazu eine gelehrte Miene machen wollen.

Da ich mir also nicht, einmal eben dieselben Leser wieder versprechen kann; wie sollte ich mir eben denselben Beyfall versprechen können? Doch er erfolge, oder erfolge nicht; ich will wenigstens auf meiner Seite nichts versäumen, ihn zu erhaschen. Das ist, ich will mich des Rechts der Vorrede bedienen, und mit den höflichsten Wendungen, so

nach-

Digitized by Google

nachdrücklich als möglich, zu verstehen geben, von welcher Seite ich gerne wollte, daß man dasjenige, was man nun bald wahrscheinlicher Weise lesen, noch wahrscheinlicherer Weise aber, nicht lesen wird, betrachten möge.

Ich sage also, daß ich den dritten Theil mit einem Mischmasch von Critik und Litteratur angefüllt habe, der sonst einen Autor deutschen Nation nicht übel zu kleiden pflegt. Es ist Schade, daß ich mit diesem Bändchen nicht einige zwanzig Jahr vor meiner Geburt, in lateinischer

Digitized by Google

Sprache, habe erscheinen können! Die wenigen Abhandlungen desselben, sind alle, Rettungen, überschrieben. Und wen glaubt man wohl, daß ich darinne gerettet habe? Lauter verstorbne Männer, die mir es nicht danken können. Und gegen wen? Fast gegen lauter Lebendige, die mir vielleicht ein sauer Gesichte dafür machen werden. Wenn das klug ist, so weis ich nicht, was unbesonnen seyn soll. — Man erlaube mir, daß ich nicht ein Wort mehr hinzu setzen darf.

Ich komme vielmehr so gleich auf

den

Digitized by Google

den vierten Theil, von dessen Inhalte sich mehr sagen läßt, weil er niemanden, oder welches einerley ist, weil er alle und jede angeht. Er enthält Lustspiele.

Ich muß es, der Gefahr belacht zu werden ungeachtet, gestehen, daß unter allen Werken des Witzes die Komödie dasjenige ist, an welches ich mich am ersten gewagt habe. Schon in Jahren, da ich nur die Menschen aus Büchern kannte = = beneidenswürdig ist der, der sie niemals näher kennen lernt! = = beschäftigten mich die Nachbildungen von

Digitized by Google

Thoren, an deren Daseyn mir nichts gelegen war. Theophrast, Plautus und Terenz waren meine Welt, die ich in dem engen Bezircke einer klostermäßigen Schule, mit aller Bequemlichkeit studirte = = Wie gerne wünschte ich mir diese Jahre zurück; die einzigen, in welchen ich glücklich gelebt habe.

Von diesen ersten Versuchen, schreibt sich, zum Theil, der junge Gelehrte her, den ich, als ich nach Leipzig kam, ernstlicher auszuarbeiten, mir die Mühe gab. Diese Mühe ward mir durch das dasige

Thea-

Digitized by Google

Theater, welches in sehr blühenden Umständen war, ungemein versüßt. Auch ungemein erleichtert, muß ich sagen, weil ich von demselben hundert wichtige Kleinigkeiten lernte, die ein dramatischer Dichter lernen muß, und aus der bloßen Lesung seiner Muster nimmermehr lernen kann.

Ich glaubte etwas zu Stande gebracht zu haben, und zeigte meine Arbeit einem Gelehrten, dessen Unterricht ich in wichtigern Dingen zu geniessen das Glück hatte. Wird man sich nicht wundern, als den Kunstrichter eines Lustspiels einen

Digitized by Google

nesmenigen Weltweisen und Meßkünstler gewennt zu finden? Vielleicht, wenn es ein andrer, als der Hr. Prof. Kästner wäre. Er würdigte mich einer Beurtheilung, die mein Stück zu einem Meisterstücke würde gemacht haben, wenn ich die Kräfte gehabt hätte, ihr durchgängig zu folgen.

Mit so vielen Verbesserungen unterdessen, als ich nur immer hatte anbringen können, kam mein junger Gelehrte in die Hände der Frau Neuberin. Auch ihr Urtheil verlangte ich; aber anstatt des Urtheils erwies

erwies sie mir die Ehre, die sie sonst einem angehenden Komödienschreiber nicht leicht zu erweisen pflegte; sie ließ ihn aufführen. Wann nach dem Gelächter der Zuschauer und ihrem Händeklatschen die Güte eines Lustspiels abzumessen ist, so hatte ich hinlängliche Ursache das meinige für keines von den schlechtesten zu halten. Wann es aber ungewiß ist, ob diese Zeichen des Beyfalls mehr für den Schauspieler, oder für den Verfasser gehören; wenn es wahr ist, daß der Pöbel ohne Geschmack am lautesten lacht, daß er oft da lacht, wo Kenner weinen möchten: so will ich ger-

Digitized by Google

ne nichts aus einem Erfolge schlies-
sen, aus welchem sich nichts schlies-
sen läßt.

Dieses aber glaube ich, daß mein
Stück sich auf dem Theater gewiß
würde erhalten haben, wenn es nicht
mit in den Ruin der Frau Neu-
berin wäre verwickelt worden. Es
verschwand mit ihr aus Leipzig, und
folglich gleich aus demjenigen Orte,
wo es sich, ohne Widerrede, in ganz
Deutschland am besten ausnehmen
kann.

Ich wollte hierauf mit ihm den
Weg

Digitized by Google

Weg des Drucks versuchen. Aber was liegt dem Leser an der Ursache, warum sich dieser bis jetzt verzögert hat? Ich werde beschämt genug seyn, wenn er finden sollte, daß ich gleichwohl noch zu zeitig damit hervorrückte.

Das war doch noch einmal eine Wendung, wie sie sich für einen bescheidnen Schriftsteller schickt! Aber man gebe Acht, ob ich nicht gleichwieder alles verderben werde! Man nenne mir doch diejenigen Geister, auf welche die komische Muse Deutschlands stolz seyn könnte?

Was

Was herrscht auf unsern gereinigten Theatern? Ist es nicht lauter ausländischer Witz, der so oft wir ihn bewundern, eine Satyre über den unsrigen macht? Aber wie kommt es, daß nur hier die deutsche Nacheiferung zurückbleibt? Sollte wohl die Art selbst, wie man unsre Bühne hat verbessern wollen, daran Schuld seyn? Sollte wohl die Menge von Meisterstücken, die man auf einmal, besonders den Franzosen, abborgte, unsre ursprünglichen Dichter niedergeschlagen haben? Man zeigte ihnen auf einmal, so zu reden, alles erschöpft, und setzte sie

auf

auf einmal in die Nothwendigkeit, nicht bloß etwas gutes, sondern etwas bessers zu machen. Dieser Sprung war ohne Zweifel zu arg; die Herren Kunstrichter konnten ihn wohl befehlen, aber die, die ihn wagen sollten, blieben aus.

Was soll aber diese Anmerkung? Vielleicht meine Leser zu einer gelindern Beurtheilung bewegen? Gewiß nicht; sie können es halten wie sie wollen. Sie mögen mich gegen meine Landsleute, oder gegen Ausländer aufwägen; ich habe ihnen nichts vorzuschreiben. Aber das

wer-

werden sie doch wohl nicht vergessen, wenn die Critik den jungen Gelehrten insbesondere angeht, ihn nur immer gegen solche Stinke zu halten, an welchen die Verfasser ihrer Kräfte versucht haben?

Ich glaube die Wahl des Gegenstandes hat viel dazu beygetragen, daß ich nicht ganz damit verunglückt bin. Ein junger Gelehrte, zwar die einzige Art von Autoren, die mir auch damals schon unmöglich unbekannt seyn konnte. Unter diesem Ungeziefer aufgewachsen, war es ein Wunder, daß ich

mei-

meine ersten satyrischen Waffen wider dasselbe wandte?

Das zweyte Lustspiel, welches man in dem vierten Theile finden wird, heißt die Juden. Es war das Resultat einer sehr ernsthaften Betrachtung über die schimpfliche Unterdrückung, in welcher ein Volk seufzen muß, daß ein Christ, sollte ich meinen, nicht ohne eine Art von Ehrerbietung betrachten kann. Aus ihm dachte ich, sind ehedem so viel Helden und Propheten aufgestanden, und jetzo zweifelt man, ob ein ehrlicher Mann unter ihm anzutreffen sey?

seyn? Meine Lust zum Theater war damals so groß, daß sich alles, was mir in den Kopf kam, in eine Komödie verwandelte. Ich bekam also gar bald den Einfall, zu versuchen, was es für eine Wirkung auf der Bühne haben werde, wenn man dem Volke die Tugend da zeigte, wo es sie ganz und gar nicht vermuthet. Ich bin begierig mein Urtheil zu hören.

Noch begieriger aber bin ich, zu erfahren, ob diese zwey Proben einige Begierde nach meinen übrigen dramatischen Arbeiten erwecken wer-

den.

Digitized by Google

dem. Ich schliesse davon alle diejenigen aus, welche hier und da auf glückliche Weise schon das Licht gesehen haben. Ein besserer Vorrath, den welchem ich mehr Kräfte und Einsicht haben voraussetzen können, ist mir nichts als die Anregung der letzten Hand. Diese aber wird lediglich von meinen Umständen abhangen. Ein ehrlicher Mann, der nur einigermassen gelernt hat, sich von dem Aeusserlichen nicht unterdrücken zu lassen, kann zwar fast immer aufgelegt seyn, etwas ernsthaftes zu arbeiten, besonders wann mehr Anstrengung des Fleisses, als des Genies dazu er-

for-

fordert wird; aber nicht immer etwas witziges, welches eine gewisse Heiterkeit des Geistes verlangt, die oft in einer ganz andern Gewalt, als in der unsrigen stehet = = Es rufen mir ohnedem fast versäumte wichtigere Wissenschaften zu:

Satis est potuisse videri!

Rettun-

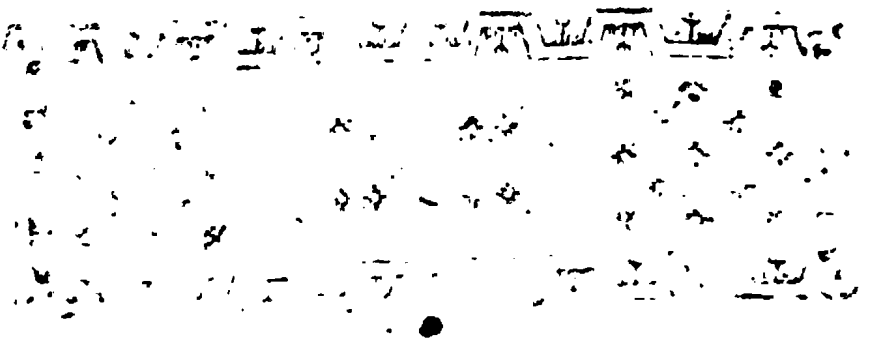
Digitized by Google

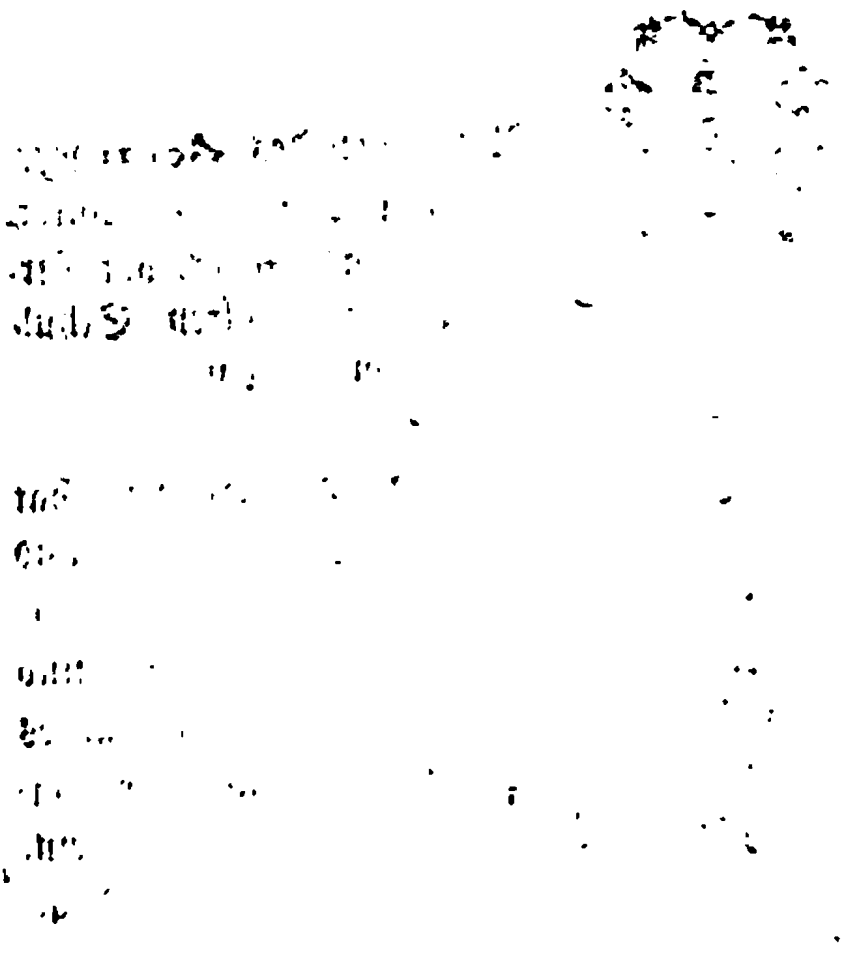
Rettungen des Horaz.

Quem rodunt omnes — — —

Horat. Lib. I. Sat. 6.

Digitized by Google





Digitized by Google

Rettungen des Horaz.

Diese Rettungen des Horaz werden völlig von denen unterschieden seyn, die ich vor kurzen gegen einen alten Schulknaben habe übernehmen müssen.

Seine kleine hämische Boßheit hat mich beynahe ein wenig abgeschreckt, und ich werde so bald nicht wieder mit Schriftstellern seines gleichen anbinden. Sie sind das Pasquillmachen gewohnt, so daß es ihnen weit leichter wird, eine Verleumdung aus der Luft zu fangen, als eine

Digitized by Google

Regel aus dem Donat anzuführen. Wer aber will denn gern verleumdet ſeyn?

Die Gabe ſich widerſprechen zu laſſen, iſt wohl überhaupt eine Gabe, die unter den Gelehrten nur die Todten haben. Nun will ich ſie eben nicht für ſo wichtig ausgeben, daß man, um ſie zu beſitzen, geſtorben zu ſeyn wünſchen ſollte: denn um dieſen Preis ſind vielleicht auch größre Vollkommenheiten zu theuer. Ich will nur ſagen, daß es ſehr gut ſeyn würde, wann auch noch lebende Gelehrte, immer im voraus, ein wenig todt zu ſeyn lernen wollten. Endlich müſſen ſie doch eine Nachwelt zurücklaſſen, die alles Zufällige von ihrem Ruhme abſondert, und die keine Ehrerbietigkeit zurückhalten wird über ihre Fehler zu lachen. Warum wollen ſie alſo nicht ſchon itzt dieſe Nachwelt ertragen lernen, die ſich hier und da in einem ankündiget, dem es gleichviel

iſt

ist, ob sie ihn für neidisch oder für ungesittet halten?

Ungerecht wird die Nachwelt nie seyn. Anfangs zwar pflanzt sie Lob und Tadel fort, wie sie es bekömmt; nach und nach aber bringt sie beydes auf ihren rechten Punkt. Bey Lebzeiten, und ein halb Jahrhundert nach dem Tode, für einen grossen Geist gehalten werden, ist ein schlechter Beweis, daß man es ist; durch alle Jahrhunderte aber hindurch dafür gehalten werden, ist ein unwidersprechlicher. Eben das gilt bey dem Gegentheile. Ein Schriftsteller wird von seinen Zeitgenossen und von dieser ihren Enkeln nicht gelesen; ein Unglück, aber kein Beweis wider seine Güte: nur wann auch der Enkel Enkel nie Lust bekommen, ihn zu lesen, alsdann ist es gewiß, daß er es nie verdient hat, gelesen zu werden.

Digitized by Google

Auch Tugenden und Laster wird die Nachwelt nicht ewig verkennen. Ich begreife es sehr wohl, daß jene eine Zeitlang beschmitzt und diese unbestraft seyn können; daß sie es aber immer bleiben sollen, läßt mich die Weisheit nicht glauben, die den Zusammenhang aller Dinge geordnet hat, und von der ich auch in dem, was von dem Eigensinne der Sterblichen abhangt, anbetenswürdige Spuren finde.

Gleichwohl werden von Zeit zu Zeit Leute, die sich ein Vergnügen daraus machen, allen Vorurtheilen die Stirne zu bieten, und uns alles in seiner wahren Gestalt zu zeigen, sollte auch ein vermeinter Heiliger dadurch zum Böswichte, und ein vermeinter Böswicht zum Heiligen werden. Ich selbst — — denn auch ich bin in Ansehung derer, die mir vorangegangen, ein Theil der Nachwelt, und wann es auch nur ein Trillionstheilchen wäre — — Ich selbst

selbst kann mir keine angenehmere Beschäftigung machen, als die Namen berühmter Männer zu mustern, ihr Recht auf die Ewigkeit zu untersuchen, unverdiente Flecken ihnen abzuwischen, die falschen Verkleisterungen ihrer Schwächen aufzulösen, kurz alles das im moralischen Verstande zu thun, was derjenige, dem die Aufsicht über einen Bildersaal anvertrauet ist, physisch verrichtet.

Ein solcher wird gemeiniglich unter der Menge einige Schilderreyen haben, die er so vorzüglich liebt, daß er nicht gern ein Sonnenstäubchen darauf sitzen läßt. Ich bleibe also in der Vergleichung, und sage daß auch ich einige gutte Geister so verehre, daß mir meinem Willen nicht die allergeringste Verleumdung auf ihnen haften soll.

Horaz ist einer von diesen. Und wie sollte er es nicht seyn? Er, der philosophi-

Digitized by Google

sche Dichter, der Witz und Vernunft in ein mehr als schwesterliches Band brachte, und mit der Feinheit eines Hofmanns den ernstlichsten Lehren der Weisheit das geschmeidige Wesen freundschaftlicher Erinnerungen zu geben wußte, und sie entzückenden Harmonien anvertraute, um ihnen den Eingang in das Herz desto unfehlbahrer zu machen.

Diese Lobsprüche zwar hat ihm niemand abgestritten, und sie sind es auch nicht, die ich hier wider irgend einen erhärten will. Der Neid würde sich lächerlich machen, wann er entschiedne Verdienste verkleinern wollte; er wendet seine Anfälle, gleich einem schlauen Belagerer, gegen diejenigen Seiten, die er ohne Vertheidigung sieht; er giebt dem, dem er den grossen Geist nicht abstreiten kann, lasterhafte Sitten, und dem, dem er die Tugend lassen muß, läßt er sie und macht ihn dafür zu einem Blödsinnigen.

Schon

Digitized by Google

Schon längst habe ich es mit dem bittersten Verdrusse bemerkt, daß eben diesen Ränken auch der Nachruhm des Horaz nicht entgangen ist. So viel er auf der Seite des Dichters gewonnen hat, so viel hat er auf der Seite des ehrlichen Mannes verloren. Ja, spricht man, er sang die zärtlichsten und artigsten Lieder, niemand aber war wollüstiger als er; er lobte die Tapferkeit bis zum Entzücken, und war selbst der feigherzigste Flüchtling; er hatte die erhabensten Begriffe von der Gottheit, aber er selbst, war ihr schläfrigster Verehrer.

Es haben sich Gelehrte genug gefunden, die seine Geschichte sorgfältig untersucht, und tausend Kleinigkeiten beygebracht haben, die zum Verständnisse seiner Schriften dienen sollen. Sie haben uns ganze Chronologien davon geliefert; sie haben alle zweifelhafte Lesarten untersucht; nur jene Vorwürfe haben sie un-

Digitized by Google

wohlicht gelassen. Und rühmet denn? Haben sie etwa seinen Heiden nicht Gar sehr verehrungswürdig machen wollen?

Mich wenigstens soll nichts abhalten, den Ungrund dieser Vorwürfe zu zeigen, und einige Anmerkungen darüber zu machen, die so natürlich sind, daß ich mich wundern muß, warum man sie nicht längst gemacht hat.

Ich will bey seiner Wollust anfangen; oder wie sich ein neuer Schriftsteller ausdrückt, der aber der feinste nicht ist; bey seiner stinkenden Geilheit und unmäßigen Unzucht. Die Beweise zu dieser Beschuldigung nimt man, theils aus seinen eigenen Schriften, theils aus den Zeugnissen anderer.

Ich

Den Herrn Möller in einer Einleitung zur Kenntniß der lateinischen Schriftsteller, Theil III. Seite 403.

Ich will beyden letztern anfangen. Alle Zeugnisse, die man wegen der wollüstigen Ausschweifung des Horaz anführen kann, fliessen aus einer einzigen Quelle, deren Aufrichtigkeit nichts weniger als ausser allem Zweifel gesetzt ist. Man hat nehmlich auf einer alten Handschrift der Bodlejanischen Bibliothek eine Lebensbeschreibung des Horaz gefunden, die fast alle Kunstrichter dem Sueton zuschreiben. Wann sie keine andre Bewegungsgründe dazu hätten, als die Gleichheit der Schreibart, so würde ich mir die Freyheit nehmen, an ihrem Vorgeben zu zweifeln. Ich weis, daß man Schriftarten nachmachen kann; ich weis, daß es eine wahre Unmöglichkeit ist, alle kleine Eigenthümlichkeiten eines Schriftstellers so genau zu kennen, daß man den geringsten Abgang derselben in seinem Nachahmer entdecken sollte; ich weis endlich, daß man, um in solchen Vermuthungen recht

nicht zu fehlen, nichts als wenig Geschmak und recht viel Stolz besitzen darf, welches, wie man sagt, gleich der Fall der meisten Kunstrichter ist. Doch der Scholiast Porphyrion führt eine Stelle aus dieser Lebensbeschreibung des Horaz an, und legt sie mit ausdrücklichen Worten dem Sueton bey. Dieses nun ist schon etwas mehr, ob gleich auch nicht alles. Die Paar Worte die er daraus anführt, sind gar wohl von der Art, daß sie in zwey verschiedenen Lebensbeschreibungen können gestanden haben. Doch ich will meine Zweifelsucht nicht zu weit treiben; Sueton mag der Verfasser seyn.

Sueton also, der in dieser Lebensbeschreibung hunderterley beybringt, welches dem Horaz zum Lobe gereichet, läßt, gleichsam als von der Wahrheitsliebe darzu gezwungen, eine Stelle mit einfliessen, die man tausendmahl nachgeschrieben, und

ist

ausgenug mit einer kleinen Kürzung nachgeschrieben hat. Hier ist sie: Ad res veneras intemperantior traditur. Nam speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita, ut quocunque respexisset, ibi ei imago coitus referretur.

Was will man nun mehr? Sueton ist doch wohl ein glaubwürdiger Schriftsteller; und Horaz war doch wohl Dichters genug, um so etwas von ihm für ganz wahrscheinlich zu halten?

Man übereile sich nicht, und sey anfangs wenigstens nur so vorsichtig, als es Sueton selbst hat seyn wollen. Er sagt traditur, dicitur. Zwey schöne Wörter, welchen schon mancher ehrliche Mann den Verlust seines guten Namens zu danken hat? Also ist nur die Rede so gegangen? Also hat man es nur gesagt? Wahrhaftig, mein lieber Sueton, so bin ich sehr übel auf dich zu sprechen, daß du solche Nichtswürdigkeiten nachplauderst. In den hun-

leicht zu fehlen, nichts als wenig Geschmak und recht viel Stolz besitzen darf, welches, wie man sagt, gleich der Fall der meisten Kunstrichter ist. Doch der Scholiast Porphyrion führt eine Stelle aus dieser Lebensbeschreibung des Horaz an, und legt sie mit ausdrücklichen Worten dem Sueton bey. Dieses nun ist schon etwas mehr, obgleich auch nicht alles. Die Paar Worte die er daraus anführt, sind gar wohl von der Art, daß sie in zwey verschiedenen Lebensbeschreibungen können gestanden haben. Doch ich will meine Zweifelsucht nicht zu weit treiben; Sueton mag der Verfasser seyn.

Sueton also, der in dieser Lebensbeschreibung hunderterley beybringt, welches dem Horaz zum Lobe gereichet, läßt, gleichsam als von der Wahrheitsliebe darzu gezwungen, eine Stelle mit einfliessen, die man tausendmahl nachgeschrieben, und

Digitized by Google

[illegible] mit einer kleinen Kürzung nachgeschrieben hat. Hier ist sie: Ad res venereas intemperantior traditur. Nam speculato cubiculo, sorte, dicitur habuisse dispositos, ut quocunque respexisset, ibi ei imago coitus referretur.

Was will man nun mehr? Sueton ist doch wohl ein glaubwürdiger Schriftsteller; und Horaz war doch wohl Dichters genug, um so etwas von ihm für ganz wahrscheinlich zu halten?

Man übereile sich nicht, und sey anfangs wenigstens nur so vorsichtig, als es Sueton selbst hat seyn wollen. Er sagt traditur, dicitur. Zwey schöne Wörter, welchen schon mancher ehrliche Mann den Verlust seines guten Namens zu danken hat? Also ist nur die Rede so gegangen? Also hat man es nur gesagt? Wahrhaftig, mein lieber Sueton, so bin ich sehr übel auf dich zu sprechen, daß du solche Nichtswürdigkeiten nachplauderst. In den hun-

Digitized by Google

dert und mehr Jahren, die Du nach ihm gelebt, hat vieles können erdacht werden, welches ein Geschichtschreiber wie du, hätte untersuchen, nicht aber ununtersucht fortpflanzen sollen — —

Es würde ein wenig eckel klingen, wenn ich diese Apostrophe weiter treiben wollte. Ich will also gelassener fortfahren — — In eben dieser Lebensbeschreibung sagt Sueton: es gehen unter dem Namen des Horaz Elegien und ein prosaischer Brief herum; allein beyde halte ich für falsch. Die Elegien sind gemein und der Brief ist dunkel, welches doch sein Fehler ganz und gar nicht war. — Das ist artig! Warum widerspricht denn Sueton der Tradition hier, und oben bey dem Spiegelzimmer, nicht? Hat es mehr auf sich den Geist eines Schriftstellers zu retten, als seine Sitten? Welches schimpft denn mehr? Nach einer Menge der vollkommen

kommensten Gedichte, einige kalte Elegien und einen dunkeln Brief schreiben; oder bey aller Feinheit des Geschmacks ein unmäßiger Wollüstling seyn? — — Unmöglich kann ich mir einbilden, daß ein vernünftiger Geschichtschreiber, auf eben derselben Seite, in eben derselben Sache, nehmlich in Meldung der Nachreden, welchen sein Held ausgesetzt worden, gleich unvorsichtig, als behutsam seyn könne.

Nicht genug! Ich muß weiter gehen, und den Leser bitten, die angeführte Stelle noch einmal zu betrachten; ad res venereas intemperantior traditur. Nam speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita, ut quacunque respexisset, sibi et imago coitus reflueretur.

Je mehr ich diese Worte ansehe, je mehr verlieren sie in meinen Augen von ihrer Glaubwürdigkeit. Ich finde sie abgeschmackt; ich finde sie unrömisch; ich finde, daß sie andern Stellen in dieser

Lebens-

Digitized by Google

Lebensbeschreibung offenbar widerspre-
chen.

Ich finde sie abgeschmackt. Man höre doch nur, ob der Geschichtschreiber kann gewußt haben, was er will? Horatz soll in den venerischen Ergötzungen unmäßig gewesen seyn; denn man sagt — — Auf die Ursache wohl Achtung gegeben! Man sagt — Ohne Zweifel, daß er als ein wahrer Gartengott, ohne Wahl, ohne Geschmack auf alles, was weiblichen Geschlechts gewesen, losgestürmet sey? Nein! — Man sagt, er habe seine Buhlerinnen in einem Spiegelzimmer genossen, um auf allen Seiten, wo er hingesehen, die wollüstige Abbildung seines Glücks anzutreffen — Weiter nichts? Wo steckt denn die Unmäßigkeit? Ich sehe, die Wahrheit dieses Umstandes vorausgesetzt, nichts darinn, als ein Bestreben, sich die Wollust so reitzend zu machen, als möglich. Der Dichter war also keiner von den groben Leuten, denen

Brunst

Brunst und Galanterie eines ist, und die im Finstern mit der Befriedigung eines einzigen Sinnes vorlieb nehmen. Er nährt, so viel möglich, alle sättigen; und ohne einen Wehrmann zu nennen, kann man behaupten, er werde auch nicht den Geruch davon ausgeschlossen haben. Wenigstens hat er diese Neigung gekannt:

. . . . . te puer in roſa
Perfuſus liquidis urget odoribus.

Und das Ohr? Ich traue ihm Zärtlichkeit genug zu, daß er auch dieses nicht werde haben leer ausgehen lassen. Sollte die Musik auch nur

Gratus puellæ risus

gewesen seyn. Und der Geschmack?

oſcula, quæ Venus
Quinta parte ſui nectaris imbuit.

Nektar aber soll der Zunge keine gemeine Kützelung verschaft haben; wenigstens sagt Jrykus bey dem Athenäus, es sey noch neunmal süsser als Honig — — Himmel! was

was für eine empfindliche Seele war die Seele des Horaz! Sie zog die Wollust durch alle Eingänge in sich. — — Und gleichwohl ist mir das Spiegelzimmer eine Unwahrscheinlichkeit. Sollte denn dem Dichter nie eine Anspielung darauf entwischt seyn? Vergebens wird man sich nach dieser bey ihm umsehen. Nein, nein; in den süssen Umarmungen einer Chloe hat man die Sättigung der Augen näher, als daß man sie erst seitwerts in dem Spiegel suchen müßte. Wen das Urbild nicht rühret, wird den der Schatten rühren? — — Ich verstehe eigentlich hievon nichts; ganz und gar nichts. Aber es muß doch auch hier alles seinen Grund haben; und es wäre ein sehr wunderbares Gesetze nach welchem die Einbildungskraft wirkte, wenn der Schein mehr Eindruck auf sie, machen könnte, als das Wesen — —

Ferner finde ich die angeführten Worte unrichtig. Wer wird mich zum Exem-

pel

wol bleiben, daß die Römer speculum cubiculum für cubiculum speculis ornatum gesagt haben? Man mag dem Mittelworte specularem eine active oder passive Bedeutung geben, so wird es in dem ersten Fall gar nichts, und in dem andern etwas ganz anders ausdrücken. Schon speculari für in dem Spiegel besehen, ist das gewöhnlichste nicht, und niemand anders als ein Barbar oder ein Schulknabe kann darauf fallen, den Begrif mit Spiegeln ausgezieret, durch speculatus zu geben. Doch wenn das auch nicht wäre, so sage man mir doch, was die ganze Redensart heißt: speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita? Ich weis wohl, was in einem gewissen Studentenliede scorta deponere bedeutet, aber was in einem klassischen Schriftsteller scorta disponere sagen könne, gesteh ich ganz gerne, nicht zu wissen. Die Worte sind so dunkel, daß man den Sinn nicht anders als errathen kann; welches aber den meisten nicht sauer wer-

den

was für eine empfindliche Seele war die Seele des Horaz! Sie zog die Wollust durch alle Eingänge in sich. — — Und gleichwohl ist mir das Spiegelzimmer eine Unwahrscheinlichkeit. Sollte denn dem Dichter nie eine Anspielung darauf entwischt seyn? Vergebens wird man sich nach dieser bey ihm umsehen. Nein, nein; in den süssen Umarmungen einer Chloe hat man die Sättigung der Augen näher, als daß man sie erst seitwerts in dem Spiegel suchen müßte. Wen das Urbild nicht rühret, wird den der Schatten rühren? — — Ich verstehe eigentlich hievon nichts; gantz und gar nichts. Aber es muß doch auch hier alles seinen Grund haben; und es wäre ein sehr wunderbares Gesetze nach welchem die Einbildungskraft wirkte, wenn der Schein mehr Eindruck auf sie, machen könnte, als das Wesen — —

Ferner finde ich die angeführten Worte unrichtig. Wer wird mich zum Exem-

pel

vel breeden, daß die Römer ſpeculatum cubiculum, für cubiculum ſpeculis ornatum geſagt haben? Man mag dem Mittelworte ſpeculatum eine active oder paßive Bedeutung geben, ſo wird es in dem erſten Fall gar nichts, und in dem andern etwas ganz anders ausdrücken. Schon ſpeculari für in dem Spiegel beſehen, iſt das gewöhnlichſte nicht, und niemand anders als ein Barbar oder ein Schulknabe kann darauf fallen, den Begrif mit Spiegeln ausgezieret, durch ſpeculatus zu geben. Doch wenn das auch nicht wäre, ſo ſage man mir doch, was die ganze Redensart heißt: ſpeculato cubiculo ſcorta dicitur habuiſſe diſpoſita? Ich weis wohl, was in einem gewiſſen Studentenliede ſcorta deponere bedeutet, aber was in einem klaßiſchen Schriftſteller ſcorta diſponere ſagen könne, geſteh ich ganz gerne, nicht zu wiſſen. Die Worte ſind ſo dunkel, daß man den Sinn nicht anders als errathen kann; welches aber den meiſten nicht ſauer wer-

den

den wird, weil ein wenig Bosheit mit unterläuft. Wann man ihn nun aber errathen hat, so versuche man doch, ob er sich wohl mit dem, was Sueton sonst von dem Horaz erzehlt, vergleichen lasse?

Nach dem Bericht dieses Geschichtschreibers war August mit dem Dichter so vertraulich, daß er ihn oft im Scherze purissimum penem und homunciorem lapidissimum nannte. Der verschämte Herr Pastor Lange giebt das erste Beywort durch einen artigen Bruder Lüderlich; oder vielmehr nach seiner Rechtschreibung Liederlich. Ich will hoffen, daß man keine getreuere Uebersetzung von mir verlangen wird. Genug für mich, daß purissimus, oder wenn man die Lesart ein wenig antiquer haben will, purissimus, der Allerreinste heißt, und daß der, welcher ad res venereas intemperantissimus ist, unmöglich der Allerreinste seyn kann. Purissimus von beyden muß also nur

wahr sey? entweder das dicitur des Pöbels, oder das ausdrückliche Urtheil des Augusts. Mit welchem will man es halten?

Die Wahl kann nicht schwer fallen; sondern jeder Unpartheyischer wird mir vielmehr zugestehen, daß Strebon schwerlich etwas so abgeschmacktes, so unwahrscheinliches und mit seinen andern richtigen Nachrichten so streitendes, könne geschrieben haben, und daß man vielmehr vollkommen berechtiget sey, die angeführte Stelle für unterschoben zu halten.

Was das Unrichtige darinnen zwar anbelangt, so könnte man vielleicht den Vorwand der verstümmelten Lesart wider mich brauchen, und alle Schuld auf die unwissenden Abschreiber schieben. Es ist wahr; und ich selbst kann eine Verbesserung angeben, die so ungezwungen ist, daß

daß man sie ohne Widerrede annehmen wird. Anstatt nehmlich: specabat cubiculo scorta dicitur habuisse disposita rathe ich zu lesen specula in cubiculo scortans ita dicitur habuisse disposita, ut &c. Man sieht daß ich wenigstens sehr aufrichtig bin, und mir kein Bedenken mache, meinen Grund selbst zu entkräften. Doch wer weiß ob ich es thun würde, wenn ich nicht den übrigen Gründen desto mehr zutraute. Ich glaube aber; sie sind von der Beschaffenheit, daß das, was ich noch hinzusetzen will, sie fast unwidersprechlich machen wird.

Ich hatte nicht lange über diese verdächtige Beschuldigung nachgedacht, als ich mich erinnerte, etwas ähnliches bey dem Seneca gelesen zu haben. Dieser ehrliche Philosoph hat nicht gern eine Gelegenheit versäumt, wo er mit guter Art seine ernsthaften Lehren, mit einem Zuge aus der Geschichte lebhafter machen konnte. In dem ersten Buche seiner natürlichen

Digitized by Google

täglichen Fragen handelt er unter andern von den Spiegeln, und nachdem er alles beygebracht, was er als ein Physiker davon zu sagen gewußt, so schließt er endlich mit einer Erzehlung, die ziemlich schmutzig ist. Vielleicht sollte ich mehr sagen, als ziemlich; wenigstens bin ich nicht der einzige, der es einem stoischen Weisen verdenkt, sie mit allen spitzigen Schönheiten seines laconischen Witzes ausgekrahmt zu haben. Fromondus setzt schon hinzu: honestius tacuisses Seneca; und es giebt Uebersetzer, die lieber ihre Urschrift hier verstümmeln, als durch allzugrosse Treue ihren Lesern die Röthe ins Gesicht treiben wollen. Ich würde eben so behutsam seyn, wenn nicht unglücklicher Weise beynahe die ganze Rettung meines Dichters davon abhinge. Der Unschuld zum Nutzen kann man schon den Mund ein wenig weiter aufthun. Ich werde bey dem allen noch weit bescheidener als Seneca seyn, den

diejeni-

diejenigen, welche gründlicher unterrichtet seyn wollen in dem sechzehnten Kapitelstücke des angeführten Buchs nachlesen können.

"Bey dieser Gelegenheit, sagt er zu seinem Lucil, "muß ich dir doch ein Hi"störchen erzehlen, woraus du erkennen "wirst, wie die Geilheit sogar kein Werk"zeug zur Anreizung der Wollust verachtet, "und wie sinnreich sie ist, ihrem unzüch"tigen Feuer Nahrung zu schaffen. Ein "gewisser Hostius übertraf an Unkeuschheit "alles, was man jemals auf der Bühne "gesehen und verabscheuet hat. Er war "dabey ein reicher Geizhals, ein Sklave "von mehr als tausend Sesterzien. Als "ihn seine Sklaven umgebracht hatten, "achtete der göttliche August ihn nicht "für werth, seinen Tod zu rächen, ob er "ihn gleich nicht billigte. Er verunrei"nigte sich nicht allein mit Einem Ge"schlechte; sondern er war auf das männ"liche

"liche eben so reizend als auf das weibli-
"che. Er ließ sich Spiegel verfertigen, die,
"wie ich sie in dem vorhergehenden be-
"schrieben habe, die Bilder um vieles ver-
"grösserten, und den Finger an Dicke und
"Länge einem Arme gleich machten. Die-
"se Spiegel stellte er so, daß wenn er sich
"selbst von einem seines Geschlechts miß-
"brauchen ließ, er alle Bewegungen seines
"Schänders darinne sehen, und sich an der
"falschen Grösse des Gliedes, gleichsam als
"einer wahren, vergnügen konnte. Er
"suchte zwar schon in allen Badstuben die
"Muster nach dem vergrösserten Maaßstabe
"aus; gleichwohl aber mußte er seine un-
"ersättliche Brunst auch noch mit Lügen
"stillen. Nun sage man mir, ob es wahr
"ist, daß der Spiegel nur der Reinigkeit
"wegen erfunden sey? —

Weiter brauche ich meinem Leser nicht zu verhalten. Er moralisirt

noch eine ziemliche Herzensfülle hinein, und giebt sich alle Mühe die billigen seiner Leser auf diesen Gegenstand rege zu machen. Man sollte schwören, er rede von dem freywilligen Tode des Cato, so feurig wird er dabey!

Ich will mich vielmehr so gleich zu den Folgerungen wenden, die daraus fließen. Der göttliche Augustus, welcher über einen unächtigen Mann so verabscheuet, daß er auch seinen Tod, an den nichtswürdigsten Kreaturen in den Augen eines Römers, an meuchelmörderischen Sklaven, nicht ahnden will, ist eben der Augustus, dessen Liebling Horaz war. Nun wohlt man uns den Horaz zwar nicht völlig als einen Hostius; allein das was daran fehlt, ist auch so groß nicht, als daß es in dem Betragen des Augustus einen so merklichen Unterscheid hätte machen können. Unter den seelen, die der Dichter vor dem Spiegel

[redacted]

Einigkeit Ausgenommen haben, will man sich blos weibliche vorstellen, deren Gebrauch die Entbehrlichkeit übernatürlicher Anfeuerung ziemlich voraussetzt. Man muß das männliche Geschlecht mit darunter begreifen, wenn das incemperantior ad res venereas traditur, nicht, wie ich schon gezeigt habe, eine Ungereimtheit seyn soll. Begreift man es aber darunter so ist Hahns dem Horaz nur noch in kleinen Umständen überlegen; und ihr Hauptverbrechen ist eins. Es ist eins, sage ich; und Augustus muß von sehr wankenden Grundsätzen gewesen seyn. Was konnte ihn antreiben, eben dasselbe Laster in dem einen zu verfolgen, und bey dem andern in einen Scherz oder vielmehr gar in eine Art von Lobspruch zu verwandeln? Jenen für indignum vindicta, und diesen für purissimum penem zu erklären? Man sage nicht, die Narrige die Livia sonst, als ein schönes Geist besessen, könnten den August über

Digitized by Google

[redacted]

diese Unschamlichkeit [redacted] haben. Augustus war der Mann nicht, der in Ansehung des Witzes die allergrößten Ausschweifungen zu vergeben gewohnt war. Wenigstens hat er es an einer ähnlichen Person, an dem Ovid nicht gewiesen.

Was soll ich von einer so klaren Sache viel Worte machen? Ich glaube die kritische Vermuthung vorbereitet genug zu haben, die ich nunmehr vorbringen will. Man betrachte, daß Hostius unter dem Augusto gelebt; man betrachte, daß der Name Hostius Gleichheit genug mit dem Namen Horatius hat, um von einem Unwissenden dafür angesehn zu werden; man überlege endlich, daß die Worte des Seneca, die ich schon übersetzt angeführt habe: speculis ita disponebat ut cum virum ipse paterentur, aversus omnes admissarii sui motus in speculo videret; daß, sage ich, diese Worte von den eben angeführten: speculis in cubiculo, scortatus ita dicitur habuisse disposita, ut

quocun-

Digitized by Google

[redacted] by [redacted]

quocunque respexisse, ubi ei imago coitus referretur beynahe das Vorbild zu seyn schienen; und wenn man alles dieses genau überlegt hat, so sage man mir, ob sich nicht mit einem ziemlichen Grade von Wahrscheinlichkeit behaupten könnte, daß die streitige Stelle des Suetons, das Einschiebsel eines Abschreibers sey? Eines Abschreibers, der, vielleicht bey einem andern, als bey dem Seneca gelesen hatte: zu den Zeiten des Augustus habe ein gewisser Hostius — welcher Name ihm ohne Zweifel unbekannter war, als Horatius — — vor den Spiegeln seine unzüchtigen Lüste gekühlt: eines Abschreibers, der ein verdienstliches Werk zu thun glaubte, wenn er mit dieser Anekdote die Nachrichten des Suetons vermehrte.

Ich bin hoffentlich der erste, der diese Vermuthung vorträgt, ob ich gleich nicht der erste bin, der die Stelle, die sie betrift für untergeschoben hält. Dacier hat

Digitized by Google

sie in seiner Uebersetzung [illegible] ausgelassen, und [illegible] verdammt. Barter läßt sie in seiner Ausgabe gleichfalls weg, und sagt in einer Anmerkung hinzu: quæ hic omittuntur, a nebulone quo nebulone infarcta sunt, neque enim tantum inhonesta, verum etiam deridicula & ἀσυναρτητα videntur. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich das, was Barter hier mit ganz trocknen Worten sagt, richtig erwiesen hätte.

Und zwar sollte es mir schon deswegen lieb seyn, weil die zweyte dieser Beweisen, die man von der Unanständigkeit des Horaz aus seinen eignen Schriften nimmt, ein grosses verlieret, wenn sie von der ersteru nicht mehr unterstützt wird.

Giebt man es zu, oder giebt man es nicht zu, daß der Dichter die Natur schildert; daß die sinnlichen Gegenstände ihm

nicht

nicht blos und allein, ja nicht einmal vorzüglich beschäftigen müssen, daß die Empfindungen, so wie sie die Natur selbst haben, auch ein Gemählde beleben müssen? Man sieht es ein. Räumt man es ein, oder räumt man es nicht ein, daß die Empfindungen der Wollust unter allen diejenigen sind, welche sich der meisten Herzen bemächtigen, und sich Herz am leichtesten bemächtigen; daß sie unter sich der mehresten Abändrungen fähig sind, welche alle Wollust, aber alle eine andre Wollust sind; daß der Dichter, so wie er hier seine meiste Stärke zeigen kann, auch hier seinen meisten Ruhm zu erwarten hat? Man räumt es ein. Also räume man auch ein, daß der Dichter Wein und Liebe, Ruh und Leben, Schlaf und Tanz besingen, und sie als die vornehmsten Güter dieses Lebens anpreisen darf; oder wenigstens gestehe man zu, daß man dem Dichter, wenn man es ihm untersagen

wollte, eines von den schönsten Feldern untersagen würde, wo er die angenehmsten Blumen für das menschliche Herz sammlen könnte. Ich rede von dem menschlichen Herze, so wie es ist, und nicht wie es seyn sollte; so wie es ewig bleiben wird, und nicht wie es die strengsten Sittenlehrer gern umbilden wollten.

Ich habe für den Horaz schon viel gewonnen, wenn der Dichter von der Liebe singen darf. Allein die Liebe, hat sie nicht jedes Jahrhundert eine andere Gestalt? Man hat angemerkt, daß sie in den barbarischen Zeiten ungemein bescheiden, ehrerbietig, und bis zur Schwärmerey züchtig und beständig gewesen ist? es waren die Zeiten der irrenden Ritter. In den Zeiten hingegen, in welchen sich Witz und Geschmak aus dem Bezirke der Künste und Wissenschaften bis in den Bezirk der Sitten ausgebreitet hatten,

war

war sie immer kühn, flatterhaft, schlüpfrigt, und schweifte wohl gar aus dem Gleise der Natur ein wenig aus. Ist es aber nicht die Pflicht eines Dichters, den Ton seines Jahrhunderts anzunehmen? Sie war es, und Horaz konnte unmöglich anders von der Liebe reden, als nach der Denkungsart seiner Zeitgenossen. — — Noch mehr also für ihn gewonnen.

Hierzu füge man die Anmerkung, daß alles, woraus ein Dichter seine eigne Angelegenheit macht, weit mehr rührt, als das, was er nur erzehlt. Er muß die Empfindungen, die er erregen will, in sich selbst zu haben scheinen; er muß scheinen aus der Erfahrung und nicht aus der bloßen Einbildungskraft zu sprechen. Diese, durch welche er seinem geschmeidigen Geiste alle mögliche Formen auf kurze Zeit zu geben, und ihn in alle Leidenschaften zu setzen weiß, ist eben das, was seinem

Wirkung der äußern Sinnlichkeit machen; allein es ist gleich lächerlich, wenn sich diejenigen, denen es verschlossen, ganz und gar keinen Begrif machen können, Sie können sich nicht vorstellen, wie ein Dichter wärend seyn könne, ohne zu zürnen, wie er von Liebe seufzen könne, ohne sie zu fühlen. Sie, die alle Leidenschaften nur durch Wirklichkeiten in sich erwecken lassen, wissen von dem Geheimnisse nichts, sie durch willkührliche Vorstellungen rege zu machen. Sie gleichen den gemeinen Schiffern, die ihren Lauf nach dem Winde einrichten müssen, wenn der Dichter einem Aeneas gleicht, der die Winde in verschlossenen Schläuchen bey sich führt, und sie nach seinem Laufe einrichten kann. Gleichwohl muß er, ihren Beyfall zu haben, sich ihm gleich stellen. Weil sie nicht ehr feurig von der Liebe reden können, als bis sie verliebt sind; so muß er selbst ihnen zu gefallen verliebt seyn, wenn er

[redacted]

[redacted]

[redacted]

Digitized by Google

[illegible] man, sagt er, als Dichter. Aber es entfahre ihm das gröbste Unflätige, schnell soll der Mund von dem übergeflossen seyn, dessen das Herz voll ist.

Weg also mit allen den unnöthigen Anwendungen, die man von den Gedichten des Horaz auf den moralischen Charakter desselben oft genug gemacht hat! Sie sind die gröbsten Ungerechtigkeiten, die man ihm erweisen kann, und allzu oft wiederholt, werden sie endlich alle seine Nachahmer bewegen, uns die Natur nur auf ihrer thörichten Seite zu weisen, und alle Grazien aus ihren Liedern zu verbannen.

Niemand hat diese verhaßten Anmerkungen weiter getrieben, als einige Franzosen. Und in welcher Thorheit tragen nicht immer die Franzosen den Preis davon? De la Chapelle sind mit seinen Reis-

[redacted]

Physicken des Galenus und Schulz-Mathematiker, so wie elenden Schriftsteller er auch war. Doch habe ich es schon vergessen, daß es eben die elendesten Schriftsteller sind, welche die meisten Nachahmer finden? Nicht diesen, sondern zwey wahrhafte Beaux-esprits, das ist, wahrhafte seichte Köpfe, haben uns les Amours d'Horace geliefert. Der eine hat in fünf Briefen an einen Marquis — — denn ein Marquis muß es wenigstens seyn, mit dem ein französischer Autor im Briefwechsel steht — — alle weibliche Namen, die in den Gedichten des Horaz vorkommen, in ein Ganzes zu bringen gewußt. Sie sind ihm eine Reihe von willigen Schwestern, die alle der flatterhafte Horaz durchgeschwärmt ist. Schon die Menge derselben hätte ihm das Abgeschmakte seines Unternehmens sichtbar machen können; allein eben dieselbe Menge macht es zu einem Beweise, daß Horaz in der Galanterie ein Held ohne

Digitized by Google

gleichen müsse gemessen sehn. Er verbirgt überall aus dem Worte des Dichters, die oft die unschuldigsten von der Welt sind, seine scandaleuse Umstände, um seinen Erdichtungen eine Art von Zusammenhang zu schaffen. Hora, zum Exempel, begleitet die zur See gehende Galathee mit aufrichtigen Wünschen der Freundschaft, der Freundschaft sage ich, die ihr alle Gefährlichkeiten des tobenden Oceans verbittert, und sie durch das Exempel des Europas seine ungewisse Reise antreten ermuntert. Dieses ist der Inhalt der ersten Ode des dritten Buchs. Der Barthius, und Horn den Galathee darinne sagen sind diese Zeilen

Et memor, nobis Galatea vivas,

Wer kann unschuldiger seyn als diese Zeilen? Sie scheinen aus dem Munde eines Bruders geflossen zu seyn, der seiner geliebten Schwester, die ihn verlassen will, empfiehlt. Doch was mehr

ihne

[redacted] Alles

Alles das machte sie für den Horaz recht bequem; für ihn, der gleichfalls gern so geschwind als möglich zu entern suchte; nur Schade, daß sie sich etwas mehr von ihm versprach, als kalte Versicherungen seiner Treue. Sie ließ es ihm daher auch gar bald merken, daß nichts als Liebe, selten ein Frauenzimmer zur Liebe bewege. Den Verfolgungen dieses abgelebten Liebhabers zu entgehen, und was das vornehmste war, sich für seine Lieder, für die gewöhnlichen Werkzeuge seiner Rache, in Sicherheit zu setzen, beschloß sie, Rom zu verlassen. Sie machte sich fertig zur See zu gehen, um vielleicht auf gut Glück ihrem Mann aufzusuchen —

Ist es erlaubt, solche Nichtswürdigkeiten zu erdenken, die auch nicht den allermindesten Grund haben? doch ich will mich bey diesem Schriftsteller nicht aufhalten. Gegen das Andenken eines großen Dichters so wenig Ehrerbietigkeit haben,

ben, daß man sich nicht scheuet, es durch einen unsinnigen Roman zu verdunkeln, ist ein Beweis der aller pöbelhaftesten Art zu denken, und des aller elendesten Geschmaks. Genug, daß jedem, der die Oden beyden einander halten will, die Horaz an eyerley Frauenzimmer, dem Namen nach, geschrieben zu haben scheinet, Widersprüche in die Augen fallen werden, die sogleich das Erdichtete der Gegenstände verrathen. Mehr braucht es nicht, aus allen seinen Lydien, Neären, Chloen, Leuconoen, Glycereu, und wie sie alle heissen, Wesen der Einbildung zu machen. Wesen der Einbildung, wofür ich beyläufig auch meine Phyllis und Laura und Corinna erklären will. — — Wird man nicht lachen, daß man mich um meinen Nachruhm so besorgt sieht?

Aber ich will wohl also gar, den Horaz zu einen Priester der Keuschheit machen?

wollte, eines von den schönsten Feldern untersagen würde, wo er die angenehmsten Blumen für das menschliche Herz sammlen könnte. Ich rede von dem menschlichen Herze, so wie es ist, und nicht wie es seyn sollte; so wie es ewig bleiben wird, und nicht wie es die strengsten Sittenlehrer gern umbilden wollten.

Ich habe für den Horaz schon viel gewonnen, wenn der Dichter von der Liebe singen darf. Allein die Liebe, hat sie nicht jedes Jahrhundert eine andere Gestalt? Man hat angemerkt, daß sie in den barbarischen Zeiten ungemein bescheiden, ehrerbietig, und bis zur Schwärmerey züchtig und beständig gewesen ist? es waren die Zeiten der irrenden Ritter. In den Zeiten hingegen, in welchen sich Witz und Geschmak aus dem Bezirke der Künste und Wissenschaften bis in den Bezirk der Sitten ausgebreitet hatten,

war

war sie immer kühn, flatterhaft, schnippisch, und schweifte wohl gar aus dem Gleise der Natur ein wenig aus. Ist es aber nicht die Sprache eines Dichters, den Ton seines Jahrhunderts anzunehmen? Sie war es, und Horaz konnte unmöglich anders von der Liebe reden, als nach der Denkungsart seiner Zeitgenossen. — Noch mehr also für ihn gewonnen.

Hierzu füge man die Anmerkung, daß alles, woraus ein Dichter seine eigne Angelegenheit macht, weit mehr rührt, als das, was er nur erzehlt. Er muß die Empfindungen, die er erregen will, in sich selbst zu haben scheinen; er muß scheinen aus der Erfahrung und nicht aus der bloßen Einbildungskraft zu sprechen. Diese, durch welche er seinem geschmeidigen Geiste alle mögliche Formen auf kurze Zeit zu geben, und ihn in alle Leidenschaften zu setzen weiß; ist eben das, was seinen

Neigung vor allen Sterblichen auszeichnet; allein es ist gleich auch dabey, wovon sich diejenigen, denen es verschwiegen, ganz und gar keinen Begrif machen können, nd Sie können sich nicht vorstellen, wie ein Dichter zornig seyn könne, ohne zu zürnen, wie er von Liebe fassen könne, ohne sie zu fühlen. Sie, die alle Leidenschaften nur durch Wirklichkeiten in sich erwecken lassen, wissen von dem Geheimnisse nichts, sie durch willkührliche Vorstellungen rege zu machen. Sie gleichen den gemeinen Schiffern, die ihren Lauf nach dem Winde einrichten müssen, wenn der Dichter einem Aeneas gleicht, der die Winde in verschlossenen Schläuchen bey sich führt, und sie nach seinem Laufe einrichten kann. Gleichwohl muß er, ihren Beyfall zu haben, sich ihm gleich stellen. Weil sie nicht ehr feurig von der Liebe reden können, als bis sie verliebt sind; so muß er selbst ihnen zu gefallen verliebt seyn, wenn er

feurig

[redacted]

Da man aber dieses weis, oder wenigstens wissen könnte, schämt man sich denn nicht, alles im Ernste auf die Rechnung des Dichters zu schreiben; was er selbst, des künstlichen Blendwerks wegen, darauf geschrieben hat? Muß er denn alle Gläser gelert und alle Mädgens geküßt haben, die er gelert und geküßt zu haben vorgiebt? Die Bosheit herrscht hier wie überall. Man lasse ihn die herrlichsten Sittensprüche, die erhabensten Gedanken, von Gott und Tugend vortragen; man wird sich wohl hüten sein Herz zur Quelle derselben zu machen; alles das Schöne,

[illegible] Weg also mit allen den unwürdigen Anwendungen, die man von den Gedichten des Horaz auf den moralischen Charakter desselben oft genug gemacht hat. Sie sind die größten Ungerechtigkeiten, die man ihm erweisen kann, und allzu oft wiederholt, werden sie endlich alle seine Nachahmer bewegen, uns die Natur nur auf ihrer thörichten Seite zu weisen, und alle Grazien aus ihren Liedern zu verbannen.

Niemand hat diese verhaßten Anwendungen weiter getrieben, als einige Franzosen. Und in welcher Thorheit tragen nicht immer die Franzosen den Preis davon? Die Theaterdichter sind mit seinen Verschiedenheiten

[redacted] des Schulz und Schulz-Mädchen-
mer, so ein elender Schriftsteller er auch
war. Doch habe ich es schon vorgesagt, daß
es eben die elendesten Schriftsteller sind,
welche die meisten Nachahmer finden?
Nicht einen, sondern zwey wahrhafte Beaux-
esprits, das ist, wahrhafte seichte Köpfe,
haben uns les Amours d'Horace geliefert.
Den einen hat in fünf Briefen an einen
Marquis — — denn ein Marquis muß
es wenigstens seyn, mit dem ein französi-
scher Autor im Briefwechsel steht — —
alle weibliche Namen, die in den Gedich-
ten des Horaz vorkommen, in ein Ganzes
zu bringen gewußt. Sie sind ihm eine
Reihe von willigen Schwestern, die alle
der flatterhafte Horaz durchgeschwärmt ist.
Schon die Menge derselben hätte ihm das
Abgeschmakte seines Unternehmens sicht-
bar machen können; allein eben dieselbe
Menge macht es zu einem Beweise, daß
Horaz in der Galanterie ein Held, ohne

Digitized by Google

gleichen müsse gewesen seyn. Er vergebens
sehen all aus den Worten des Dichters, durch
che oft die unschuldigsten von der Welt
sind, kleine scandaleuse Umstände, um sei-
nen Erdichtungen eine Art von Zusammen-
hang zu schaffen. Paris, zum Exempel,
begleitet die zur See gehende Galathee mit
aufrichtigen Wünschen der Freundschaft,
der Freundschaft, sag ich, die ihr alle Ge-
fährlichkeiten des tobenden Oceans merklich
und sie durch das Exempel des Europas
keine ungewisse Reise anzutreten, ermun-
tert. Dieß ist der Inhalt der zweyten Ode
des dritten Buchs. Das Fürtheilen, was
Paris der Galathee damit sagt, sind die
Zeilen

Sic tibi cum fluctus subiecerit improbus Eurus,
Non tibi sit pelagi cura, quod illa gerit.
Ipse gubernabit, cui tu, dum saeva minatur,
Optabis quamvis ire per alta Notos.
Ipse dabit tranquilla suis, ubi cumque, carinis
Ventorum faciet, quos sibi quisque velit.
Non illum nautae, non ipsa pericula terrent,
Et cupit optatas ipse videre plagas.
Ergo cum Zephyros intendet in aequora velis,
Ne dubita, Zephyros intendet ille sibi.
Ipse quoque adversis remittet cornua Austris,
Et sinet Icariis ire feriatum Notis.
Ipse regat medio cursum, tibi certus, in undis,
Et, quo te mittas, arbitrium omne dabit.
Ipse tuae vitae metuet, tibi parcet amanti,
Et, quae te laedat, non sinet esse viam.
Ipse feret, quocumque voles, te mite per aequor,
Et dabit, ut portus applicet ipsa ratis.
Ipse tibi optatas dabit appellare puellas,
Et, quo tu cupias, tendere vela sinet.
Ipse dabit, quae te nequeant offendere, saxa
Cernere, et, ut fugias, ipse docebit iter.
Ipse tibi, ut salvo nostros in litore portus
Intres, et Phrygias applicet ipse rates.

Wer kann unschuldiger seyn als diese
Zeilen? Sie scheinen aus dem Munde
eines Bruders geflossen zu seyn, der sich
einer geliebten Schwester, die ihn verlas-
sen will, empfiehlt. Doch was nicht

[redacted] Galathee [redacted] Schönheit [redacted] Sprödigkeit [redacted] Liebe [redacted] Sie [redacted] Galathee [redacted] Sprödigkeit [redacted] Liebe

Alles das machte sie für den Horaz recht bequem; für ihn, der gleichfalls gern so geschwind als möglich zu enden suchte; nur Schade, daß sie sich etwas mehr von ihm versprach, als kalte Versicherungen seiner Treue. Sie ließ es ihm daher auch gar bald merken, daß nichts als Liebe, selten ein Frauenzimmer zur Liebe bewege. Den Verfolgungen dieses abgelebten Liebhabers zu entgehen, und was das vornehmste war, sich für seine Lieder, für die gewöhnlichen Werkzeuge seiner Rache, in Sicherheit zu setzen, beschloß sie, Rom zu verlassen. Sie machte sich fertig zur See zu gehen, um vielleicht auf gut Glück ihrem Mann aufzusuchen —

Ist es erlaubt, solche Nichtswürdigkeiten zu erdenken, die auch nicht den allermindesten Grund haben? doch ich will mich bey diesem Schriftsteller nicht aufhalten. Gegen das Andenken eines grossen Dichters so wenig Ehrerbietigkeit haben,

ben, daß man sich nicht scheuet, es durch einen unsinnigen Roman zu verdunkeln, ist ein Beweis der aller pöbelhaftesten Art zu denken, und des aller elendesten Geschmaks. Genug, daß jedem, der die Oden gegen einander halten will, die Horaz an einerley Frauenzimmer, dem Namen nach, geschrieben zu haben scheinet, Widersprüche in die Augen fallen werden, die sogleich das Erdichtete der Gegenstände verrathen. Mehr braucht es nicht, aus allen seinen Lydien, Neären, Chloen, Leuconoen, Glycerien, und wie sie alle heissen, Wesen der Einbildung zu machen. Wesen der Einbildung, wofür ich beyläufig auch meine Phyllis und Laura und Corinna erklären will. — — Wird man nicht lachen, daß man mich um meinen Nachruhm so besorgt sieht?

Aber ich will wohl also gar, den Horaz zu einen Priester der Keuschheit machen?

Digitized by Google

chen? Nichts weniger als das. Er mag immer gleiche Haben, wenn ich nur so viel für ihn erlange, daß man seine Oden nicht wider ihn brauchen darf, und die Spiele seines Witzes nicht zu Bekenntnissen seines Herzens macht. Ich dringe hierauf deswegen, um ihn von dem widrigen Verdachte der Wollüstlinge, so wir ihn bis itzo gesprochen, und vielleicht die weichlichen Knaben den Alcäus und Lycäus aus der Rolle seiner Buhlerinnen streichen.

Um es wahrscheinlich zu machen, daß Horaz nur das erlaubte Vergnügen gewählt habe, erinnre man sich des Eifers, mit welchem er den Ehebruch bestraft. Man lese seine sechste Ode des dritten Buchs. Was für eine Strophe!

Fœcunda culpæ secula nuptias
Primum inquinavere, & genus & domus;
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.

Nonne

konnte er die Verletzung des ehelichen Bandes mit schrecklichern Farben abschildern, als daß er sie zur Quelle machte, woraus alles Unglück über die Römer hergeflossen sey? Nicht genug, daß er diesen Laster verfolgte, er bestrebte sich sogar es lächerlich zu machen, um seine Römer durch das Ungereimte davon abzuhalten, wovon sie die Frucht der Strafe nicht ablehnen konnte. Ich berufe mich demnach auf seine Meynung des 2ten Buchs. Auf was dringt er mehr, als auf die Verschonung der Matronen? Er beschreibt ihren Genuß unsicher, mit weniger Reitz verbunden als den Genuß lediger Buhlerinnen, und mit hundert Gefahren umgeben, die man in den Armen einer Freygelassenen nicht zu befürchten habe. — — Solte also wohl der, welcher für die gesellschaftlichen Gesetze so viel Ehrerbietung hatte, die weit heiligern Gesetze der Natur übertreten haben? Er

konnte

kannte sie, diese Natur, und wußte, daß sie unsern Begierden gewisse Grenzen gesetzt habe, welche zu kennen eine der ersten Pflichten sey.

Nonne cupidinibus statuit natura modum? quem
Quid latura sibi, quid sit dolitura negatum,
Quærere plus prodest, & inane abscindere soldo.

Ich kan es zwar nicht verbergen, daß er in eben dieser Satyre von dem Gebrauche der Knaben ziemlich gleichgültig spricht: aber wie? So, daß er zugleich deutlich zeigt, nach seinem Geschmacke sey ihm der gewöhnlichste Weg der liebste. Es ist wahr: er sagt:

tument tibi quum inguina, nunc si
Ancilla aut verna est præsto puer, impetus in quem
Continuo fiat, malis tentigine rumpi?

Es ist wahr er setzt sogleich hinzu: non ego, allein er schließt auch in den nachfolgenden Versen seine Begierde offenbar nur auf die erste ein, so daß er durch dieses Bekenntniß weiter nichts sagen will, als daß

er

Digitized by Google

[redacted]

[redacted]

Hæc ubi ſuppoſuit dextro corpus mihi læ-
vum,

Ma & Egeria eſt? do nomen quodlibet illi.

Ich dringe auf das hæc, und bemerke noch dabey, daß Horaz die Natur ſo geliebt habe, daß er auch an dieſer Hæc nicht einmahl die Schminke und die hohen Abſätze leiden wollen.

ur neque longa

Nec magis alba velit, quam det natura, vi-
deri.

Nimmermehr wird man mich überreden können, daß einer welcher der Natur in ſolchen Kleinigkeiten nachgehet, ſie in dem allerwichtigſten ſollte verkannt haben. Der, welcher von einem Laſter, das die Mode gebilliget hat, ſo wie von einer Mode redet, die man nicht machen kann oder nicht, muß deswegen nicht dieſes Laſter ſelbſt ausgeübet haben. Er kann

es

Damit ich mich aber nicht bloß bey allgemeinen Entschuldigungen aufzuhalten scheine, so will ich mich zu einer von den Oden selbst wenden, die seine Knabenliebe, wie man sagt, beweisen. Ich wehle die erste des vierten Buchs. Sie ist an die Venus gerichtet und von dem Dichter in einem Alter von fast funfzig Jahren gesungen worden. Er bittet darinne die Göttin, ihn nicht aufs neue zu bekriegen, sondern sich vielmehr mit allen ihren Reitzungen zu dem Maximus zu verfügen, welcher nicht unterlassen werde, ihr einen marmornen Altar zu errichten, und den lieblichsten Weihrauch bey festlichen Tänzen zu ihr aufsteigen zu lassen. Für ihn selbst schicke es sich nun nicht mehr, bey dem freundlichen Kampfe der Bücher, die Haare mit Blumen zu durchflechten, und

allzu-

[redacted] Hier bricht der Dichter ab und
fügt durch eine ihm eigne Wendung hinzu:

Sed cur heu, Ligurine, cur
Manat rara meas lacrymа per genas;
Cur facunda parum decoro
Inter verba cadit lingua silentio?
Nocturnis te ego somniis
Jam captum teneo, jam volucrem sequor
Te per gramina Martii
Campi, te per aquas, dure, volubiles.

Wo läßt sich zärtlicher gedenken als diese Stelle? Wenn sie doch nur keinen Ligurin beträfe! Doch wie, wenn Ligurin nichts als ein Gedanke des Dichters wäre? Wie wenn es nichts als eine Nachbildung des anakreontischen Bathyllus seyn sollte? Ich will es entdecken, wohin mich auf diese Vermuthungen bringt. Horaz sagt in der vierzehnten Ode des fünften Buchs:

Non aliter Samio dicunt arsisse Bathyllo
Anacreonta Teium,
Qui persæpe cava testudine flevit amorem,
Non elaboratum ad pedem.

Unter

[redacted]

unter den Lindern des Augustus, wie wir sie jetzt haben, suchen, etwa drey an der Nathyll seyn, welche aber alle von einem ganz andern Charakter sind, als daß ihnen das Flevit zukommen könnte. Diejenigen müssen also verlohren gegangen seyn, welche Horaz hier in Gedanken hatte. Fragt man mich aber, was man sich für eine Vorstellung von denselben zu machen habe, so muß ich sagen, daß ich mir sie vollkommen, wie die angeführte Stelle des Horaz von seinem Ligurin, ebenbilde. Unmöglich kann der Grieche seine Liebe glücklicher daher geweinet haben! Oder vielmehr, unmöglich hätte der Römer sie so glücklich daher geweint, wenn er das Muster seines Lehrers in der Zärtlichkeit nicht vor sich gehabt hätte. Mit einem Worte also; Horaz welcher allen griechischen Liederdichtern die schönsten Blumen abborgte, und sie mit glücklicher Hand auf den römischen Boden zu verpflanzen wußte;

Digitized by Google

[redacted]

mußte; Horaz, sage ich, ward von den verliebten Thränen des Anakreons so gerührt, daß er sie in Perlen zu verwandeln beschloß. Man kann zwar, wie gesagt, das Lied des Griechen nicht dagegen aufstellen, allein ich frage Kenner, welche die eigenthümlichen Bilder des einen und des andern Dichters zu unterscheiden vermögen, ob sie nicht lauter anakreontische in der Stelle des Horaz finden? Ja gewiß; und dieses noch um so viel deutlicher, da man schon in den übrig gebliebenen Liedern des Anakreons ähnliche Züge aufweisen kann. Man erinnere sich unter andern des achten, wo sich der Teier im Traume sowohl mit schönen Mädchens als Knaben herumjagt. Man erinnere sich ferner des siebenden, wo Amor mit einem hyacinthnen Stabe den Anakreon durch Felder und Gesträuche, durch Thäler und Flüsse vor sich her treibt. Lauter

gleichende Dichtungen? und wann Horaz die beyden Zeilen:

Cur facunda parum decoro
Inter verba cadit lingua silentio?

nicht auch dem Anakreon zu danken hat; so hat er sie wenigstens der Sapphq abgesehen, die schon längst vor ihm das finstre Stillschweigen zu einem verrätherischen Merkmale der Liebe gemacht hatte. Man vergleiche sie nur mit der Uebersetzung des Catulls:

— — — Nihil est super mi
Quod loquar amenti:
Lingua sed torpet

Wann nun also diese Nachahmung seine Richtigkeit hat, so habe ich weiter auf nichts als auf eine ganz bekannte Anmerkung zu berufen. Auf diese nehmlich, daß eine wahre Leidenschaft viel zu unruhig ist, als daß sie uns Zeit lassen sollte, fremde Empfindungen nachzubilden. Wenn man das, was man

fühlt

Höhle; singen sie so singt man es allezeit mit ursprünglichen Gedanken und Wendungen. Sind aber diese angenommen, so ist auch gewiß ihr ganzer Grund angenommen. Der Dichter hat alsdenn wenig in seiner Stube gesessen, er hat die Züge der schönen Natur aus verschiedenen Bildern mühsam zusammen gesucht, und ein Ganzes daraus gemacht, wovon er sich selbst, aus einem kleinen Ehrgeize, zum Subjecte annimmt. Ich verrathe hier vielleicht ein Geheimniß, wovon die galante Ehre so mancher witzigen Köpfe abhängt; doch ich will es lieber verrathen, als zugeben, daß es unwahrscheinliche Vermuthungen veranlasse.

Aber, wird man vielleicht einwenden, hat denn Horaz nicht etwas edlers nachbilden können, als die Symptomata eines so häßlichen Lasters? Und verräth denn nicht schon die Nachbildung desselben einen

Wohlgefallen daran? Das erste gebe ich zu, das andre aber leugne ich. Es könnte etwas edlers in der Liebe ausgeübet haben, wann zu seiner Zeit etwas edlers darinne Mode gewesen wäre. Wäre dieses aber gewesen, und hätten wir es nachgebildet, zum Exempel alle Täuschungen der platonischen Liebe, so könnte man auch daraus eben so wenig auf seine Reuschheit schliessen, als man jetzt aus dem Gegentheile auf seine Unkeuschheit zu schliessen befugt ist.

Wenn aber alles dieses noch nicht genug ist, den Horaz von der Knabenliebe loszusprechen, den bitte ich, sich aus der Geschichte des Augustus noch folgender Umstände zu erinnern. Ich bitte ihn, an das Gesetz de adulteriis & pudicitia, und an das Gesetz de maritandis ordinibus zu denken. Wie angelegen lies es sich dieser Kayser seyn, ihre alte Kraft wieder herzu-

stellen,

stellen, um allen Ausschweifungen der Unzucht, die in den gesetzlosen Zeiten des bürgerlichen Krieges eingerissen waren, vorzukommen. Das erstre Gesetz, welches des Julius genennet ward, bestrafte die Ehebrecherey weit härter, als sie ein altes Gesetz, lex Scantinia, bestraft wissen wollte. Das zweyte verbot eben dieses Laster in so ferne es schnurstracks mit der Vermehrung des menschlichen Geschlechts streitet, auf welche niemals ein Staat aufmerksamer war, als der römische. Man kann es bey dem Sueton (Hauptstück 34.) nachlesen, wieviel Mühe es dem August gekostet hat, mit Erneuerung besonders des letztern Gesetzes durchzudringen, und wie sorgfältig er alle Schlupflöcher, wodurch man sich der Verbindlichkeit desselben zu entziehen suchte, verstopft hat. Nun muß man, entweder in das Wesen eines Hofmanns, welcher auch seine liebsten Leidenschaften unterdrückt, sobald er dem da-

Digitized by Google

durch zugefallen hoft, von welchem er all sein Glück erwartet, nicht tief eingedrungen seyn, oder man muß glauben, daß Horaz ein schlechter Hofmann gewesen ist, wenn man ihn für fähig halten will, durch sein eigen Exempel die Verachtung der liebsten Gesetze seines Kayserß befördert zu haben. Seines Kayserß, den er selbst, an mehr als einem Orte, dieser heiligen Anstalten wegen lobt:

Nullis polluitur casta domus stupris:
Mos & lex maculosum edomuit nefas.
Laudantur simili prole puerperæ:
Culpam pœna premit comes.

Alles dieses, sagt Horaz, sind die Vortheile der Regierung unsers Augustus? Wenn versteht ihn aber sehr schlecht, wenn man das maculosum nefas für etwas anders nimmt, als für das Laster, von welchem hier die Rede ist. Auch diesem Laster folgte die Strafe auf dem Fusse nach; culpam pœna premit comes. Und Horaz sollte es gleichwohl begangen haben? Ich will ihn nicht

nicht hoffen, daß man Verleumdungen mit Verläumdungen beweisen, und den Augustus selbst in gleiche Verdammniß werde setzen wollen. Es ist wahr, wie Sueton meldet, so hatten ihm in seinen jüngern Jahren verschiedne schändliche Verbrechen vorgeworfen. Sex. Pompejus ut effœminatum insectatus est; M. Antonius, adoptionem avunculi stupro meritum &c. Aber waren nicht Pompejus und Antonius seine Feinde? Und sagt nicht Sueton selbst bald darauf: ex quibus sive criminibus sive maledictis infamiam impudicitiæ facillime refutavit, & præsentis & posteræ vitæ castitate? Der Ehebruch war das einzige, wovon ihn auch seine Freunde nicht lossprechen konnten: sie machten ihn aber, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, mehr zu einer Staatslist, als zu einer grenzenlosen Wollust. Adulteria quidem exercuisse, ne amici quidem negant: excusantes sane; non libidine sed ratione commissa, quo facilius consilia adversariorum per cujusque mulieres exquireret. Man weis, daß ein neuer August eben diesen Weg ging, den er aber eben

Digitized by Google

nicht aus der Geschichte brauchte, erlernet zu haben.

Ich weis nicht, ob ich noch eine kahle Ausflucht hier zu widerlegen nöthig habe. Man könnte sagen, Horaz habe sich der Knabenliebe schuldig gemacht, noch ehe August die Gesetze darwieder erneuert hätte. Doch haben wir nicht oben ausdrücklich gesehen, daß der Dichter an die funfzig Jahr alt war, als er sich in den Epoden verliebt stellte. Dieser Zeitpunkt fällt also nach dem ersten, und wer weis, welcher gute Geist den Horaz getrieben hat, ihn zu seiner künftigen Entschuldigung, so genau anzumerken. August hatte damals kurzlich die Knabenliebe durch die schärfsten Gesetze aus dem Staate verbannt; aber sie aus den Liedern der Dichter zu verbannen, die sich gerne keinen Gegenstand entziehen lassen, an welchem sie ihren Witz üben können, war niemals sein Wille gewesen.

Digitized by Google

gewesen. Er konnte es allzuwohl wissen, daß in den Versen nur ihr Schatten wäre, welcher dem menschlichen Geschlechte wenig Abbruch thun würde.

Wenn ich nunmehr auf alles das zurück sehe, was ich in dem Punkte der Unkeuschheit zur Rettung meines Dichters beygebracht habe; obschon ein wenig unberedt, wie ich, leider, gewahr werde, so glaube ich wenigstens so weit gerechtfertiget zu seyn, daß man aus dem angeführten Beyspiele nichts, und aus seinen eignen Gedichten noch weniger als nichts, schliessen darf. Es bleibet mir mehr bey dem Urtheile des Augustus: purissimum penis! Das letztere, weil er freylich wohl seinen Theil an den fleischlichen Ergötzungen mochte genossen haben; das erstere aber, weil er durchaus in den Grenzen der Natur geblieben war. — — Doch genug hiervon!

Digitized by Google

Ich wende mich zu einer zweyten Beschuldigung, welche einem Römer, wie Horaz ein Römer ist, sehr viel mehr schimpfet, als die erste. Horaz soll ein furchtherziger Flüchtling gewesen seyn, welcher sich nicht geschämt habe, seine Schande selbst zu gestehen. Man weis, daß Horaz, als er sich in Athen, seine Studien fortzusetzen befand, unter den Namen des Brutus Dienste nahm. Die historischen Umstände davon sind zu bekannt, als daß ich mich dabey aufhalten dürfte. Man weis, wie unglücklich die Schlacht bey Philippis für den Brutus ausfiel. Sie ist es, zu welcher Horaz in der siebenden Ode des zweyten Buchs seinen Freund, dem Pompeius Varus, erinnert:

Tecum Philippos, & celerem fugam
Sensit, relicta non bene parmula,
Cum fracta Virtus & minaces
Turpe solum tetigere mento.

Was für ein Bekenntniß! rufen alle aus, welche des Schimpfs erinnern, der sowohl

[redacted]

bey den Griechen als Ajax, mit dem Verluste des Achilles verbunden war. — — Wir wollen doch sehen, ob sie diese Ausrüstung nöthig haben?

Ich will nicht darauf dringen, daß ein Soldat, der sein Schild in der Schlacht eingebüßet, gleichwohl vollkommen tapfer könne gewesen seyn, daß er es nur eben darum könne eingebüßet haben, weil er allzutapfer gewesen ist. Ich will nicht anführen, daß es eine Thorheit ist, sich die Flucht durch eine unnöthige Last schwer zu machen, wenn man sie ein vor allemal ergreiffen muß. Alle diese Entschuldigungen möchten zu allgemein seyn, und also nichts entschuldigen; ob ich gleich die erstre auf einen sehr hohen Grad der Wahrscheinlichkeit bringen könnte. Horaz war ein junger Mensch ohne Ahnen und Vermögen, und dennoch gelangte er, gleich Anfangs, zu der Würde eines Tribuns.

Digitized by Google

[redacted]

[redacted] Gemüthe [redacted] Eigenschaften [redacted] Verstande [redacted] Vermögen [redacted] aber [redacted] Eigenschaften [redacted] nicht [redacted] [redacted] [redacted]

wenn ihn gleich bey der nächsten Gelegenheit sein Muth verlassen hätte. Bey kleinen Schwachheiten ertrübt man sich, und ein edles Herz, schickt sich wohl für einen Freund, aber nicht für einen Richter. Ich dünke mich mit allen seinen Anklägern sehr schlecht zufrieden, daß ihn durch nichts anders zu entschuldigen wissen, als durch die überlegene Macht des Augustus, die das Gesetz seiner Flucht, aufs höchste, zu einer seiner Schmeicheleyen machen, und dabey den Umstand des weggeworfenen Schildes als eine sichere Wahrheit annehmen.

Es kömmt darauf an, wo ich es besser treffen werde. Ich erinnerte mich zur rechten Zeit bey dem Dio Cassius gelesen zu haben, (B. 47.) daß die Sieger nach der verlohrnen Schlacht bey Philippis die Flüchtigen zwar scharf verfolgten, daß sie aber keinen einzigen weder tödteten, noch

gelungen zu nennen, sondern sie blos für nicht als möglich zu verneinen, damit sie sich auf keine Art widersprechen könnten. Was konnte mir also natürlicher einfallen, als der Gedanke, daß Horaz, wenn er wirklich sein Schild weggeworfen hätte, es ganz und gar ohne Noth müsse weggeworfen haben. Kommt es denn nicht etwa gemächlich genug stehen? Er braucht ja so geschwind eben nicht zu seyn, da weder Tod noch Gefangenschaft hinter ihm her waren. Mit dieser vorgefaßten Meinung las ich die gleich darauf folgenden Zeilen.

Sed me per hostes Mercurius celer
Denso paventem sustulit aëre.

Man darf, glaub ich, der Scharfsinnigste eben nicht seyn, in diesen Worten den Dichter zu entdecken, der nichts weniger als ein Geschichtschreiber seyn will. Auch darf man der Belesenste nicht seyn, um zu wissen, daß Horaz hier den Homer nicht

geahmt

genommen hat, bey dem es eben nichts seltsames ist, daß ein Gott mitten in der Feldschlacht, einen verwundeten Helden, mit einer dicken Wolke umgiebt, und ihn auf diese Art seinen Feinden entrückt. Wie aber, wenn sich die vorhergehenden Zeilen von dieser Art wären? Wie wenn man auch in jenen Spuren einer Nachahmung fände, die den Dichter mehr zu sagen verführt hätte, als er der strengen Wahrheit gemäß hätte sagen sollen? Würde nicht daraus folgen, daß man von dem weggeworfenen Schilde nicht mehr und nicht weniger glauben müsse, als von der Wolke, in die ihn Merkur soll gehüllt haben?

Man erinnere sich also, was uns Herodotus und Strabo von dem Alcäus, demjenigen lyrischen Dichter melden, welchen Horaz zu seinem vornehmsten Muster gemacht hatte. Dieser Grieche war so wenig ein bloßer Poete, daß er vielmehr

die Poesie nur deſſentwegen zu lieben ſchien, weil er durch ſie ſeinen Haß wider die Unterdrücker des Vaterlandes am nachdrücklichſten erklären konnte. Er war der Gegner des Pittacus, der die Oberherrſchaft in Mitylene mit Gewalt an ſich riß, und den ein Paar Sittenſprüche, die noch ſo ziemlich ſind, unter die Zahl der ſieben Weiſen geſetzt haben. Sein Unglück wollte, daß er nicht allein dieſen ſeinem Feinde in die Hände fiel, ſondern auch in einem Treffen, welches die Athenienſer wider die von Lesbos gewannen, ſein Leben mit der Flucht retten, und ſeine Waffen im Stiche laſſen mußte. Man weis, daß er dieſen Umſtand in ſeinen eignen Gedichten nicht verſchwiegen hat, und ihn auch nicht zu verſchweigen brauchte, weil er ſchon zu viel Proben von ſeiner Tapferkeit gegeben hatte, als daß ihm dieſer Zufall hätte [illegible] ſeine Waffen [illegible] Pallas

Pallas auf, und auch dieses war ein Beweis, daß man sie für seine schlechte Beute müsse angesehen haben — Vollkommen in diesem Falle war nun zwar Horaz nicht; aber was hindert uns gleichwohl zu glauben, daß Pompejus Varus, an welchen er die Ode richtet, und den er primum suorum sodalium nennet, genugsam von dem Muthe des Horaz könne überzeugt gewesen seyn, um das weggeworfene Schild für nichts als für einen poetischen Zug anzusehen? Für einen Zug, der seinem Freunde eine Gleichheit mit denjenigen Griechen geben sollte, mit welchem er so viel ähnliches als möglich zu haben wünschte.

Kurz, die ganze siebende Ode des zweyten Buchs ist nichts als ein Scherz. Und was ist im Scherze gewöhnlicher, als daß man sich selbst eine ganz andere Gestalt giebt, daß sich der Tapfre als einen Feigen,

Digitized by Google

gen, und oder Kreuzgänge als einen Künstler abbilden? In diesen Vorstellungen liegt nur allenfalls ein feines Eigenlob, von welchem vielleicht auch Horaz hier nicht frey zu sprechen ist. Vielleicht war er einer von denen, die sich bey Philippis am tapfersten gehalten hatten; vielleicht wußte er seine Thaten auf keine feinere und zugleich klügere Art zu erwähnen, als durch das Gegentheil. Ich sage: auf keine klügere Art; weil es ihm nach der Zeit, als einem Lieblinge des Augusts, sehr schlecht angestanden hätte, so gerade hin damit zu prahlen. Ich berufe mich deswegen kühnlich auf die Empfindung aller Dichter, ob sie wohl, wenn sie an des Horaz Stelle gewesen wären, aus einer andern Ursache etwas Schlechtes von sich würden gesagt haben, als um etwas desto rühmlichers darunter verstehen zu lassen?

Was mich noch mehr in der Vermu-

thung

thung bestärkt, daß das weggeworfne Schild eine poetische Verkleinerung seiner selbst sey? ist die zweyte Stelle, wo Horaz seines Soldatenstandes gedenkt. Sie befindet sich in dem zweyten Briefe des zweyten Buchs, und also in einer Art von Gedichte, die der Wahrheit historischer Umstände weit fähiger ist, als eine Ode. Was sagt er aber da, von seiner Flucht? Nichts falsches:

Undè fortiter omnem
Parcis deripuit vitam, coniectus in hostes
Non odio alterius, nec sui, sed reipublicæ causa.

Er satis & fortè: pauperas impulit audax
Ut vitam proderet sua.

Kein einziger Ausleger scheint mir auf das Wort dimittere gehörig Achtung gegeben zu haben? und auch die Uebersetzer übersetzen es alle. Dimittere ist ein militärisches Wort, und bedeutet seine rühmliche Abdankung. Exercitum dimittere wird man unzähligmal bey den klassischen Schriftstellern, besonders den Geschichtschreibern antreffen, wo es überall die

Armee

Armer ansehnlich lassen heißt, und zwar mit Erkennung ihrer geleisteten Dienste. Nimmermehr kommt dieses Wort einem Flüchtigen, geschweige einem, der seine Waffen im Stiche gelassen hat, zu. Beyde wurden nach der römischen Kriegszucht gestraft und nicht dimittirt. Da aber Horaz dieses letztere von sich sagt, muß er sich nicht eines mit bessern bewußt gewesen seyn, als wader sich im Gefechte gegen einen vertrauten Freund schuldig giebt?

Daß verschiedne Sprachforscher die erwähnte Nachahmung des Alcäus gewußt, und gleichwohl nicht die gehörige Folgerung daraus gezogen haben, wundert mich nicht; aber daß Bayle sie gewußt und nicht nach seiner Scharfsinnigkeit angewendet hat, das wundert mich. Er sagt unter dem Artikel dieses Griechen: "derjenige unter den lateinischen Poeten, welcher

"dem

Digitized by Google

[illegible] ähnlichen ist, [illegible]
[illegible] als er, in seinen Gedichten bekannt,
[illegible] er sich mit Bewunderung seiner Waf-
fen, als eines den Flüchtigen ganz un-
nützen Dinges, mit der Flucht aus der
Schlacht gerettet habe. Dem Archilo-
chus begegnete vor dem Alcäus dergleichen Zufall, und er bekannte ihm öffentlich. Horaz würde vielleicht in diesem Stücke nicht aufrichtig gewesen seyn, wenn er nicht die grossen Beyspiele vor Augen gehabt hätte. Diese grossen Beyspiele, hätte Bayle vielmehr sagen sollen, machten ihn noch mehr als aufrichtig; sie machten ihn zum Selbstverleugner, welchem es nicht genug war seinen griechischen Mustern in der Flucht ähnlich zu seyn, wenn er ihnen nicht auch in der schimpflichen Flucht gleichen sollte. Soviel er dadurch bey Unwissenden auf der Seite des tapfern Mannes verlohr, so viel, und noch mehr, gewann er auf der Seite eines [illegible]

Freundes, der Musen, Wenn der Tyrtäus geblieben wäre, so würde ihm vielleicht das Beyspiel des Epaminondas zu dem Wunsche bewogen haben, auf seinem Schilde zu sterben; da er aber aus dem Tyrtäus ein Dichter geworden war, so war das Beyspiel eines Alcäus für ihn reitzender. Es war ihm angenehm, das Volk denken zu lassen, zwey Dichter die einerley Schicksal gehabt, könnten nichts anders, als auch einerley Geist haben.

Nichts ist daher abgeschmackter als die Folgerung, welche Herr Müller aus dieser Aehnlichkeit ziehen wollen. Hieraus, sagt er, an dem angeführten Orte, sollte man fast das Vorurtheil fassen, daß die geistigsten Odendichter eben nicht die tapfersten Soldaten sind. — — Das fast, ist ein recht nützliches Wörtchen, wenn man etwas ungereimtes sagen, und zugleich auch nicht sagen will.

Je

Je gröſſer überhaupt der Dichter ist, je weniger wird das, was er von sich selbst uns einflössen läßt, von der strengen Wahrheit entfernt seyn. Nur ein elender Gelegenheitsdichter, giebt in seinen Versen die eigentlichen Umstände an, die ein Zusammenschreiber nöthig hat, seinen Charakter einmal daraus zu entwerfen. Der wahre Dichter weis, daß er alles nach seiner Art verschönern muß, und also auch sich selbst, welches er oft so fein zu thun weis, daß blöde Augen eine Bekänntniß seiner Fehler sehen, wo der Kenner einen Zug seines schmeichelnden Pinsels wahrnimmt.

Noch weit schwerer, oder vielmehr gar unmöglich ist es, aus seinen Gedichten seine Meinungen zu schliessen, sie mögen nun die Religion oder die Moralität betreffen; es müßte denn seyn, daß er die einen oder die andern, in eigentlichen Lehrgedich-

Digitized by Google

[redacted] Die Gegenstände, mit welchen er sich beschäftiget, nöthigen ihn die schönsten Gedanken zu ihrer Ausführung von allen Seiten zu borgen, ohne viel zu untersuchen, welchem Lehrgebäude sie eigen sind. Er wird nicht viel Gutes von der Tugend sagen können, ohne ein Stoiker zu scheinen; und nicht viel Rührendes von der Wollust, ohne das Ansehen eines Epikurs zu bekommen.

Der Odendichter besonders pflegt zwar fast immer in der ersten Person zu reden, aber nur selten ist das ich sein eigen ich. Er muß sich dann und wann in fremde Umstände setzen, oder setzt sich mit Willen hinein, um seinen Witz auch ausser der Sphäre seiner Empfindungen zu üben. Man soll den Rousseau einmals gefragt haben, wie es möglich sey, daß er sowohl die mystischen Einsiedlerinn, als die

Digitized by Google

die [redacted] Rousseau soll [redacted] haben; er vereinige jene eben sowohl ohne Ausschweifung, als diese ohne Andacht. Seine Anmerkung ist vielleicht zu aufrichtig gewesen, obgleich dem Genie eines Dichters vollkommen gemäß.

Wird uns nicht schon diese einzige Anmerkung hinlänglich seyn, alles was man von der Philosophie des Horaz weis, zu widerlegen? Und was weis man denn endlich davon? Dieses, daß er in seinem Alter, als er ein ernsthaftes Geschäfte aus derselben zu machen anfing, auf keines Weltweisen Worte schwur, sondern das Beste nahm wo er es fand; überall aber diejenigen Spitzfindigkeiten, welche keinen Einfluß auf die Sitten haben, unberühret ließ. So nahm er sich in dem ersten Briefe seines ersten Buchs, an einem Orte wo er sich ausdrücklich nahmen will. Alles,

was man ausser diesen Zügen hinzusetzet, sind die ungegründesten Folgerungen, die man aus dieser oder jener Ode, ohne Geschmack, gezogen hat.

Wir wollen ein Exempel davon an der bekannten Ode Parcus Deoruin cultor &c. welches die vier und dreißigste des ersten Buchs ist, sehen. Es ist unbeschreiblich, was man für wunderbare Auslegungen davon gemacht hat. Ich glaube diese Materie nicht besser schliessen zu können, als wenn ich meine Gedanken darüber mittheile, die ich dem Urtheile derjenigen überlasse will, welche Gelehrsamkeit und Geschmak verbinden. Hier ist die Ode, und zugleich eine Uebersetzung in einer so viel als möglich poetischen Prose. Ich glaube dieses wird besser seyn, als wenn die Poesie so viel als möglich prosaisch wäre.

Digitized by Google

Parcus Deorum cultor & infrequens
Insanientis dum sapientiæ
Consultus erro, nunc retrorsum
Vela dare atque iterare cursus.
Cogor relictos: namque Diespiter
Igni coruscо nubila dividens
Plerumque, per purum tonantes
Egit equos, volucremque currum:
Quo bruta tellus & vaga flumina
Quo Styx, & invisi horrida Tænari
Sedes, Atlanteusque finis
Concutitur. Valet ima summis
Mutare & insignem attenuat Deus
Obscura promens. Hinc apicem rapax
Fortuna cum stridore acuto
Sustulit; hic posuisse gaudet.

Uebersetzung.

„In unsinnige Weisheit vertieft, irr„te ich umher, ein karger, saumseliger Ver„ehrer der Götter. Doch nun, nun spann „ich, den verlaßnen Lauf zu erneuern, ge„zwungen die Segel zurück.

„Denn sonst war gewohnt die Wolken
„mit blendenden Blitzen zu trennen, trieb
„den Vater der Tage, durch den heitern
„Himmel, die donnernden Pferde und den
„beflügelten Wagen.

„Auf ihm erschüttert er der Erde
„sinnlosen Klumpen, und die schweifenden
„Ströme; auf ihm den Styx, und die nie
„gesehenen Wohnungen im schrecklichen
„Tänarus, und die Wurzeln des Atlas.

„Gott ist es, der das Tiefste ins Höch-
„ste zu verwandeln vermag, der den Stol-
„zen erniedrigt, und das, was im Dun-
„kel ist, hervor zieht. Hier riß mit schar-
„fen Geräusche das räuberische Glück den
„Wipfel hinweg, und dort gefällt es ihr,
„ihn anzusetzen.

Es wird nöthig seyn, ehe ich mich in die Erklärung dieser Ode einlasse, einige gram-

Digitized by Google

grammatikalische Anmerkungen, zur Rettung meiner Uebersetzung, beyzubringen. Gleich in dem ersten Worte habe ich mir die Freyheit genommen, den Haufen der Ausleger zu verlassen. Parcus ist ihnen so viel als rarus; selten. Und infrequens? Auch selten. So verschwenderisch mit den Worten ist Horaz schwerlich gewesen. Zwey Beywörter, die nur einerley sagen, sind seine Sache gar nicht. Darier spricht parcus cultor Deorum bedeute nicht sowohl einen, welcher die Götter wenig verehrt, als vielmehr einen, der sie ganz und gar nicht verehrt. Wir wollen es annehmen; aber was heißt denn nun infrequens cultor. Infrequens, sagt dieser Kunstrichter, ist ein sehr merkwürdiges Wort, dessen Schönheit man nicht genugsam eingesehen hat. Es ist eine Methapher, die von den Soldaten genommen worden, welche sich von ihren Fahnen entfernen. Er beweiset dieses aus dem Festus, welcher mit ausdrücklichen

Worten ſagt: infrequens appellabatur miles qui abeſt, abſtinue a ſignis. — — Ein klares Exempel, daß es den Criticis gleichviel iſt, ob ſie ihren Schriftſteller etwas ungereimtes ſagen laſſen, oder nicht, wann ſie nur ihre Beleſenheit auskramen können! Nach dem Sinne des Dacier müßte man alſo die Worte: parcus Deorum cultor & infrequens überſetzen: ich, der ich die Götter ganz und gar nicht verehrte, und ihren Dienſt oft unterließ, bey welchem ich gleichwohl wie der Soldat bey der Fahne hätte verharren ſollen. Der geringſte Sylbenhenker würde kein ſo widerſinniges Climax gemacht haben — Aber was hat denn alle dieſe Leute bewogen, von der natürlichen Bedeutung der Worte abzugehen? Warum ſoll denn parcus hier nicht heiſſen, was es faſt immer heißt? Macht nicht karger verehrer der Götter, einen ſehr ſchönen Sinn, wenn man überlegt, daß ein Heide in Erwehlung ſchlechter Opfer und in ihrer Seltenheit eine ſehr unheilige Kargheit verrathen konnte?

Das

Digitized by Google

Das andere Beywort infrequens habe ich durch saumselig gegeben; selten aber würde vielleicht eben so gut gewesen seyn. Der Sinn, den ich ihm beylege, ist dieser, daß es einen anzeiget, welcher sich selten in den Tempeln bey feyerlicher Begehung der Festtäge, und öffentlichen Opfern einfand. Wenn man die beyden Erklärungen gen annimt, so wird man hoffentlich einsehen, daß Horaz nichts umsonst gesetzt hat. Herr Lange hat parcus durch träge gegegeben? aus was für Ursachen kann unmöglich jemand anders, als er selbst wissen; doch vielleicht auch er selbst nicht einmal.

Bey der zweyten Strophe muß ich dieses erinnern, daß ich von der gewöhnlichen Interpunction, doch nicht ohne Vorgänger, abgegangen bin. Die meisten Ausgaben haben das Komma nach divitens; so viel ich mich erinnere, der ein-

Digitized by Google

jüngere Barrer setzt es nach plerumque, und beruft sich deswegen auf den Scholiasten. Barter hat Recht, und wenn er sich auch auf keinen Gewährsmann berufen könte. Ich glaube nicht, daß man leichter ein klärer Beyspiel finden könte, was für Zweydeutigkeiten die lateinische Sprache unterworfen sey, als das gegenwärtige. Horaz kan eben sowohl gesagt haben: Diespiter igni corusco plerumque nubila dividit: als, plerumque per purum tonantes egit equos. Beydes aber kann er doch nicht zugleich gesagt haben, und man muß also dasjenige wehlen, welches den ungezwungensten Verstand giebt. Nun ist es wohl keine Frage, ob es öfterer bey heiterm Himmel, oder öfterer alsdann donnert, wenn der Himmel mit Wolken umzogen ist? Soll also der Dichter nichts ungereimtes gesagt haben, so kann nur die erstre Auslegung Statt finden, welcher ich in der Uebersetzung gefolgt bin? ob ich gleich

ganz

ganz gerne gestehe, daß es sonst der Gebrauch des Horaz nicht ist, die Adverbia also nachzuschleppen, als er es hier mit dem plerumque thut. Doch lieber ein Paar verfehlte Worte, als einen verkehrten Sinn! Verschiedene Ausleger scheinen den letztern gemerkt zu haben, wann sie das plerumque zu per primum egit zögen, und suchen sich also durch besondre Wendungen zu helfen. Lubinus, zum Exempel, will bey plerumque, his vero diebus einschieben; und Dacier giebt das plerumque durch souvent. Aber seit wenn hat es denn aufgehört, mehrentheils zu heissen? Und seit wenn ist es denn den Paraphrasten erlaubt, ganz neue Bestimmungen in ihren Text zu flicken, die nicht den geringsten Grund darinne haben?

In der dritten Strophe habe ich die Uebersetzung des Worts invisi und die Vertauschung der Beywörter zu rechtfertigen.

Digitized by Google

Ich weis wohl, daß den meisten Auslegern invisus hier, verhaßt, scheußlich und dergleichen heißt; ich habe aber deßwegen lieber die allereigentlichste Bedeutung, nach welcher es so viel als ungesehen ist beybehalten wollen, weil ich glaube, daß Horaz dadurch der Griechen ἀιδὴς habe ausdrücken wollen. Tänarus war, wie bekannt, ein Vorgebürge in Laconien, durch welches die Dichter einen Eingang in die Hölle angelegt hatten. Die Hölle aber hielten Griechen und Römer für einen τοπον ζοφερον και ἀνηλιον, wie sie bey dem Lucian περι πενθους beschrieben wird. Daher nun, oder vielmehr weil sie von keinem sterblichen Auge erblickt wird, ward sie ἀιδὴς genennt; und Horaz war Nachahmers genug, nach diesem Exempel seine invisum sedem horridi Tænari zu machen. Ich ordne hier die Beywörter so, wie ich glaube, daß sie natürlicher Weise zu ordnen sind. Der Dichter hat ihre eigentli-

che

che Drohung verrückt und horridam sedem invii Tænari daraus gemacht, welches ohne Zweifel in seinem römischen Ohre eine bessre Wirkung that. Mir aber schien der ungesehene Tänarus im Deutschen zu verwegen, weil man glauben könnte, als sollte es so viel anzeigen, daß man dieses Vorgebürge niemals zu sehen bekomme. Ich stelle also dieses Beywort wieder dahin, wo es diese Zweydeutigkeit nicht verursacht, und der Stärke des Ausdrucks dabey nichts benimmt. Die Treue eines Uebersetzers wird zur Untreue; wann er seine Urschrift dadurch verdunkelt. Man sage nicht, daß alle diese Schwierigkeiten wegfallen, wenn man die gewöhnliche Bedeutung von invisus annimmt. Ich weiß es; aber ich weis auch; das alsdann dieses Beywort mit dem andern horrida, eine vielzugrosse Gleichheit bekömmt, als daß ich glauben könnte, derjenige Dichter wer, [illegible] beyde so nahe zusammen gebracht haben,

Digitized by Google

welcher die Beywörter gewiß nicht häufe, wenn nicht jedes dem Leser ein besondres Bild in die Gedanken schilderte. Die graufe Höle des scheußlichen Tänars, sagt wohl eine Lange, aber kein Horaz. Es ist eben als wollte man sagen, die hohe Spitze des erhabnen Berges. — — Noch sollte ich mich vielleicht in dieser Strophe, wegen des atlanteus finis entschuldigen. Aber will ich denn ein wörtlicher Uebersetzer seyn?

Nach diesen wenigen Anmerkungen, komme ich auf den Innhalt der Ode selbst. Fast alle Ausleger halten dafür, daß Horaz der Sekte des Epikurs darinne absage, daß er die Regierung der Götter zu erkennen anfange, und ihnen eine bessere Verehrung verspreche. — — Diese Erklärung scheinet dem ersten Anblicke nach ziemlich ungezwungen und richtig. Sie war allgemein angenommen, bis Tanaquil Faber sie in Zweifel zu ziehen anfing. Da-

cier,

cien, welcher mit den Lehrer dieser Wissenschaften auch dessen Meinungen gehörig kennen zu lernen suchte, trat seinem Schwiegervater bey, und erklärte die Ode für nichts anders, als kindisch und abgeschmackt, wenn sie eine ernstliche Widerlegung seyn sollte. Er kam auf den Einfall sie zu einer Satyre über die Stoische Sekte zu machen, welches zu erweisen, er sie folgender Gestalt umschrieb.

„Es ist wahr, so lange ich den Lehren „einer närrischen Weisheit folgte, habe „ich die Götter, nicht so, wie ich wohl „sollte, verehret. Ihr aber, ihr Herren „Stoiker, dringt mit so starken Gründen „in mich, daß ich gezwungen bin, auf „andre Art zu leben, und einen neuen „Weg zu erwehlen. Was mich in meiner „Halsstarrigkeit befestigte, war dieses, daß „ich gewiß überzeugt war, der Donner „könne nichts als die Wirkung der Aus„dünstungen seyn, die sich in Wolken zu-

„sammen ziehen, und sich unter einander „stossen. Allein nunmehro beweiset ihr „mir, daß es oft am heitern Himmel „donnert. Hierauf nun habe ich nichts „zu antworten, und ich muß mit euch er„kennen, daß Gott selbst, den Wagen sei„nes Donners durch den Himmel führt, „so oft es ihm gefällt, und die Hitze „mit eigner Hand wirft, wohin er will. — — Bis hieher fließt alles noch ziemlich natürlich; allein von den letzten fünf Versen gestehet Dacier selbst, daß sie mit seiner Auslegung schon etwas schwerer zu vereinigen sind. Horaz, sagt er, fängt in diesen letztern Zeilen an, ernstlich zu reden, und entdeckt in wenig Worten, was er von der Vorsehung glaube. "Ich weis, soll „des Dichters Meinung seyn, daß Gott „diesen erniedrigen und jenen erhöhen „kann. „ Aber ich weis auch, daß er diese „Sorge dem Zufalle und dem Glücke über„läßt, welches mit schnellen Geräusche dem

„Haupte

Digitized by Google

„Haupte des einen das Diadem entreißt,
„und das Haupt des andern damit krönet.

Der stärkste Beweis des Dacier läuft dahin aus, daß unmöglich Horaz eine so nichtige Ursache seiner Bekehrung könne angeführt haben, als der Donner am heiterm Himmel in den Augen eines jeden Verständigen seyn muß. „Man braucht, „sagt er, in der Naturlehre nur sehr schlecht „erfahren zu seyn, wenn man wissen will, „daß kein Donner ohne Wolken seyn könne? „Horaz muß also nothwendig die Stoicker „nur damit lächerlich machen wollen, die „den Epikurern wegen der Vorsehung weiter nichts als ungefehr dieses entgegen zu „setzen wußten: ihr könnt, sagten die Stoiker, die Vorsehung nicht leugnen, wenn „ihr auf den Donner und auf seine verschiedene Wirkungen Achtung geben wollt. „Wann nun die Epikurer ihnen antworteten, daß der Donner aus natürliche Ursachen

„sachen

Digitized by Google

„sachen herumgebracht würde, und man
„also nichts weniger als eine Vorsehung
„daraus beweisen könnte. Die
„Stoiker thun nicht besser daran, wenn
„sie sagten, es sey auch
„bey heiterm Wetter donnre; zu einer
„Zeit also, da alle natürliche Ursachen
„wegfielen, und man deutlich sehen könnte,
„daß der Donner allerdings von dem Göt-
„tern regiert werden müsse.

Dieses, wie gesagt, ist der stärkste Grund womit Dacier seine neue Auslegung unterstützt; ich muß aber gestehen, daß mich seine Schwäche nicht wenig befremdet. Ist es nicht gleich anfangs offenbar, daß er, entweder aus Unwissenheit oder aus List, die Stoischen Beweise der Vorsehung ganz kraftlos verstellet? Diese Weltweisen beruften sich zwar auf die natürlichen Begebenheiten, und auf die weise Einrichtung der selben; niemals aber leugneten sie ihre in

dem

dem Wesen der Dinge gegründeten Ausspruch, sondern hielten es vielmehr für unumständig, sich irgendwo auf die unmittelbare Wirkung der Götter zu berufen. Ihre Gedanken von denselben wären die gegründetsten und edelsten, die man ihr, auch in den aufgeklärtesten Zeiten, gehabt hat. Ich berufe mich auf das ganze zweyte Buch der natürlichen Fragen des Seneca, wo er die Natur des Donners untersucht. Aus dem 18 Hauptstücke desselben hätte Dacier genugsam sehen können, daß die Stoiker auch bey den Donnerschlägen am heitern Himmel die natürlichen Ursachen nicht bey Seite setzten, und das purus aër im geringsten nicht alle Donnerwolken ausschließt. Quare & sereno tonat? heißt es daselbst; quia tunc quoque per crassum & siccum aër spiritus prosilit. Was kan deutlicher seyn? Seneca sagt dieses zwar nach den Grundsätzen des Anaximanders, aber er erinnert nichts dawieder: er billiget sie also. Eine

Stelle

Stelle aus dem 2. Hauptstücke wird es noch deutlicher machen, in wie fern die Stoiker geglaubt haben, daß in dem Donner etwas göttliches sey: mira fulminis, si tractari velis, opera sunt, nec quicquam dubii relinquentia, quin divina illis & subtilis potentia. Man gebe wohl Acht, daß er das divina durch subtilis erklärt, welche Erklärung die Exempel, die er gleich darauf anführt, auch einzig und allein nur zulassen. Der Blitz, fährt er fort, zerschmelzt das Gold in dem Beutel, ohne diesen zu verletzen; desgleichen die Klinge in der Scheide, ob schon diese ganz bleibt. Schöne Wunder einer göttlichen Macht, wenn sie unmittelbare Wirkungen derselben seyn sollten! Es ist wahr, die Stoiker glaubten sogar, daß der Donner das Zukünftige vorherverkündige. Aber wie glaubten sie es? So, daß sie Gott sehr ruhig dabey liessen, und diese Vorherverkündigung bloß aus der Ordnung, wie die Dinge in der Natur auf einander folgen müßten, erklärten.

Die

Digitized by Google

Die Tusker waren es, welche gröbre Begriffe damit verbanden, und glaubten, der Donner rolle nur deswegen, damit er etwas verkündige, nicht aber, daß er etwas verkündige, weil er rolle. Ich muß die Worte des Seneca nothwendig selbst einrücken. Hoc autem, sagt er in dem 32. Hauptstücke, iner nos & Tuscos, quibus summa persequendorum fulminum est scientia, inter est. Nos putamus quod nubes collisæ sunt, ideo fulmina emitti. Ipsi existimant, nubes colliđi, ut fulmina emittantur. Nam cum omnia ad Deum referant in ea sunt opinione, tamquem non quia facta sunt significent; sed quia significatura sunt, fiant: eadem tamen ratione fiunt, sive illis significare propositum est, sive consequens. Quomodo ergo significant, nisi a Deo mittantur? Quomodo aves non in hoc motæ, ut nobis occurrerent, dextrum auspicium, sinistrumve fecerunt. Et illos, inquit, Deus movit. Ninis illum otiosum & pusillæ rei ministrum facis, si aliis somnia, aliis exta disponit, ista nihil ominus divina ope gerunt. — Alia ratione fatorum series explicatur,

indicia

Digitized by Google

indicia ventris inhiquo præminentia, et quibus nobis quædam fauilaria, quædam ignora sunt. — — Cujus rei ordo est, etiam prædictio est.

Man überlege diese Stelle genau, und sage, ob es dem Inhalte derselben zufolge möglich sey, daß die Stoiker jemals so abgeschmackt gegen die Epikurer können gestritten haben, als sie Dacier streiten läßt. Ist es aber nicht möglich, so muß ja auch die vorgegebene Spötterey des Horaz, und mit ihr die ganze sich darauf gründende Erklärung wegfallen. Es ist nicht nöthig, ihr mehr entgegen zu setzen, ob es gleich etwas sehr leichtes seyn würde; besonders wenn man die Gründe aus der Verdrehung der letzten fünf Zeilen, und aus der gewaltsamen Hineinpressung des Wörtchens sed vor hinc apicem, nehmen wollte.

Nach dieser Widerlegung wird man vielleicht glauben, daß ich die alte Auslegung dieser Ode beybehalten wolle. Doch auch diese kann, meinem Urtheile nach,

nicht

nicht statt finden. Die Veränderung der Sekte wäre für den Horaz eine zu wichtige Begebenheit gewesen, als daß er ihrer nicht öfter in seinen Briefen oder Satyren, wo er so unzählich viel Kleinigkeiten von sich einfliessen läßt, hätte erwehnen sollen. Aber überall ist ein tiefes Stillschweigen davon. Auch das kann nicht erwiesen werden, daß Horaz gleich Anfangs der stoischen Philosophie sollte zugethan gewesen seyn, welches doch seyn müßte, wann er sie cursus relictos nennen wollen. Ausser diesen schon bekannten Schwierigkeiten, setze ich noch eine neue hinzu, die aus meiner Anmerkung über die Art, mit welcher die Stoiker von der göttlichen Regierung der natürlichen Dinge philosophirten, hergenommen ist. Wenn es wahr ist, daß nach ihren Grundsätzen der Donner am umzognen Himmel nicht mehr, und nicht weniger die Mitwirkung der Götter bewies, als der Donner am heitern

Him-

Himmel; so kann Horaz den letzten eben so wenig im Ernste als im Scherze als eine Ereignung ansehen, die ihn den Stoikern wieder beyzutreten nöthige. Das erstere ist wahr, und also auch das letztre. Oder will man etwa vermuthen, daß Horaz die stoische Weltweisheit nicht besser werde verstanden haben, als seine Ausleger?

Laßt uns eine beßre Meinung von ihm haben, und ihn wo möglich wieder ihre unzeitige Gelehrsamkeit vertheidigen! Unzeitig ist sie, daß sie da Sekten sehen, wo keine sind; daß sie Abschwörungen und Spöttereyen wahrnehmen, wo nichts als gelegentliche Empfindungen herrschen. Denn mit einem Worte, ich glaube, daß Horaz in dieser Ode weder an die Stoiker noch an die Epikurer gedacht hat, und daß sie nichts ist, als den Ausbruch der Regungen, die er bey einem ausserordentlichen am hellen Himmel plötz-

lich

lich, entstandenen Donnerwetter gefühlt hat. Man sage nicht, daß die Furcht für den Donner etwas so kleines sey, daß man sie dem Dichter schwerlich Schuld geben könne. Der natürlichste Zufall, wenn er unerwartet kömmt, ist vermögend auch das männlichste Gemüth auf wenig Augenblicke in eine Art von Bestürzung zu setzen. Und was braucht es mehr, als daß Horaz in einer solchen kurzen Bestürzung einige erhabene und rührende Gedanken gehabt hat, um das Andenken derselben in ein Paar Strophen aufzubehalten? Affect und Poesie sind zu nahe verwandt, als daß dieses unbegreiflich seyn sollte.

Ich will meine Erklärung nicht Zeile auf Zeile anwenden, weil es eine sehr überflüssige Mühe seyn würde. Ich will nur noch eine Vermuthung hinzuthun, die hier mit allem Rechte eine Stelle verdient. Man erin-

Digitized by Google

erinnere sich, was uns Sueton von dem Augustus in dem 90. Hauptstücke seiner Lebensbeschreibung meldet. Tonitrua & fulgura paulo infirmius exhaverebat, ut semper & ubique pellem vituli marini circumferret, pro remedio: atque ad omnem tempestatis suspicionem in abditum & concameratum locum se reciperet. Wie gerne stellt sich ein Hofmann in allen Gesinnungen seinem Regenten gleich! Gesetzt also, Horaz habe sich nicht selbst vor dem Donner gefürchtet, kann er nicht diese Schwachheit, dem August zu schmeicheln angenommen haben? Es scheint mir als ob dieser Umstand auf die Ode ein gewisses Licht werfe, bey welchem man eine Art von Schönheiten entdeckt, die sich besser fühlen als umständlich zergliedern lassen.

Soll ich noch etwas aus dem Leben des Augustus beybringen, woraus vielleicht eine

neue

neue Erklärung bemühet ist? Ich will gleich voraussagen, daß sie ein wenig kühn seyn wird; aber wer weis, ob sie nicht eben das Kühne bey vielen empfehlen wird? Als Augustus, nach dem Tode des Cäsars von Apollonien zurück kam, und eben in die Stadt eintrat, erschien plötzlich am hellen und klaren Himmel ein Zirkel, in Gestalt eines Regenbogens, rings um die Sonne; und gleich darauf schlug der Donner auf das Grabmahl der Julia, des Cäsars Tochter. Diese Ereignung ward, wie man sich leicht vorstellen kann, zum größten Vortheile des Augustus ausgelegt. Und wie, wann eben sie es wäre, auf welche Horaz hier zielet? Er war zwar, wenn ich die Zeiten vergleiche, damals nicht in Rom, aber kann nicht schon die Erzehlung einen hinlänglichen Eindruck auf ihn gemacht haben? Und hie, ses vielleicht um so viel eher, je lieber

Digitized by Google

es ihm bey seiner Zurückkunft nach der Schlacht bey Philippis, seyn wußte, eine Art einer göttlichen Antreibung angeben zu können, warum er nunmehr von der Parthey der Mörder des Cäsars abstehe. Wollte man diesen Einfall billigen, so müßte man unter den Göttern, die Horaz wenig verehrt zu haben gestehet, den Cäsar und Augustus, welchen er mehr als einmal diesen Namen giebt, verstehen; und die intra am sapientiam müßte man für den Anhang des Brutus annehmen, welcher in der That zwar ein tugendhafter Mann war, aber auch in gewissen Stücken, besonders wo die Freyheit mit einfließt, die Tugend bis zur Raserey übertrieb. Diese Auslegung, glaube ich, hat ihre Schönheiten, welche sich besonders in den letzten Zeilen ausnehmen, wo der Dichter von der Erniedrigung des Stolzen, und von der

Ueber-

Digitized by Google

[redacted]

Uebertretung der höchsten Gewalt rede, die er unter dem Bilde des Adyseus will verstanden wissen.

Ich will nichts mehr hinzu setzen, sondern vielmehr nochmals bekennen, daß ich die erstere plane Erklärung, welche ohne alle Anspielungen ist, dieser andern weit vorziehe. Meine Leser aber mögen es halten wie sie wollen, wenn sie mir nur so viel eingestehen, daß nach der letztern, aus dem Parcus Deorum cultor & infrequens, wider die Religion des Horaz gar nichts zu schliessen ist, nach der ersten aber nicht mehr, als man aus dem Liede des rechtschaffensten Theologen, in welchem er sich einen armen Sünder nennet, wider dessen Frömmigkeit zu folgern berechtiget ist. Das ist alles was ich verlange.

Digitized by Google

Ich weis, daß man noch vieles zur Rettung des Horaz beybringen könnte; ich weis aber auch, daß man eben nicht alles erschöpfen muß.

Ret-

Digitized by Google

Rettung

des

Hier. Cardanus.

A

Digitized by Google

Digitized by Google

Rettung des Cardans.

Leſer, welche den Cardan kennen, und auch mir zutrauen, daß ich ihn kenne, müſſen es ſchon vorausſehen, daß meine Rettung den ganzen Cardan nicht angehen werde. Dieſes auſſerordentliche Genie hat alle Nachwelt ſeinetwegen in Zweifel gelaſſen. Man muß glauben, daß der gröſte Verſtand mit der gröſten Thorheit ſehr weſentlich verbunden iſt, oder ſein Charakter bleibt ein unauflösliches Räthſel. Zu was hat man ihn nicht gemacht; oder vielmehr zu was hat er ſich nicht ſelbſt in einem Werke gemacht, dergleichen ich wollte, daß

Digitized by Google

jeder grosse Mann mit eben der Aufrichtigkeit schreiben müßte! (de vita propria.)

Es wäre ein Wunder, wenn ein so seltner Geist dem Verdachte der Atheisterey entgangen wäre. Hat man oft mehr gebraucht, ihn auf sich zu laden, als selbst zu denken und gebilligten Vorurtheilen die Stirne zu biethen? Selten hat man nöthig gehabt, in der That anstößige Sätze und ein problematisches Leben, wie Cardan, damit zu verbinden.

Eine augenscheinliche Verläumdung, die man noch nicht aufhört aus einem Buche in das andere überzutragen, treibt mich an, dieses Verdachts in etwas zu gedenken. Man gründet ihn, wie bekannt, auf drey Stücke. Auf ein Buch, welches er wider die Unsterblichkeit der Seele soll geschrieben haben; auf seine astrologische Unsinnigkeit, dem Heilande die Nativität

zu

zu stellen; und endlich, auf eine gewisse Stelle in seinem Werke de subtilitate.

Von den beyden erstern Gründen werde ich nichts sagen, weil schon andre nur allzuviel davon gesagt haben. Den ersten widerlegt sogleich das soll. Er soll so ein Buch geschrieben haben, welches er zwar nicht drucken lassen, aber doch heimlich seinen Freunden gewiesen. Und wer ist denn der Wehrmann dieses Vorgebens? Kein anderer, als Martinus del Rio. (Disput. Mag. Tom. I. Lib. II.) Wenn man es noch glauben will, so muß man diesen Spanier nicht kennen. — — Den zweyten Grund zernichten die eignen Worte des Cardans, welche insonderheit der Herr Pastor Brucker aus dessen seltnen Werke, über des Ptolemäus vier Bücher de astrorum judiciis, angeführt hat. (Hist. Crit. Phil. Tomi IV. Parte altera p. 76.)

Digitized by Google

Ich werde mich, wie gesagt, hierbey nicht aufhalten; ich wende mich vielmehr sogleich zu dem letztern Punkte, weil ich in der That hoffe, etwas besonders dabey anzumerken. Man wird es als einen guten Zusaz zu dem Artikel ansehen können, welchen Bayle, in seinem critischen Wörterbuche, von diesem Gelehrten gemacht hat.

Es ist billig, daß man die Ankläger des Cardans zuerst höret. Es sind deren so viele, daß ich nur einen werde das Wort können führen lassen. Dieses mag ein noch lebender Schriftsteller seyn, dessen Buch in seiner Art ein Handbuch der Gelehrten geworden ist; der Herr Pastor Vogt; oder vielmehr de la Monnoye durch diesen. Er führt, in seinem Verzeichnisse von raren Büchern, die erstre, und noch eine andere Ausgabe des Cardanischen Werks de subtilitate an, und was er dabey

einmerkt folgendes. "Man darf, sagt er, "in diesen ungemein seltnen Ausgaben "eine sehr gottlose und ärgerliche Stelle, "die man in den nachherigen Abdrücken "weggelassen hat. Ich will die ganze "Sache mit den Worten des gelehrten "de la Monnoye, im 4 Th. der Menagianen, "S. 205, erzehlen. Noch schlimmer als "Pomponaz, sagt dieser, macht es Cardan. "In den eilften seiner Bücher de subtilitate "vergleicht er die vier Hauptreligionen "kürzlich unter einander; und nachdem er "eine gegen die andre hat streiten lassen, "so schließt er, ohne sich für eine zu er"klären, mit diesen unbedachtsamen Worten: "igitur his arbitrio victoriæ relictis. Das heißt "auf gut deutsch, er wolle dem Zufalle "überlassen, auf welche Seite sich der "Sieg wenden werde. Diese Worte ver"änderte er zwar selbst in der zweyten "Ausgabe; dennoch aber ward er drey "Jahre darauf von dem Scaliger Exercit.

[illegible] wegen [illegible]
[illegible] derselben [illegible] schrecklich ist,
[illegible] Gleichgültigkeit des Erdums in
Ansehung des Sieges deutlich beweiset,
"welchen eine von den vier Religionen, es
"möge nun seyn welche es wolle, entweder
"durch die Stärke der Beweise, oder durch
"die Gewalt der Waffen davon tragen
"könne.

Aus dieser Anführung erhellet, daß Scaliger der erste gewesen ist, dem die Stelle wovon ich rede, zum Anstosse gereichet hat. Man darf aber nicht glauben, daß von ihm bis auf den de la Monnoye sie von keinem andern sey gerüget worden. Marinus Mersennus ist in seiner Auslegung des ersten Buchs Mosis (S. 1830.) darwider aufgestanden, und hat sie für nichts schändlichers, als für einen Ingegrif des berüchtigten Buchs von den drey Betrügern gehalten. Aus dem Mersennus hat

sie

Digitized by Google

sie hernach besonders Morhof (Polyh. T. I. Lib. I. c. 8. §. 6.) Bücherkennern bekannt gemacht, und diese haben sie einander redlich aus einer Hand in die andre geliefert.

Reimann, (Hist. univers. Atheismi & Atheorum p. 365. & 547.) die hällischen Verfasser der Observat. selectarum (Tom. X. p. 219.) Freytag (Analect. litteraria p. 210.) die Bibliothek des Salthenius (p. 272.) sagen alle ebendasselbe. Alle nennen die angeführte Stelle locum impium & scandalosissimum, locum offensionis plenissimum. Ich muß diesen noch einen Freund von mir beysetzen, nehmlich den Herrn Adjunct Schwarz in Wittenberg, welcher in seiner ersten Exercitation in utrumque Samaritanorum Pentateuchum, gelegentlich eben diese Saite berührt.

Was wird man aber von mir denken, wenn ich kühnlich behaupte, daß alle diese Gelehrte, entweder nur Nachbeter sind,

Digitized by Google

aber, wenn sie mit ihren eignen Augen gesehen haben, nicht haben construiren können. Ich sage: nicht können; denn auch das kann man nicht, woran uns die Vorurtheile verhindern.

Ich für meinen Theil, habe es dem angedachten Herrn Adjunct Schwarz zu danken, daß ich nicht in das gemeine Horn mit blasen darf. Bey ihm habe ich die allererste Ausgabe des Cardanischen Werks de subtilitate in die Hände bekommen, und sie mit um so viel größrer Begierde durchblättert, da eben dasselbe Exemplar dem Philipp Melanchthon zugehöret hatte, von dessen eigner Hand, hier und da, einige kleine Noten zu lesen waren. Es war mir leid, daß ich den nunmehrigen Besitzer desselben von der Richtigkeit meiner Anmerkung nicht überzeugen konnte.

Ich will mich nicht länger verweilen,

sie

Digitized by Google

sie dem Leser vorzulegen; vorher aber nur noch einige Worte von der ersten Ausgabe selbst gedenken. Aus einigen Kleinigkeiten schliesse ich, daß sie Herr Vogt nicht selbst gesehen hat. Man vergleiche nur folgenden Titel mit dem seinigen: HIERONYMI CARDANI, Medici Mediolanensis, de subtilitate Libri XXI. ad illustr. principem Ferrandum Gonzagam, Mediolanensis Provinciæ præfectum. Nach dieser Aufschrift folgt auf dem Titel selbst, eine kleine Anrede des Druckers an den Leser, in welcher er ihm die Vortreflichkeit des Buchs anpreiset. Hier ist sie; *Job. Petrejus* Lectori: Habes hoc in libro, candide Lector, plus quam sesquimille, variarum non vulgarium, sed difficilium, occultarum & pulcherimarum rerum causas, vires & proprietates, ab authore hinc inde experimento observatas: quæ non solum propter cognitionem delectabiles, sed etiam ad varios usus, tum privatos tum publicos, multo utiliores quam hactenus plurimorum scripta, quæ etsi ex philosophia sint, minoris tamen momenti esse, legens hæc illa, haud mecum dissentiet; usu singula in adjecto, indice

Digitized by Google

[redacted]

[redacted] Unter diesem kurzen Buchhändlerverzeichniß steht endlich: Norimbergæ per Joh. Petreium [illegible] Reg. ad Sereniss. Ao. MDL. Das Format ist in Folio; die Stärke 302 Blätter, ohne das Register.

Nun suche man mir hoffentlich zutrauen, daß ich die streitige Stelle wirklich aus dem ersten Originaldruckgabe anführen werde. Aber man erlaube mir, daß ich es nicht lateinisch thun darf. Das Latein des Cardans ist so schlecht, daß der Leser nichts dabey einbüßt, wenn er es auch [illegible] in eben so schlechtes Deutsch verwandelt sieht. Denn habe ich nicht die Güte des Ausdrucks auch in der Uebersetzung beybehalten müssen? Hier ist sie also:

Stelle aus dem XIten Buche des Cardanus *de subtilitate.*

„Die Menschen sind von je her, an Sprache, Sitten und Gesetzen, eben so sehr

sehr unter sich von einander unterschieden gewesen, als sie Christen von ihnen. Bey den Verehrern des Mahomets wird ein Christ, und bey beyden ein Jude nicht sonderlich geschätzt, als der verworfenste Hund: er wird verspottet, verfolgt, geschlagen, geplündert, ermordet, in die Sklaverey geführet, durch die gewaltsamsten Schändungen gemißhandelt, und mit den unsaubersten Lüsten gemartert, so daß er von einem Tiger, dem man die Jungen geraubet, nicht so viel auszustehen haben würde. Der Gesetze aber sind vier; der Götzendiener, der Juden, der Christen und der Mahometaner.

Der Götzendiener zieht sein Gesetz aus vier Gründen vor. Erstlich weil er so oft, in den Kriegen wieder die Juden, den Sieg davon getragen habe, bis es ihm endlich gelungen, ihre Gesetze gänz-

Digitized by Google

und gar zu vertilgen; es müsse daher dem höchsten Werkmeister und Regenten, die Verehrung eines einzigen Gottes nicht mehr, als die Verehrung vieler Götter gefallen haben. Hernach sagen sie; so wie es sich, wenn das Volk einen obersten Regenten über sich habe, für jeden gezieme, in Privatsachen und besonders in Kleinigkeiten, seine Zuflucht vielmehr zu den Befehlshabern und Hofleuten desselben zu nehmen, als dem Könige selbst, um jeder Ursach Willen, beschwerlich, zu fallen: eben so müsse man, da der höchste Gott sich um das, was hier auf Erden vorgeht, und wovon die Angelegenheiten der Privatpersonen den allerkleinsten Theil ausmachen, sehr wenig bekümmert, vielmehr zu den Göttern, die dieser höchste Gott zu seinen Dienern geordnet hat, bey nicht wichtigen Dingen fliehen, als daß man denjenigen selbst, den kein Sterblicher

nicht

Digitized by Google

nicht einmal mit den Gedanken erreichen kann, aus jeder nichtswürdiger Ursache, mit Wirken beeifrige. Endlich bekennen sie, daß durch diese Werke, und durch diese Beyspiele, indem sie Hoffnung machten, nach dieser Sterblichkeit göttlich verehrt zu werden, viele wären angetrieben worden, sich durch Tugenden berühmt zu machen, als Herkules, Apollo, Jupiter, Mercurius, Ceres. Was aber die Wunder anbelange, so könnten sie eben sowohl, Exempel der offenbaren Hülfe ihrer Götter und Orakelsprüche anführen, als irgend andre. Auch sey unsre Meinung von Gott und dem Ursprunge der Welt, nicht allein nicht weniger abgeschmackt, sondern auch noch abgeschmackter, als ihre, welches aus dem Streite unter den andern Gesetzen, und aus dem Hasse derselben gegen alle Weltweise, als die Urheber der Wahrheit, erhelle. Diese

aber

über die abscheulichen Menschenopfer, die Verehrung todter Bildsäulen, und die Menge der Götter von, welche auch von den übrigen selbst verlacht wurden; desgleichen die schändlichen Laster dieser ihrer Götter, die man sich schon an einem Menschen einzubilden schäme, und die undankbare Vergessung des allerhöchsten Schöpfers.

Nachdem diese also, auf besagte Art, widerlegt worden, so steht der Jude wider die Christen auf. Wenn in unserm Gesetze, sagt er, Fabeln enthalten sind, so sind sie alle, auch auf euch gekommen, die ihr unser Gesetz annehmet. Die Einheit Gottes hat niemand so unverfälscht verehret als wir; und von uns stammet diese Wahrheit auch her. Ferner kann sich kein Gesetz so grosser Wunder und Zeichen, und kein Volk eines solchen Adels rühmen. Hierauf aber

sprechen die übrigen wider dieses Gesetz: alles das, was untergegangen sey, müsse Gott nicht gefallen haben; sie die Juden hätten wider ihre Propheten gewüthet; ihr Volk wäre allezeit der ganzen Welt ein Abscheu gewesen, und diejenigen, welche von den Christen und Mahometanern verehret würden, die befehle ihnen ihr eignes Gesetze anzubeten.

Nachdem auch dieses Gesetz übern Haufen geworfen, so streitet nunmehr der Christ wider den Mahometaner. Dieser Streit ist schärfer und wird auf beyden Theilen mit grossen Kräften unterstützet, von welchen das Wohl ganzer Reiche und Länder abhängt. Der Christ stützet sich besonders auf vier Gründe. Erstlich auf das Zeugniß der Propheten, welche alles, was sich mit Christo zugetragen, so genau erzehlen, daß

daß man glauben sollte, es sey nicht vorher gesagt, sondern nachdem alles schon geschehen, aufgeschrieben worden. Diese aber melden nicht das geringste von dem Mahomet. Zweytens auf das Ansehen der Wunderwerke Christi, die von solcher Gröſſe und Beschaffenheit gewesen sind, daß sie mit den Wundern der Mahometaner in keine Vergleichung kommen: wie zum Exempel die Auferweckung der Todten, des Lazarus, des Mägdleins und des Sohnes der Wittwe. Die Wunderwerke der Mahometaner hingegen, das Herabfallen der Steine von den schwarzen Vögeln, oder die Verbergung in der Höhle, wie er in seinem Korane lehret, oder dieses, daß er in einer Nacht von Mecca nach Jerusalem wäre geschickt, oder versetzt worden, oder seiner Aufnahme in den Himmel, oder seine Zertheilung des Mondes, alle diese können entweder nicht

mit

Digitized by Google

mit Zeugen bestätiget werden, oder sind gar und gar keine Wunder. Daß Steine von Vögeln herabgeschmissen werden, dieses ist zwar etwas wunderſames, und mag es immerhin gewesen seyn, aber kein Wunder ist es nicht: daß der Mond zertheilt scheinet, dieses ist weder ein Wunder noch etwas wunderſames. Von Mecca nach Jeruſalem versetzt worden, oder in den Himmel hinaufsteigen, dieſes wäre zwar ein Wunder, allein die Zeugen mangeln ihm. Der dritte Grund wird von den Gebothen Christi hergenommen, welche nichts enthalten, was mit der Moral oder mit der natürlichen Philoſophie streitet. Was sein Leben anbelangt, darinne kann es ihm niemand gleich thun, und wann es auch der allerbeſte wäre; aber es nachahmen kann ein jeder. Wie? kann sag ich? Ja, so viel du dich von seinem Exempel entfernſt, so viel Gottloſigkeit

nimſt

Digitized by Google

[redacted]

nimst du an. Mahomet hingegen rath Mord und Krieg und den Thum in Paradiese; das Paradies aber beschreibet er so, daß man daselbst Huren haben, von schönen Knaben bedient werde, Fleisch und Aepfel esse, Nectar trinke, auf seidnen Betten liege, und unter dem Schatten der Bäume Edelsteine und seidne Lager besitze. Welcher gesunde Verstand wird dadurch nicht beleidiget? Und wie abgeschmakt ist nicht jenes Vorgeben im Korane, nach welchem Engel und Gott für den Mahomet beten sollen? Desgleichen die Erdichtung, daß Gott von der Erde gen Himmel hinansteige, und daß er selbst bey den Geistern, seinen Dienern, schwöre. Was soll man von der Historie mit dem Kameele, wenn es anders eine Historie, und nicht vielmehr eine Fabel ist, sagen, die wenigstens fünfmahl wiederhohlet wird? Hierzu kömmt noch als der

letzte

Digitized by Google

[redacted]

Nun haben aber auch die Mahometaner fünf Beweisgründe für sich. Erstlich sagen sie: Die Christen verehrten die Einheit Gottes nicht so lauter, als sie; die Christen gäben ihm einen Sohn, welcher ebenfalls Gott sey. Wann aber, fahren sie fort, mehrere Götter sind, so werden sie auf einander erbittert seyn, weil dieses bey einem Reiche etwas unvermeidliches ist, daß es von vielen ohne Eifersucht nicht kann verwaltet werden. Es ist aber auch etwas gottloses dem erhabensten Gott, dem

Digitized by Google

Schöpfer aller Dinge einen beygesellen, der ihm gleich sey, da er doch der allerhöchste ist, und ihm einen Sohn zu geben, da er doch keinen bedarf, und ewig ist. Ueber das alles, sagen sie, was die Christen ihm beylegen, empören sich die Himmel, und die Erde fliehet vor Entsetzen davon. Gott wird daher bey ihnen eingeführet, als ob er sich beklagte; und Christus, als ob er sich entschuldigte, daß er sich dieses nicht selbst, sondern, daß es ihm andre, wider seinen Willen, beygelegt hätten. Der zweyte Beweisgrund kömmt von dem Mahomet selbst, welcher den Christen zur Last legt, daß sie die Bilder anbeten, und daß sie also Verehrer der Götter, und nicht eines einzigen Gottes zu seyn scheinen. Hierauf folgt der dritte Beweisgrund, welcher aus dem Erfolge hergenommen ist, indem sie schon so

viel

viel Siege erfochten, und schon so viel Provinzen erobert hätten, daß das christliche Gesetz kaum ein Theil des Mahometischen würde zu nennen seyn, wann nicht, durch Vorsorge unsers Kayssers, schon zum Theil eine andere Welt, in der christlichen Religion wäre unterrichtet worden. Ist es aber, sagen sie, nun nicht wahrscheinlich, daß Gott denjenigen wohlwolle, welche einen richtigern Glauben haben? Er könnte ja so viele mit der allerkleinsten Hülfe retten, wenn er sich nicht von ihnen abgewandt hätte, und sie freywillig verderben wollte. Was aber ihr Leben und ihre Sitten anbelangt, so geben diese ihrem Gesetze kein geringes Ansehen, indem auf eine ganz umgekehrte Weise, wir dem Mahomet und sie Christo nachzuahmen scheinen; sie beten, sie fasten, sie bedienen sich einer sehr simpeln, ja der allersimpelsten Tracht, sie enthalten sich

Digitized by Google

des Mordes, der Glücksspiele des Ehebruchs, und der abscheulichsten Lästerungen gegen Gott, von welchen viel Lastern hauptsächlich die Völker der Christenheit, fast ganz und gar überschwemmt sind. Und was sagt man, wenn man die Ehrbarkeit ihrer Weiber, und die Verehrung ihrer Tempel betrachten will? Was endlich die Wunder anbelangt, so behaupten sie, daß wir nur erzehlte Wunder haben, sie aber noch bis jetzt gegenwärtige. Einige enthalten sich viele Tage lang des Essens, andre brennen sich mit Feuer, und zerfleischen sich mit Eisen, ohne das geringste Zeichen eines Schmerzes von sich zu geben. Viele können durch den Bauch reden, welche ehedem Engastrimuthi genennt wurden; dieses aber können sie besonders alsdenn, wenn sie gewisse Orgia begehen, und sich im Kreise herumdrehen. So wie es mit diesen drey

Punkten

Punkten seine völlige Richtigkeit hat, indem sie, wie wir oben erinnert haben, natürlicher, obgleich wundersamer Weise zugehen; so ist es hingegen eine blosse Erdichtung, daß bey ihnen auch Kinder von Weibern, ohne Beyschlaf, gebohren würden. Auch sagen ihre Heiligen haben sie, welche durch wunderbare Hülfleistungen berühmt sind; den Gedichasim zum Siege; den Baum zum Frieden; den Aseichus zur Wiederversöhnung der Eheleute; den Mirtschius zur Bewahrung des Viehes; den Chidirelles für die Reisenden, der auf einem bunten Pferde sitzend, ihnen begegnen, und den rechten Weg zeigen soll. Sie heben auch noch die Schuh desjenigen auf, welcher von einem Könige unschuldiger Weise verdammt, und in einen glühenden Ofen geworfen worden, gleichwohl aber, nach Art der drey Männer im Feuerofen, denen die heilige

Schrift gedenke, anverfehrt worden gekommen sey. Ganz bekannt ist endlich auch das Wunder des Heuchlers meines türkischen Regenten, welchen die Lateiner Amurath nennen, wodurch er aus einem grossen und kriegerischen Könige ein Priester geworden ist, und sich freywillig in ein Kloster eingeschlossen hat.

So viel geht den Streit an, den Cardan die vier Religionen unter einander führen lässt. Noch sind einige Parabeln davon übrig, die ich aber noch wenig Augenblicke verspahren will, damit die Neugierde meines Philosophen desto besser zu Fallen gestellet werde. Manierlich ist es allen Dingen einige Aufmerksamkeit über das, was man gelesen hat, zu geben. Warum verdammt man gewaltig viele Stellen? Ist die Vergleichung der verschied-

verschiedenen Religionen an und vor sich selbst, betrachtet, oder ist es nur die Art, mit welcher sie Jemand unternommen hat?

Das erste, wird man sich wohl nicht in den Sinn kommen lassen, zu behaupten. Was ist nöthiger, als sich von seinem Glauben zu überzeugen, und was ist unentbehrlicher als Ueberzeugung, ohne vorhergegangene Prüfung? Man sage nicht, daß die Prüfung seiner eignen Religion schon hinreiche, daß es nicht nöthig sey, die Mittel der Gewißheit, wenn man sie an dieser schon entdeckt habe, auch an andern aufzusuchen. Man bediene sich des Gleichnisses nicht, daß, wenn man einmal den rechten Weg wisse, man sich nicht um die Irrwege zu bekümmern brauche. — Man lernt nicht diese durch jenen, sondern jenen durch diese kennen. Und bestimmt man sich nicht durch die Anpreisung dieser einseitigen Untersuchung, selbst

die Hofnung, daß die Irrgläubigen aus Erkentniß unsre Brüder werden können? Wenn man dem Christen befiehlt, nur die Lehren Christi zu untersuchen, so befiehlt man auch dem Mahametaner, sich nur um die Lehre des Mahumets zu bekümmern. Es ist wahr, jener wird darüber nicht in Gefahr kommen, seinen bessern Glauben für einen schlechtern fahren zu lassen; allein dieser wird auch die Geschicklichkeit nicht haben, den schlechtern mit einem bessern zu verwechseln. Doch was rede ich von Gefahr? Der muß ein schwaches Vertrauen auf die ewigen Wahrheiten des Heilandes setzen, der sich fürchtet, sie mit Lügen gegen einander zu halten. Wahrer als wahr, kann nichts seyn; und auch die Verläumdung hat da keine Statt, wo ich auf der einen Seite nichts als Unsinn, und auf der andern nichts als Vernunft sehe. Was folgt also daraus? Daß der Christ, bey der Vergleichung

der

der Religionen, nichts verlieren, der Heide, Jude und Türke aber unendlich viel gewinnen kann; daß sie nicht nur, nicht zu untersagen, sondern auch anzupreisen ist.

Cardan muß also in der Art dieser Vergleichung gefehlt haben. Wir wollen sehen. Es kann auf eine gedoppelte Art geschehen seyn. Entweder er hat die Gründe der falschen Religionen allzustark, oder die Gründe der wahren allzu schwach vorgestellt.

Hat er wohl das letztere gethan? — Ich verlange unpartheyische Leser; und diese sollen es mir sagen; ob einer von allen den unzehlbaren Gottesgelehrten und Weltweisen, welche nach dem Cardan die Wahrheit der christlichen Religion erwiesen haben, einen Grund mehr, oder eben dieselben Gründe stärker vorgetragen hat, als er. Weitläuftiger wohl, aber nicht

stärker. Man weis, daß die vornehmsten derselben die historischen sind, und welche Art von ihnen vermißt man hier? Man kann diesen Arten drey annehmen. Historische Gründe, welche aus den Zeiten vor der Menschwerdung des Heilandes hergenommen sind; historische Gründe aus den Zeiten des Heilandes selbst, und endlich historische Gründe, aus den Zeiten die nach ihm gefolget sind. Die ersten sind diejenigen, die uns die Propheten an die Hand geben: die andern sind die, welche auf den Wundern unsers Erlösers beruhen, und die dritten werden aus der Art, wie die christliche Religion ausgebreitet worden, hergeholt. Alle diese hat Cordan mit wenig Worten, aber mit sehr nachdrücklichen, berühret. Was kann man von den Vorherverkündigungen der jüdischen Propheten stärkers sagen, als dieses, daß sie in Christo so genau erfüllet worden, daß man sie eher für Erzehlungen, die nach geschehener

Digitized by Google

andre Sache aufgefaßt werden, als für die, welche sich selbst hätten sollen Rechenschaft darüber mit ausdrücklichen Worten angelegen werden. Ich will nicht hoffen, daß man mit solchen Verunstaltungen so weit gehen werde, daß man behaupte, Celsus habe eben durch diesen Zusatz sich verdächtig machen, und ganz von weitem anzeigen wollen, für was man sie eigentlich halten habe. Gesetzt also, es wäre ein vernünftiger Mann jetzt, welcher sagte, daß noch jetzo ein ganzes Volk ihr unverfälschtes Alterthum, zu seiner eigenen Widerlegung, behauptet. Auch von den Wundern Christi spricht unser Philosoph sehr scharfsinnig, und bemerkt zwey Dinge dabey, deren einmal bey den Wundern der falschen Religionen ermangelt. Er behauptet, daß sie wirkliche Wunder sind, und behauptet, daß sie uns solche von glaubwürdigen Zeugen versichert worden. Er unterscheidet sie

also von den Taschenspielen eines gelehrten Betrügers, welcher einem unwissenden Pöbel das Seltene für das Göttliche, und das Künstliche für das Wunderbare verkauft. Er unterscheidet sie auch ferner von den Prahlereyen der Schwärmer, die wer weis was wollen gethan haben, nur Schade, daß es niemand gesehen hat. Kann man ihre Glaubwürdigkeit bessre, oder soll man sie nur anders beweisen? Endlich sehe man auch, wie gründlich er von dem Beweise aus der Fortpflanzung der christlichen Religion redet. Er berührt nichts davon, als was wirklich eine schliessende Kraft hat; und läßt alles Zweifelhafte weg. Er sagt: sie ward von armen Leuten geprediget; man kan sie also aus keinen eigennützigen Absichten angenommen haben: und diese armen Leute waren noch dazu unwissend, folglich waren sie denen, die sie bekehrten, am Verstande nicht überlegen, und was sie vermoch-

mochten, nur einer höhern Kraft zuzuschreiben. Er bemerkt den Widerstand der ihnen natürlicher Weise unüberwindlich gewesen wäre, und bemerkt auch etwas, welches ich nur von wenigen bemerkt finde. Dieses nehmlich, daß unsre Religion auch alsdann nicht aufgehört hat, sich die Menschen unterwürfig zu machen, da sie mit äußerlichen Gaben zerrissen und verwirret war. Ein wichtiger Umstand! Ein Umstand, welcher nothwendig zeigt, daß in ihr etwas seyn müsse, welches unabhängig von allen Streitigkeiten seine Kraft zu allen Zeiten äussert. Und was kann dieses anders seyn, als die immer siegende Wahrheit? Cardan läßt bey diesem Beweise nichts weg, als das, was ich wünschte, daß man es immer weggelassen hätte. Das Blut der Märtyrer nehmlich, welches ein sehr zweydeutiges Ding ist. Er war in ihrer Geschichte, ohne Zweifel, allzuwohl bewandert, als daß er nicht

sehr viele unter ihnen bemerken sollte, welcher Thoma und Rasende genannt zu werden verdienen, als Blutzeugen. Auch könnte er ohne Zweifel das menschliche Herz zu gut, als daß er nicht wissen sollte, eine geliebte Grille könne es oft so weit bringen, als die Wahrheit in allem ihrem Glanze. Kurz, er ist nicht allein ein starker Verfechter des christlichen Glaubens, sondern auch ein vorsichtiger. Zwey Dinge, die nicht immer beysammen sind. Man betrachte nun das Uebrige. Vordem hätte es bey den historischen Gründen können bewenden lassen; denn wer wird nicht daß, wenn diese nur ihre Richtigkeit haben, man sonder alle Schwierigkeiten unter das Joch des Glaubens zwingen müsse. Allein es ist zu klug, diese Aufforderung der Vernunft so gerade hin zu fordern. Er behauptet vielmehr, daß die ganze Lehre Christi nichts enthalte, wenn nicht der Moral und mit der natürlichen

Welt,

Weltweisheit streite, oder mit ihr in keine Einstimmung könne gebracht werden: nihil concinent praecepta Christi a philosophia morali aut naturali absonum, sind seine eigne Worte. Das ist alles, was man verlangen kann! Man sage nicht, daß er dadurch auf einer andern Seite ausgeschweift sey, und unsrer Religion ihre eigenthümlichen Wahrheiten, auf welche die Vernunft, vor sich allein, nicht kommen kann, absprechen wolle. Wenn dieses seine Meinung gewesen wäre, so würde er sich ganz anders ausgedrückt haben: die Lehre Christi, hätte er sagen müssen, enthält nichts anders, als was die Moral und natürliche Philosophie enthält: nicht aber: was sie enthält, harmonirt mit diesen. Zwey ganz verschiedne Sätze! Besonders dringt er auf die Vortreflichkeit der christlichen Moral, und sagt klar, daß nur Christus das vollkommenste Muster aller Tugenden sey: illius virtutis aequitare nemo quamvis optimus, imi-

tari

tari autem quilibet potest. Quid potest? imo quantum ab illius exemplo abscedis, tantum nefarii moris induis. Man möge diese Worte, die ich vielleicht in der Ueberſetzung zu ſchwach gegeben habe! Aber man ſage mir nun endlich auch, ob man mehr Gutes von unſrer Religion ſagen könne? Wer mehr Gründe verlangt, verräth, meines Erachtens, Luſt, gar keine Statt finden zu laſſen; und wer mehrere beybringe, begierde lieber viele und ſchlechte, als wenige und gute zu haben. Mit einem Worte, ich halte dieſe Stelle des Cardans für den gründlichſten Auszug, den man aus allen Vertheidigungen der chriſtlichen Religion, die, vor ihm und nach ihm, ſind geſchrieben worden, machen kann.

Noch iſt der zweyte Fall zurück. Wann Cardan die Gründe für die Wahrheit nicht geſchwächt hat, ſo kann er doch der Lügen Farbe und Leben gegeben, und

Digitized by Google

ſich dadurch verdächtig gemacht haben. Auch dieſes verdient erwogen zu werden.

Vor allen Dingen frage ich alſo: ob es erlaubt ſey, bey Unterſuchung der Wahrheit, ſich die Unwiſſenheit ſeines Gegners zu Nutze zu machen? Ich weis wohl, daß man in bürgerlichen Händeln nicht nöthig hat, ſeinem Widerſacher Beweiſe gegen ſich an die Hand zu geben, ohne die er ſeine Sachen ſogleich verlieren müßte. Man würde vielmehr denjenigen für einen Raſenden halten, der es thäte, wann er nicht gewiß wäre, daß er, alles und jedes, auf das augenſcheinlichſte widerlegen könne. Aber warum? Weil ſein Verluſt nothwendig mit des andern Gewinne verbunden iſt; und weil man von einem Richter weiter nichts fordern kann, als daß er mit ſeinem Ausſpruche auf diejenige Seite tritt, welche das meiſte

Recht, von sich zu halten stehend. Dieses aber finden sich, bey den Streitigkeiten, welche die Wahrheit zum Vorwurfe hat, nicht. Man streitet, um sie allein, es mag sie der eine oder der andre Theil gewinnen; so gewinnt sie doch nie für sich selbst. Die Wahrheit, welche verlieret, verlieret nichts als Irrthümer, und kann alle Augenblicke an dem Siege der andern Theil nehmen. Die Aufrichtigkeit ist daher das erste, was ich an einem Weltweisen verlange. Er muß mir keinen Satz deswegen verschweigen, weil er mit seinem System weniger übereinkömmt, als mit dem System eines andern, und keinen Einwurf deswegen, weil er nicht mit aller Stärke darauf antworten kann. Thut er es aber, so ist es klar, daß er aus der Wahrheit ein eigennütziges Geschäfte macht, und sie in die engen Grenzen seiner Unträglichkeit einschließen will.

Diese Anmerkung also voraus gesetzt,

Digitized by Google

[redacted]

[redacted] ich doch wisse, wie man eine ernsthafte Beschuldigung daraus machen könne, wenn ein Philosoph auch die falschen Religionen, und die meiste gesetzlichste Einrichtungen, in das allervortheilhafteste Licht setzte: mehr sich der Widerlegung, mehr sonst leichte, das gewiß zu machen? Ich möchte doch wissen, was denn nunmehr daraus folgte, wenn es auch wahr wäre, daß Cardan, den heidnischen, jüdischen und türkischen Glauben, mit so vielen und starken Gründen unterstützt hätte, daß auch die allerfeinsten Köpfe von ihren eignen Anhängern nichts mehr hinzu thun könnten? Würden sie deswegen weniger falsch bleiben, oder würde unser Glaube deswegen weniger wahr werden? Doch es fehlt viel, daß Cardan dieses gethan habe, daß ich ihm vielmehr, zu meinem großen Leidwesen, gleich das Gegentheil Schuld geben muß.

Ich

Ich behaupte nicht, er sey mit seiner einzigen Religion aufrichtig verfahren, als mit der christlichen; die übrigen alle hat er mit den allerabscheulichsten Gründen unterdrückt, und mit noch schlechtern widerlegt. Man brauche nur ohne Vorurtheile zu seyn, um hierinne mit mir überein zu kommen. Ich will von der heidnischen nichts, und von der jüdischen nur wenig gedenken. Wider diese läßt er die übrigen dem den Einwurf machen: daß Gott dasjenige nicht könne gestillen haben, was er habe lassen untergehen. Ist sie denn untergegangen die jüdische Religion? Wie kann ihr jetziger Zustand, nichts als eine verlängerte Babylonische Gefangenschaft seyn? Der Arm der sein Volk damals rettete, ist noch nicht ungeschwächt. Vielleicht hat der Gott Abrahams die Schwierigkeit, die Nachkommenschaft dieses Frommen wieder in ihr Erbtheil zu führen, nur darum sich so

häuffen,

[redacted]

hässen, und mir damit so unbekannt, lich werden lassen, und seine Macht und Weisheit in einem desto herrlichern Glanze, zur Beschämung ihrer Unterdrücker, an den Tag zu legen. Irre dich nicht, Cur, dann, würde ihm ohne Zweifel ein recht gläubiger Israelite geantwortet haben: unser Gott hat uns so wenig verlassen, daß er auch in seinen Strafgerichten, noch unser Schutz und Schirm bleibe. Wann er nicht über uns wachte, würden wir nicht längst von unsern Feinden verschlungen seyn? Würden sie uns nicht längst von den Erdboden vertilgt, und unsern Namen aus dem Buche der Lebendigen ausgelöschet haben? In alle Winkel der Welt zerstreuet, und überall gedrückt, beschimpft und verfolgt, sind wir noch eben die, die wir, vor tausend und viel mehr Jahren, gewesen sind. Erkenne seine Hand, oder nenne uns ein zweytes Volk, das dem Elende so unabwend-

winds

göttliche Kräfte entgegen setze, und bey allen Trübsalen den Gott anbetet, von dem diese Trübsalen kommen, ihn auch nach der Weise ihrer Väter anbetet, die er mit guten überschütte. Was dieser Gott zu dem Satan sagte, als er seinen Mann, Hiob, auf die Probe stellen wollte; Siehe da, er sey in deiner Hand, doch schone seines Lebens! eben das sprach er zu unsern Feinden: mein Volk sey in eurer Hand, doch schonet seines Lebens! da sind die Grenzen eures Lebens; Da ist das Ufer an welchem sich die Wellen eures Stolzes brechen sollen! Bis hieher und nicht weiter! Fahrt nur fort uns zu plagen; machet der Bedrängnissen kein Ende; ihr werdet den Zweck nicht erreichen, den ihr sucht. Er hat ein schonet gesprochen; und was er spricht ist wahr. Umsonst werden Bildads und Zophars, aus unserm eignen Geschlechte, aufstehen, und an unsrer gutten Sache zweifeln; umsonst werden aus unsre

eigne

eigne Weiber zurückkommen; halten ihr noch fest an einer Frömmigkeit? Ja, segnet Gott und sterbt! Wir wollen ihn nicht segnen; denn endlich wird er doch in einem Wetter herabfahren, und unser Gefängniß wenden, und uns mehrfältig so viel geben, als wir gehabt haben. — — Ich will meinen Israeliten nicht weiter reden lassen; es sey nur eine Probe, wie leicht er die Trugschlüsse des Cardans widerlegen könnte. Und eben so leicht würde ihm auch der Mahometaner eintreiben, gegen dessen Glauben er noch ungerechter gewesen ist. Ungerecht sollte ich zwar vielleicht nicht sagen; weil Unwissenheit, ohne Zweifel, mehr Schuld daran hat, als der böse Wille. Die Nachrichten, die man zu seinen Zeiten, von dem Mahomet und dessen Lehren hatte, waren sehr unzulänglich und mit tausend Lügen vermengt, welche die christlichen Polemici desto lieber für Wahrheiten annahmen, je ein leichtes

Spiel

Ziel sie dadurch erhielten. Wir haben nicht eher eine aufrichtige Kenntniß davon erhalten, als durch die Werke eines Roland und Gale; und welchen man am meisten erkannt hat, daß Mahomet eben kein so unsinniger Betrieger, und seine Religion eben kein blosses Gewebe übel an einander hangender Ungereimtheiten und Verfälschungen sey. Aber bey dem allen ist Cardan noch nicht entschuldiget: er, der sich um so viel unbekannte Sachen bekümmerte, hätte sich auch hierum erst bekümmern können, ehe er eine Vergleichung wagte, die eine völlige Erkenntniß voraussetzt, wenn sie einem Philosophen nicht unanständig seyn soll. Und was würde er wohl haben erwiedern können, wann sich ein Muselmann, der eben der gelehrteste nicht zu seyn braucht, folgender Gestalt mit ihm eingelassen hätte. "Man siehet es wohl, mein guter Cardan, daß du ein Christ bist, und daß dein Vorsatz

nicht

nicht sowohl gemacht hat, die Religionen zu vergleichen, als die christliche, so leicht als möglich, triumphiren zu lassen. Gleich Anfangs bin ich sehr mit dir zufrieden, daß du die Lehren unsers Mahomets in eine Classe setzest, in welche sie gar nicht gehören. Das, was der Heide, der Jude und der Christe seine Religion nennet, ist ein Wirrwar von Sätzen, die eine gesunde Vernunft nie für die ihrigen erkennen wird. Sie berufen sich alle auf höhere Offenbarungen, deren Möglichkeit noch nicht einmal erwiesen ist. Durch diese wollen sie Wahrheiten überkommen haben, die vielleicht in einer andern möglichen Welt, nur nicht in den unsrigen, Wahrheiten seyn können. Sie erkennen es selbst, und nennen sie daher Geheimnisse; ein Wort, das seine Widerlegung gleich bey sich führet. Ich will sie dir nicht nennen, sondern ich will nur sagen, daß eben sie es sind, welche die allergröbsten und

Digitized by Google

sinnlichsten Begriffe von allem, was Göttlich ist, erzeugen; daß sie es sind, die wie dem gemeinen Volke erlauben werden, sich seinen Schöpfer auf eine unanständige Art zu gedenken; daß sie es sind, welche den Geist zu unfruchtbaren Betrachtungen verführen, und ihm ein Ungeheuer bilden, welches ihr den Glauben nennet. Diesem geht ihr die Schlüssel des Himmels und der Hölle, und Glücks genug für die Tugend, daß ihr sie mit genauer Noth zu einer etwanigen Begleiterin desselben gemacht! Die Verehrung heiliger Hirngespenster, macht bey euch ohne Gerechtigkeit seelig; aber nicht diese ohne jene. Welche Verblendung! doch dem Propheten selbst ist es nur zum Theil geglückt, euch die Augen zu eröfnen, und ich sollte es unternehmen? Wirf einen Blick auf sein Gesetz! Was findest du darinne, das nicht mit der allerstrengsten Vernunft übereinkomme? Wir glauben einen

Digitized by Google

nen einigen Gott: wir glauben eine zukünftige Strafe und Belohnung, deren eine uns, nach Maasgebung unserer Thaten, gewiß treffen wird. Dieses glauben wir, oder vielmehr, damit ich mich eurer entheiligten Worte nicht brauche, davon sind wir überzeugt, und sonst von nichts! Weißt du nun, was dir obliegt, wenn du wider uns streiten willst? Du mußt die Ungereimtheit unsrer Lehrsätze beweisen! Du mußt beweisen, daß der Mensch zu mehr verbunden ist, als Gott zu kennen, und tugendhaft zu leben; oder wenigstens, daß ihm beydes die Vernunft nicht lehren kann, die ihm doch eben dazu gegeben ward! Schwatze nicht von Wundern, wann du das Christenthum über uns erheben willst. Mahomet hat niemahls dergleichen thun wollen; und hat er es denn auch nöthig gehabt? Nur der braucht Wunder zu thun, welcher unbegreifliche Dinge zu überreden hat, um das eine Unbegreifliche

Digitized by Google

mit dem andern, wahrscheinlich zu mischen. Der aber nicht, welcher nichts als Lehren vorträgt, deren Probierstein ein jeder bey sich führt. Wann einer auftritt, und sagt: ich bin der Sohn Gottes, so ist es billig, daß man ihm zuruft: thue etwas, was ein solcher nur allein thun könnte! Aber wenn ein anderer sagt: es ist nur ein Gott, und ich bin sein Prophet; das ist, ich bin derjenige, der sich bestimmt zu seyn fühlet, seine Einheit gegen euch, die ihr ihn verkennet, zu retten: was sind da für Wunder nöthig? Laß dich also das Besondre unsrer Sprache, das Kühne in unsrer Art zu denken, welche den geringsten Satz in blendende Allegorien gern einschließt, nicht verführen, alles nach den Worten anzunehmen, und dasjenige für Wunder zu halten, worüber wir selbst sehr betroffen seyn würden, wenn es in der That Wunder wären. Wir schenken euch gar gerne diese

über-

Digitized by Google

übernatürlichen — — ich weis nicht, wie ich sie nennen soll? Wir schenken sie euch, sage ihr, und danken es unserm Lehrer, daß er seine gute Sache, nicht dadurch hat verdächtig machen wollen. Auch wirft uns nicht die Gewalt der Waffen vor, bey deren Unterstützung Mahomet predigte. Es ist wahr, er und seine Anhänger haben sehr viel, und Christus und seine Apostel haben gar kein Blut vergossen. Aber glaubst du wohl, daß das, was bey euch eine Grausamkeit gewesen wäre, es bey uns nicht ist? Sieh Acht, es wird auf das vorige hinaus kommen! Wann der, welcher unbegreifliche Dinge vortragt, die ich höchstens nur deswegen glauben kann, weil ich ihn für einen ehrlichen Mann halte, der mich nicht hintergehen wird; wann der, sage ich, den Glauben mit dem Schwerde erzwingen will, so ist er der verabscheuungswürdigste Tyrann, und ein Ungeheuer, das den Fluch der ganzen Welt

Digitized by Google

verdienet. Wann aber der, welcher die Ehre des Schöpfers rettet, halsstarrige Verruchte findet, die nicht einmal das, wovon die ganze Natur zeuget, die nicht einmal seine Einheit bekennen wollen, und diese von dem Erdboden vertilgt, weil sie entheiligen, so ist er kein Tyrann; er ist, — — wann du ihn ja keinen Propheten, der Friede verkündiget, nennen willst, nichts als ein rächendes Werkzeug des Ewigen. Oder glaubst du in der That, daß Mahomet und seine Nachfolger mit einer Bekänntniß von den Menschen gefordert haben, als das Bekänntniß solcher Wahrheiten, ohne die sie sich nicht ruhig nennen können, Menschen zu seyn. Weißt du was Wolf Obeidach an die von Jerusalem schrieb, als er diesen heiligen Ort belagerte? Wir verlangen von euch, Ihnen zu bekennen, daß nur ein Gott und Mahomet sein Apostel ist, und daß ein Tag des Gerichtes seyn wird, da Gott die Todten

„Todten aus ihren Gräbern erwecken
„will. Wann ihr dieses Zeugniß ablegt,
„so ist es uns nicht erlaubt, eure Blut
„zu vergießen, oder uns an eurem Haab
„und Gut, oder Kindern zu vergreiffen.
„Wollt ihr dieses ausschlagen, so bewilli-
„get Tribut zu bezahlen, und uns unter-
„würfig zu seyn: sonst will ich Leute wi-
„der euch bringen, welchen der Tod süsser
„ist, als euch der Wein und das Schwei-
„nefleisch. — Siehe, diese Auf-
forderung ergieng an alle! Nun sprich,
verdienten die zu leben, welche nicht ein-
mal die Einheit Gottes und die Zukunft
des Herrn bekennen wollen? Stosse dich
nicht daran, daß man von ihnen auch
verlangte, den Mahomet für einen Ge-
sandten Gottes zu erklären. Diese Clausel
mußte beygefügt werden, um zu ersehen,
ob sie auch die Einheit Gottes recht ei-

G 4 gent-

(*) Otter aus einer geschriebenen türkischen Ge-
schichte des heiligen Landes

gentlich annehmen wollten; denn auch ihr behauptet sie anzunehmen, aber wir kennen euch! Ich will nicht weiter in dich dringen; aber lachen muß ich noch zuletzt über dich. Du glaubst, daß wir die sinnlichen Vorstellungen des Paradieses, nach den Buchstaben verstehen. Sage mir doch, wenn ich euren Koran recht gelesen habe, versteht ihr die Beschreibung eures himmlischen Jerusalems auch nach den Buchstaben? — —

Doch ich glaube, das heißt lange genug einen andern reden lassen. Ich ergreife das Wort wieder selbst, und sage, daß es mich, bey so gestalten Sachen, nicht wundern würde, wann besonders die Mohamedaner den guten Cardan, im Fall, daß sie ihn einmal kennen lernten, unter ihre boßhaftesten Verläumder rechnen sollten: daß es mich aber sehr wundert, wann die Christen ihn unter die ihrigen rechnen,

Ich

Ich habe also noch den letzten Schritt zu thun. — — Je nun, wird man, ohne Zweifel, sagen, so mag denn die Stelle selbst so unschuldig seyn, wie sie will; genug daß Cardan durch einen gottlosen Schluß sein Interesse nur allzu unglücklich verrathen hat. Das Igitur his arbitrio victoriæ relictis, ist so erschrecklich, daß gewiß keine Wendungen zureichen werden, es in etwas bessern, als zu einer Geringschätzung alles Göttlichen zu machen.

Da sey Gott vor, daß ich Wendungen brauchen wollte! Die Stelle muß sich selbst retten, oder ich will derjenige seyn, welcher am meisten wider sie eifert. Man gehe also einen Augenblick zurück, und sehe wo ich oben auf der 126ten Seite aufhörte. Und sich freywillig in ein Kloster eingeschlossen hat; waren die letzten Worte. Auf diese nun folgen unmittelbar folgende, die ich der gröbsten Unanständigkeit

wegen in ihrer Sprache anführen will. Sed utinam tam facile esset, arma illorum superare, quam haec obiecta diluere. Verum res ad arma traducta est, quibus plerumque maior pars vincit meliorem. Doch wollte Gott, heißt dieses, daß man ihre Waffen eben so leicht überwinden könnte, als man diese ihre Einwürfe zunichte machen kann. Allein die Sache ist zu den Waffen gekommen, wo der stärkere Theil mehrentheils den bessern überwindet. Hallo! Nun merke ich wohl Caesar auf einmal diese Materie, und wendet sich zu den Verschiedenheiten, die man unter den Gegenden der Erde bemerkt. Die Worte aber, die er zu dem Uebergange braucht, sind die so oft vorkommen Worte: Igitur his arbitrio victoriae relictis, ad provinciarum discrimina transeamus.

Wenn ich ein Mann von Ausrufungen wäre, so würde ich mich jetzt ganz und gar darinne erschöpfen. Ich würde mit manchem D und Ach zu verstehen geben, daß

auch

auch nicht das unbedeutendste vor allen seinen Verbrechungen sicher sey. Ich würde den guten Cardan bedauren, ich würde die allen ehrlichen Gelehrten wünschen, daß sie der liebe Gott ja für Neider behüten möge, die lieber die Regeln der Grammatik nicht kennen, als nicht verleumden wollen.

Doch ich will alles dieses nicht thun, sondern, bloß die Stelle in ihrem Zusammenhange noch einmal hersetzen: Verum res ad arma traducta est, quibus plerumque major pars vincit meliorem. Igitur his arbitris victoriæ relictis, transeamus &c. O sagen Sie mir doch, meine Herren, Scaliger, Mersennus, Morhof, de la Monnoye, Vogt, Salthenius, Freytag, Schwarz, wo rauf geht denn bis? Warum soll es denn auf den Innhalt zweyer vorhergehenden Seiten gehen, und warum denn nicht auf arma? Warum soll es denn heissen: ich will es

über das ganze Ganze zusammen lassen, welche von den vier Religionen den Vorzug behaupten wird; und warum denn nicht wünsche: wir müssten es den Gründen überlassen, ob die Waffen des Mahomets stärker, oder die Waffen der Christen die Oberhand, nicht in ihren Lehrsätzen, sondern in den Schlachten, davon tragen werden? Ist denn hierbey etwa weiterley? Was haben sie an dem letztern Einwurfe zu tadeln? Dieses doch wohl nicht, daß sie ihre fromme Galle nicht daran auslassen können? Wenn ein andrer an meiner Stelle wäre, der würde die seinige vielleicht an ihnen auslassen.

Alles dieses ist so klar, daß ich mich wohl hüten will, noch ein Wort hinzu zu setzen. Es würde scheinen, als ob ich mit meinem Lesern selber streiten wollte, die mir ohne Zweifel, gleich bey dem ersten Worte, die ganze Verleumdung eingeräumt haben.

Allein

Allein warum hat Cardan gleichwohl diese Worte hernach geändert? — — Als wenn man nur alles änderte, was man selbst für unrecht erkennet; als wenn man es nicht auch oft mit dem allerunschuldigsten thäte, wenn man sieht, daß Gegner Gift daraus saugen wollen.

Hier würde es vielleicht nicht undienlich seyn, zu bestimmen, in welcher Ausgabe diese Veränderung am ersten vorgenommen worden: allein ich muß diese Arbeit denjenigen überlassen, welchem die Mittel dazu nicht fehlen. Ich habe, in allem Unglücke keine andre Ausgabe bey der Hand, als eine von den jüngsten, wo es nicht gar die allerjüngste ist; nehmlich die von 1664. in Basel bey Emanuel Koenig. Und auch von dieser kann ich nicht einmal sagen, nach welcher ältern Ausgabe sie abgedruckt worden; ich vermuthe aber nach derjenigen, welche Cardan, ohne

Zweifel in dem Jahre 1560 zum zweytenmale übersah; weil ich, sowohl die zweyte Zuschrift an den Herzog von Guesse, als auch die Actionem primam in Calumniatorem dabey finde. Dem sey unterdessen, wie ihm wolle; ich will so viel thun, als ich thun kann, und die Aenderungen bemerken, die Cardan in dieser ganzen Stelle, nach meiner Ausgabe zu urtheilen, gemacht hat.

Man irret sich sehr, wenn man glaubt, daß er nichts als die Worte Igitur his &c. ausgestrichen und mit andern, weniger anstößigen, wenn Gott will! ersetzt habe. Ich bemerke sonderlich drey Stellen, welche sich in der Original Ausgabe vorzüglich befinden, und in den verbesserten weggeblieben sind. Die erste ist die, welche man im vorhergehenden auf meiner 120 Seite findet, wo anstatt der Worte: und wie abgeschmackt, bis seinen Dienern schwöre, diese folgende zu setzen sind: gut befinden hat.

Absurda

Absurda nonne sunt, quod fingant Deum descendere ad coelum e terris, & quod ipse etiam per Daemones servos suos juret. Man sieht also, daß er aufrichtig genug gewesen ist, die abgeschmackte Beschuldigung wegzulassen, die er daselbst dem Korane macht, als ob er lehre, Gott und die Engel beteten für den Mahomet. Allein ich wollte, daß er noch aufrichtiger gewesen wäre und auch das übrige weggelassen hätte. Denn was will er damit? Wie kann er dem Korane etwas zur Last legen, wovon die heilige Schrift selbst nicht frey ist? Wird nicht auch in dieser, von dem Herauf und Herabsteigen Gottes unzähligmahl geredet? Und wenn schon nicht darinne gesagt wird, daß Gott bey dem Himmel und bey der Erde schwöre; so schwört er doch bey seiner Seele. Ein Ausdruck der, ohne Zweifel, auch seine Erklärungen nöthig hat. Die zweyte Stelle, ist der ganz erste Beweisgrund den Mahometaner, welcher

von der Einheit Gottes, deren Verleugnung sie den Christen Schuld geben, hergenommen ist (Siehe oben S. 121. von Nun halten aber auch: bis S. 122. der zweyte Beweisgrund kömmt.) Alles dieses hat er in wenig Worte folgender Gestalt zusammen geschmolzen: At Mahometani & ipsi mutationem habent. Primum quod Christum non eam quam ipse in Deo simplicitatem colant, & quod Christicolæ imagines venerentur, videanturque Deorum non Dei unius cultores. Die dritte Stelle ist endlich die, wo Cardan von den Heiligen der Mahometaner redet, und von der ich in meiner Ausgabe nicht die geringste Spur sahe. Sie geht oben S. 125. von: Auch so gar Heilige haben sie bis zu Ende des ganzen Buches, Seite 126. eingeschlossen hat.

Von diesen drey Veränderungen kann man ohne viel Mühe einen Grund angeben, allein was ich von der vierten, die ich gleich anführen will, sagen soll, weis ich nicht. Ich finde nehmlich, daß

er

er auch diejenige Worte, die zur Rettung seiner guten Gesinnung so vortreflich sind, nehmlich: Sed utinam eorum facile esset, aurum illorum superare quam hac obiecta diluere. Verum res ad arma tractanda est, quibus plerumque maior pars vincit meliorem gänzlich weggelassen hat. Er bricht da ab, wo ich auf der 126ten Seite abgebrochen habe und setzt anstatt des brüchigten Ueberganges nichts als die kahlen Worte: Sed haec parum philosophos attinent, pro quibus institutus est sermo: ad provinciarum miracula transeamus &c.

Ich nenne diese Worte hoffentlich mit Recht kahl, und wer weis, ob ich ihnen nicht noch ein härter Beywort geben sollte. Dem guten Carpan ist es wie hundert andern Gelehrten gegangen, die sich eben so wenig, als er, auf das Verbessern verstanden haben. Setzt er nicht offenbar für etwas anstößiges, noch etwas anstößigers? Was hindert es, sein haec parum philosophos attinent zu übersetzen: Was hat sich

ein

ein Philosoph um die Religionen zu bekümmern? Was geht ihn das abergläubische Zeug an? Ich weis wohl, seine Meinung ist so arg nicht, und er will weiter nichts sagen, als: Diesen gehe diejenigen Weltweisen, für die ich hier schreibe, die Naturforscher nehmlich, wenigstens an. Er meint also nicht die Weltweisen überhaupt, für welche die Religionen allerdings ein sehr würdiger Gegenstand sind. Allein nimmt man denn Gründe an, wenn man verdrehen will?

Ich will nur noch ein Paar Worte von der Ordnung, in welcher die verschiedenen Ausgaben der Bücher de fabrilitate, auf einander gefolgt sind, beyfügen, und alsdann mit einer Anmerkung schliessen, die vielleicht von einigen Nutzen seyn kann. Die erste Ausgabe ist ohne allen Streit die oben angeführte von 1550. in Nürnberg. Für die zweyte hält Herr Freytag

eine

eine Ausgabe von Basel, ohne Jahrzahl in Folio, für die dritte, die von 1554. ebenfalls in Basel bey Ludovico Lucio, und für die vierte die vom 1560. welche ich von eben demselben Orte herausgekommen bin. Ueber diese Folge wird es mir erlauben einige Anmerkungen zu machen. Cardan sagt es ausdrücklich selbst, in seiner Actione prima auf der 728. S. daß die zweyte Ausgabe seines Buchs, 1554, und zwar im Anfange des Jahrs erschienen sey. De la Monnoye, welchen Herr Freytag tadelt, könnte also doch wohl Recht haben, wenn er behauptet, daß die anstößigen Worte in derselben wären verbessert worden. Doch ich muß mich dieses zu des Herrn Freytags Entschuldigung sagen, daß Cardan wenn er die Ausgabe von 1554 die zweyte nennet, dadurch ohne Zweifel nicht sagen wolle, als ob die erste niemals nachgedruckt worden sey; er nennt sie die zweyte, weil alle die vorhergehenden, als

von einer einzigen Originalausgabe müsse gedacht, nur für eine, in Ansehung des unveränderten Inhalts, angesehen werde. II. Wenn aber doch auf der Wolfischen Ausgabe im Folio ohne Jahrzahl, sehr vieler Verbesserungen gedacht würde, weil man auch so ganz die Actio prima auf sein Titelblatt genennt findet, so irret sich Hr. Freytag gantz gewaltig, wenn er sie für die neueste halten will. Wie ist das möglich? Hat dieser Bücherkenner vergessen, daß erst 1737. die Scaligers Exercitationes herausgekommen sind, und daß also die Actio prima, welches eine Antwort darauf seyn soll, von noch spätern Dato seyn muß? III. Warum aber auch nicht, nach des Herrn Freytags Art zu reden, die Ausgabe von 1754. die dritte seyn kann, ist dieses der Grund, weil Casaubonus selbst, auf der 791. S. der Actio prima von einer prima & secunda Norimbergensi desgleichen von einer Lugdunensi und Lutetiana redet. Von der Lugdunensi nun weis ich es

es gewiß, daß diese Ideen im Orient ans Licht getreten seyn, weil sie der Verfasser, daß in dem Asien Theile der Observationum Hallensium befindlichen Aufsatzes de libris variis ausdrücklich anführt. Ueberhaupt vermuthe ich, daß man aus diesen und vielen andern dabey vorkommenden Schwierigkeiten sich schwerlich jemals werde helfen können, weil die Buchhändler ohne Zweifel nachher ein Stückchen nach gelehrter Art gespielt, und um einerley Ausgabe mehr als einen Titel gedruckt haben.

Ich komme endlich auf die Anmerkung mit welcher ich schliessen will. Diese Beschuldigung des Cardans, welche ich hoffentlich unwidersprechlich zu Schanden gemacht, haben unsre Litteratores aus den Händen der Katholiken, besonders eines hitzigen Mersennus. Ich will ihnen rathen, daß sie alles, was sie diesen Glaubensgenossen abborgen, vorher wohl unter-

suchen,

suchen, ehe sie mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen. Diese Herren haben oft besondere Ursachen, dem und jenem Verfasser einen Schandfleck anzuhängen, welche bey uns wegfallen. Cardanus zum Exempel läßt die Vielheit der Götter in der streitigen Stelle, auf eben die Art vertheidigen, wie sie die Heiligen zu vertheidigen pflegen, dergleichen er auch den Mahometanern beylegt. Sollte dieses die Katholicken nicht etwa weit mehr verdrossen haben, als alles andre? Allein sie waren vielleicht zu klug, um nicht einen andern Vorwand zu suchen. Ich bitte dieses zu überlegen.

Rettung

Rettung

des

INEPTI RELIGIOSI

und

seines ungenanten Verfassers.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rettung des Inepti Religiosi, und ſeines ungenannten Verfaſſers.

Dieſe ganze Rettung wird wider den Herrn Paſtor Vogt gerichtet ſeyn; oder vielmehr ſie wird dieſen Gelehrten Gelegenheit geben, ſich eines Umſtandes wegen zu erklären, welcher, wenn er ihm erſt nach ſeinem Tode ſollte zur Laſt geleget werden, ſeiner Aufrichtigkeit einen ziemlichen Stoß geben könnte. Ich habe für ſeine Verdienſte alle Hochachtung; ja eben dieſe Hochach-

Digitized by Google

tung ist es, welche mich, diesen Schritt zu thun, bewegt.

Zur Sache! Der Herr Voge gedenkt in seinem Verzeichnisse rarer Bücher, in dem Buchstaben J. einer Schartecke, welche, zu Anfange der zweyten Helfte des vorigen Jahrhunderts, in Lateinischer Sprache, unter folgendem Titel ans Licht gekommen ist: Ineptus Religiosus ad mores horum temporum descriptus M. I. S. Anno 1652. In Duodez, auf zwey Bogen. Das Urtheil, welches er davon fällt, ist folgendes: „ein höchst seltnes aber böses und gottlo„ses Büchelchen. Dem Exemplare, wel„ches mir der Herr Görin: Superintenden„dent in Minden, aus seiner zahlreichen „Bibliothek mitgetheilet hat, war fol„gendes am Rande beygeschrieben: Mente „cares, si res tibi agitur seria: rursus fronte„cares, si sic ludis amice Faber. Hæc sant „Erasini verba, alia occasione prolata, in hunc „libellum optime quadrantia. Sp. die ver-

mischte

„mischte Hamburgische Bibl. Band III.
„S. 581. Ich will dasjenige daraus hersetzen,
„was man in dem 45. Paragrapho lie-
„set, und was den Sinn des Verfassers
„verräth: Omnes quæstiones & controversias
„ab ovo, quod dicitur, semper incipito. Nihil
„suppone; semper quæras: an Christus fuerit
„in rerum natura.„

Ich habe an diesem Richterspruche zweyerley von Wichtigkeit auszusetzen; erstlich, daß Herr Vogt seinem Leser von dieser seltnen Schrift einen durchaus falschen Begrif macht; zweytens, daß er die daraus angeführte Stelle offenbar verfälscht.

Der erste Punct. Herr Vogt macht seinen Lesern einen ganz falschen Begrif davon. Er sagt es sey ein höchst böses und gottloses Büchelchen. Ich aber sage, es sey ein sehr gutes und rechtglau-

gläubiges Büchelchen. Wie werde ich diesen Gegensatz am besten beweisen? Nicht besser, glaube ich, als wenn ich es den unpartheyischen Leser selbst versuchen lasse, was es für Wirkungen bey ihm haben werde, wenn er es von einem Ende zum andern lesen sollte. Dieses also will ich thun; doch um ihn den Verdruß zu ersparen, sich mit dem ziemlich barbarischen Latein, in welchem es geschrieben ist, zu plagen, lege ich ihm nichts als einen deutschen Auszug davon vor. Einen Auszug, sage ich, und nicht eine Uebersetzung: damit ich in jenem das Gute, wenn anders welches darinnen ist, so nahe zusammen bringen kann, als möglich: und damit dieses auf einem Haufen, seine Kräfte gewiß äussere, wann es anders welche äussern kann.

Ich sage also, daß der Index Religiosus eine kleine Schrift ist, die aus einer Zueignungs-

zusammengesetzt, aus 13 Paragraphen, aus einem kleinen Gedichte, und endlich aus einer Stelle des Augustinus bestehet. Man betrachte eines nach dem andern. Zuerst die

Zueignungsschrift.

„Hier ist das vornehmste davon. — — „Mein lieber Freund, du befindest dich „jetzo ausser deinem Vaterlande, in den „am Meere liegenden Ländern Europens; „deine gröste Begierde geht dahin, daß „du, in allen Stücken, einen recht galan„ten Weltmann, und einen recht groſſen „Geist aus dir machen mögest. Das ist „löblich, und ich halte es für eine Schul„digkeit, dir noch mehr dazu aufzumun„tern. Ich will dir so gar mit meinem „guten Rathe an die Hand gehen, und „dir dasjenige mittheilen, was ich, nach ei„ner neulichen Untersuchung, für das beste „zu seyn fand, um ein nicht unwürdiger „Gottesgelehrter — — (so will ich unter-

„dessen das Wort Religiosus übersetzen.)
„dieses Jahrhunderts zu werden. Ich
„weiß gewiß, es wird dir sehr nützlich
„seyn, und du wirst in kurzen sehr
„viel daraus lernen können, wenn du nur
„folgsam seyn willst. Lebe wohl. Datum
„& conceptum in otio febrili.

Nach dieser Zueignungsschrift, die nicht viel besser, als eine — — doch der Leser mag es selbst entscheiden, was sie zu versprechen scheinet? — — Hier folgt die Abhandlung selbst, deren Hauptsätze ich folgender Maassen zusammen ziehe.

§. 1.

„Höre mir zu, der du dich von dem Pöbel absondern, zu einer grössern Theologischen Weisheit gelangen, und viel in kurzer Zeit lernen willst. Du wirst sehen, daß der Weg zu dem Erhabensten

beusten heut zu Tage sehr leicht ist, so daß du dich über die Glückseeligkeit deiner Zeiten, und über deine eigne Fähigkeit wundern wirst. Ohne viel Sprachen zu lernen, ohne die Nächte schlaflos hinzubringen, ohne viel Oel und Fleiß zu verlieren, will ich dir das Innerste der Weisheit eröfnen. Laß andre sich quälen, so viel wie sie wollen; sie wollen das gute nicht erkennen ꝛc.

§. 2.

Du also der du dich berühmt zu machen gedenkest, überrede dich vor allen Dingen, daß du ein ganzer Mann bist, und daß dir nichts fehlt, um von allen, was dir in den Weg kömmt, urtheilen zu können. Weg mit der thörigten Behutsamkeit. Wer wird seine Meinung andern unterwerfen wollen? Weg mit solcher Sklaverey! Keine Sklaverey ist schimpflicher als die freywillige.

§. 3.

„Habe die Gottesgelahrheit für das allerleichteste Studium gehalten, daß nichts wenige Mühe kostet, als das wahre von dem falschen, und das Licht von der Finsterniß zu unterscheiden. Ich versichre dir, daß alle Schwierigkeiten in der Einbildung bestehen, und daß nichts schwer ist, als was einem schwer scheinet. Der Löwe entsetzt sich über das Quacken des Frosches und wann er näher kömmt, zertritt er ihn ꝛc.

§. 4.

„Ferner verachte das Ansehen der Alten und der Verstorbenen. Wir sind zwar überall unsern Vorfahren viel schuldig, nur in der Religion sind wir ihnen nichts schuldig ꝛc.

Digitized by Google

§. 3.

„An die Hirten und Lehrer, unter welchen du lebst, kehre dich nicht. In einer so wichtigen Sache, als das Heil deiner Seelen ist, mußt du dich auf niemanden verlassen. Der beste Christ ist der, welcher sein eigner Hirt ist. Die Sorge für deine Seeligkeit ist niemanden aufgetragen, und niemand wird für dich zum Teufel fahren. Du kannst dich ja selbst aus Büchern genugsam unterrichten, derer heut zu Tage oft ein Schuster und Schneider mehrere hat, als sonst ein grosser Doctor des Kanonischen Rechts. Und was ist jetziger Zeit gemeiner, als die Gelehrsamkeit? Was haben die Gelehrten vor gemeinen Handwerksleuten, die oft fertiger mit der Zunge sind als sie, voraus, als den Namen? Vor diesen mochte es wohl mehr seyn, daß man die Gelehrsamkeit

nur bey den Gelehrten finden konnte; allein jetzt

redeunt Saturnia regna,

In quibus Assyrium vulgo nascetur Amomum.

§. 6.

„Mit diesen witzigen Köpfen also welche eigentlich keine Gelehrte sind, rathe ich dir fleißig umzugehen. Alle Pastores, Magistros, Doctores, Baccalaureos verachte gegen sie. Diese finstern Leute wollen, daß man nur ihnen alles glauben müsse; sie sind aufgeblasen und in ihre Grillen närrisch verliebt. Wenn sich ja noch einige unter ihnen finden, die diese Fehler nicht haben, so sind sie dafür alsdenn blödsinnig, einfältig und dumm. Ueberhaupt aber werden sie dich alle mit so viel Sophistereyen und schulmäßigen Unterscheidungen plagen, daß du nothwendig einen Esel für sie bekommen must.

Sie

Sie werden dich auf die Grammatiken, auf die Vernunftlehren, auf die Wörterbücher, auf Commentarios, Disputationes, Thomisten und Scotisten verweisen; sie werden dich zu einem ewigen Sklaven der Bücher machen, damit sie dich ja in ihren Ketten behalten, und du mir immer ihre Speichel lecken

[illegible]

„Noch einmahl also, laß diese düsteren Köpfe, und gieb dich mit niemanden, als mit solchen ab, welchen Wahrheit und Lügen gleichgültige Dinge sind, und die weder die Kunst zu schliessen, noch zu disputiren, gelernt haben. Du brauchst eben nicht, um die Theologie zu lernen, deine andern Handthierungen aufzugeben; du kannst alles haben treiben, was du nur willst; und es ist genug wenn du nur in müßigen Stunden mit

deinen Gesellschaften ein wenig von der Religion schwatzest. Du kannst alles unter Scherz und Lachen lernen — — Schuster und Schneider sind oft die besten Theologen, weil sie aus Erfahrung reden. Die Stimme des Pöbels, ist die Stimme Gottes. Versuch es nur!

H.

„Du wirst aber desto leichter lernen, je mit beredtern du umgehest; dergleichen jetziger Zeit die Engelländer und Holländer zu seyn pflegen, bey welchen alle Marktplätze von Religion wiederschallen. Ihre Weibleins so gar, sind die geschwätzigsten, die nur zu finden sind, und sie können fertiger von theologischen Dingen plaudern, als mancher langbärtige Professor der Theologie. Doch auch dich nimmer mit einem unterrede dich! Bald mit diesem, bald mit jenem, da-

mit

mit dem Feind wiederkehren, in den Kampf be-
[illegible]

„Nun muß ich dich ferner zur Kühnheit aufmuntern. Das Sprichwort sagt: den Kühnen hilft das Glück; und ich sage dir: den Kühnen hilft die Weisheit. Furchtsame bleiben auf dem bekannten Wege; Zweifelhafte folgen einem Führer; und die den Weg nicht wissen, treten in andrer Fußtapfen. Die Feigheit verräth ein unedles Gemüth. Ein Weiser weis, das er etwas weis; er verehrt sich, und läßt sich von andern verehren. Was fragt er darnach, ob ihn andre klug vermögen, oder wie sie sonst wollen, nennen?

§. 10.

„Mit dieser Tugend ist die Großmuth verwandt, die du auch lernen

nicht. Sie ist es, welche dich die Eitelkeiten der Sprachlehrer, und die Kindereyen der Dialektiker verachten lehrt ꝛc.

§. 11.

Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, mußt du dich zu keiner gewissen Sekte bekennen, und auf keines Worte schwören. Auch die Namen der Lutheraner, Papisten und Calvinisten mußt du nicht einmal vertragen, Remonstranten oder Contraremonstranten; was will das sagen? Die Christen müssen unter sich alle Brüder seyn. Luther war so gut ein Mensch als andre, und wir fehlen alle mannigfaltig ꝛc.

§. 12.

Wann du aber ja in einer von den Sekten bist auferzogen worden, so vermahne doch die andern nicht dazu. Lerde

de hat etwas gutes; suche die das Beste aus zu lerne aus allen etwas, und nicht aus einer allein. Hast du aber Schriften gelernet, so mache dir selbst ein theologisches System ꝛc.

§. 13.

„Hasse also keine Sekte, und glaube, daß, wie der Deutsche sagt, hinter dem Berge auch noch Leute wohnen. Gedenke an das, was Barläus in seinem schönen Epigrammate sagt:

— — non unius ævi,
Non populi unius credimus esse pilum.
Si sapimus diversa, Deo vivamus amici
Doctaque mens pietas constet ubique suo ꝛc.

§. 14.

„Wann du ja hassen willst, so hasse die Katholiken vor allen andern, weil sie dir Gewissen binden, uns alle Freyheit im Denken rauben, und nach der Art der Alten eine gar zu strenge Kirchenzucht

sucht haben; weil sie die Kirche zu einem Gefängnisse, und den Glauben zu einer Marterbank machen, ꝛc.

§. 15.

„Nach diesen verachte die Lutheraner oder Ubiquetisten. Diese Heerde ist sehr zanksüchtig, sie dünkt sich allein klug, und hat noch viel von den äusserlichen päbstischen Ceremonien beybehalten. Alle Ceremonien aber befehl ich dir zu fliehen. Wozu soll das Kniebeugen, das Kreuzmachen, die Entblösung des Hauptes? Dergleichen Grimassen gehören für die Klosterherr und Töpfer.

§. 16.

„Sonst aber halte alle Sekten in gleichem Werthe, es mögen nun Arminianer, oder David-Joriten, oder Brownisten seyn: Tros Tyriusve fuat nullo discrimine habebo. Auch dir es auch niemals in [redacted] als gewünschte [redacted]

liche

liche Religion weniger zu hassen wäre, als die Photinianische oder Mahometanische. Den Sectirer must du fliehen, sofern er ein Sectirer ist, nicht aber, insoferne er irret.

§. 17.

„An allen Glaubenslehren und Lebenspflichten zweifle in deinem Leben wenigstens einmal. Und wann du es thust; so entziehe dich allem Umgange der Menschen. Begieb dich in die Einsamkeit, welche dich manches lehren wird! Ziehe keine Bücher dabey zu Rathe; sondern bloß und allein dich. Wenn der Geist von allzu vielen Lesen abgemattet ist, so kann er von nichts gehörig urtheilen rc.

§. 17.

Die Bibel rathe ich dir, ohne alle Hülfe zu lesen. Doch benutze du nicht immer dieselbe Ausgabe; suche

höchste

höchste bey garstigem und traurigem Wetter, oder wann du von der Arbeit zu müde und zu andern Verrichtungen unbeschickt bist. Suche alle Ausleger; denn glaube mir, kein einziger ist von Vorurtheilen frey.

§. 19.

„Alle andre Gebetbücher, oder Gesangbücher kannst du bey der Bibel entbehren. Ich rathe dir überhaupt nicht, dich gewisser Formeln bey dem Beten zu bedienen; nicht einmal des Vater Unsers. Das ist eine elende Andacht, die ihr Feuer aus den Büchern hohlen will! ꝛc.

§. 20.

„Die Bibel selbst aber lies mit Sorgfalt und Ueberlegung; nicht mit jener sinnlosen Eilfertigkeit, die man Andacht zu nennen pflegt. Es sind Orte

wo

wo selbst Paulus anstößt, und wo Petrus stolpert, Homer schläft, ja selbst manchmal ein Alexis die Bibel, nicht anders als du den Livius, Frischmuth oder der Gräfin von Pembrok Arkadien lieſest. Einiges davon lobst du; einiges übergehst du; von einigem wollteſt du, daß es lieber anders, als so heiſſen möchte. Es stecken auch noch vieles in der Bibel, das noch niemand bemerkt oder an den Tag gebracht hat; und das entweder auf deine oder auf eines andern Hand wartet. Viele Stellen sollten ganz anders ausgelegt werden. Bey vielen folgt ein Schöps dem andern, und ein Ausleger dem andern N.

§. 30.

„Hieraus kannst du leicht schlieſſen, was ich von dem akademischen Disputiren halte. Damit diese Heuchler doch etwas thun mögen, so lassen sie sich über

Digitized by Google

Wörte, die weder bey ihnen noch bey andern einen Sinn haben. Ich möchte doch wissen, welcher von den Aposteln ihre Sophistereyen de causa efficiente formali, informante, assistente &c. verstehen würde? Von ihren Hæcceitatibus Quidditatibus und dergleichen Dingern, die sie dem Thomas und Holcoth abborgen, will ich nichts sagen. Wie sehr hat man es vergessen, was der Heil. Ambrosius sagt: Piscatoribus creditur non Dialecticis. &c.

§. 22.

„Wenn du aber ja mit mir nicht durchgängig einig bist, und ohne Bücher nicht gelehrt zu werden glaubst, so will ich dir wenigstens sagen, was für welche du loben und billigen mußt.

§. 23.

„Erst siehe, ob der Verfasser eine gute Gesinnung hat. Ist er Ciceronianisch

nianisch seyn. Dieses Lob haben besonders die Bücher der Arminianer, desgleichen Calvinus und verschiedene im vorigen Jahrhunderte verstorbene Schweizerische Theologen. ꝛc.

§. 24.

„Die andre Tugend eines Schriftstellers ist die Bescheidenheit. Er muß mit seinen Gegnern sein säuberlich verfahren. Er muß den Ausspruch des Heilandes beständig in Gedanken gehabt haben: richtet nicht!

§. 25.

„Die dritte Tugend ist die Versöhnlichkeit, welchen die Griechen [illegible] nennen. Sie müssen immer bereit seyn, sich mit ihren Feinden zu vereinigen und beständig im Munde führen: so [illegible] ist, halten mit allen Menschen Friede! Dergleichen Bücher kann-

men

neue heraus zu Tage sehr viele ans Licht, und erhalten hier und da Beyfall.

§. 26.

„Die vierte Tugend ist die Frostigkeit, welche die Griechen ψυχολογιαν nennen. Sie müssen nicht dem Leser ans Herz reden, noch Seiten mit Ausrufungen und Fragen anfüllen. Sie müssen keine Leidenschaften rege machen, ob man dieses gleich sonst für einen Fehler zu halten pflegt ꝛc.

§. 27.

„Fünftens wollte ich wohl rathen, daß man auf einen guten Druck, auf weisses Papier und saubere Lettern sehen möge; allein das weiß jeder schon von sich selbst. Ich will also eine andre Regel geben, die wichtiger ist; diese nehmlich, man suche sorgfältig alle methodische Bücher. Die besten sind diejenigen,

Digitized by Google

jenigen, welche frey und ohne Zwang geschrieben sind ꝛc.

§. 28.

„Endlich, welches ich gleich zuerst hätte erinnern sollen, halte besonders diejenigen für auserlesene Bücher, welche ohne Nahmen des Verfassers herauskommen, und auch keinen Ort des Drucks angeben, es müßte denn etwa eine Stadt in Utopien seyn. In solchen Büchern wirst du Schätze antreffen, weil sie meistentheils von witzigen und wahrheitliebenden Männern kommen. Die Welt ist sehr undankbar, daß sie dergleichen Schriften verbieten, oder sie nicht frey verkaufen lassen will.

§. 29.

„Solche Bücher, wie ich sie dir jetzt beschrieben habe, liebe und lies alle die

Digitized by Google

die übrigen aber, Ausleger, Streitschriften, Compendia ꝛc. brauche

Ad piper & quicquid chartis amicitur ineptis.

§. 30.

„Ausdrücklich dir aber diejenigen Bücher zu nennen, welche du lesen mußt, will sich nicht thun lassen; weil ich dazu den Ort, wo du dich aufhältst, und sonst deine Umstände wissen müßte. Unterdessen aber kanst du mit folgenden anfangen: mit Hugonis Grotii Büchern von der Wahrheit der Christlichen Religion, und seiner Auslegungen über das alte und neue Testament; mit Thomas Browns Religion des Arztes, (welches Buch Hugo besonders wegen seiner reinen Schreibart vielen anzupreisen pflegte) mit des Marcus Antonius de Dominis Republica Ecclesiastica; mit des Paräus Irenico; mit Gottfried Hottens Concordia Ecclesiastica; und was dir etwa sonst

für

für welche in den holländischen Buchläden vorkommen.

§. 31.

„Nun will ich noch einige gute Regeln beyfügen, die dir durch dein ganzes Leben nützlich seyn können ꝛc.

§. 32.

I. „Verachte deinen Catechisen, und was du sonst in deiner Jugend gelernet hast. Allen diesen Bettel mußt du mit den Kinderschuhen ablegen. ꝛc.

§. 33.

II. „Wage dich gleich an etwas grosses; und das geringste, worüber du streitest, laß die Vorherbestimmung von Ewigkeit, die allgemeine Gnade, die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seeligkeit, die Art und Weise, wie Christus im Abendmahl zugegen ist, und andere solche Fragen seyn. Wann du gleich nichts davon verstehest, das schadet alles nichts.

Digitized by Google

§. 34.

III. „Von denen, die wichtige Aemter bey der Kirche oder im Staate bekleiden, glaube durchgängig, daß sie unwissend und dumm sind; denn es wäre ein Wunder, wenn Ansehen und Verstand beysammen seyn sollten. Wann du findest, daß sie auch nur in einer Kleinigkeit gefehlt haben, so schliesse weiter.

§. 35.

IV. „Gewöhne dich deine Meinung über alles zu sagen. Weg mit dem Pythagorischen Stillschweigen. Erst lehre andre, und alsdenn lerne selbst. Ueberall aber, in Wein- und Bierhäusern, suche die Unterredung auf theologische Dinge zu lenken.

§. 36.

V. „Gieb beständig Acht, wo du etwas

Digitized by Google

was zu widersprechen findest. Es sey dir derowegen erlaubt, den unwidersprechlichsten Grund des Christenthums anzutasten; man bekömmt wenigstens dadurch eine grosse Meinung von dir ꝛc.

§. 37.

V. „Halte dich zu denjenigen, die von den obersten Geistlichen verachtet, und gedrückt werden. Es werden immer witzige und gelehrte Männer seyn, die man wegen ihrer Wahrheitsliebe verfolgt, und aus deren Umgange du vieles lernen kannst.

§. 38.

VI. „Auch aus den Reden des allergeringsten Menschen schäme dich nicht etwas zu lernen; und wenn es auch ein alt Weib wäre, ꝛc.

Digitized by Google

§. 39.

VIII. „Wann du mit Männern, die gelehrt seyn wollen, von der Religion redest, und sie sagen dir etwas, was dir schwer und dunkel scheinet, so halte es für verdächtig. Alles was schwer ist, erkenne für Possen; und nur das, was du gleich fassen kannst, für Wahrheit.

§. 40.

IX. „Der Hauptzweck aller deiner Unterredungen und Handlungen sey, die Sekten zu vereinigen, und Friede und Ruhe in der Kirche herzustellen. Die Theologen selbst sind viel zu eigennützig, halsstarrig und zänkisch, als daß sie sich damit beschäftigen sollten. ꝛc.

§. 41.

X. „Bey Streitunterredungen suche beständig auf eine neue Art zu antworten. Mit dem Antworten selbst aber, sey

Digitized by Google

sey ja recht fertig. Jedes grosse Genie redet alles aus dem Stegreife. In theologischen Sachen besonders, sind oft die erstern Gedanken besser als die letztern ꝛc.

§. 42.

XI. Die Streitigkeiten, welche unter den Sekten obwalten, mache so geringe als möglich; denn sie sind es, die der Vereinigung am meisten im Wege stehen. Oft sind es nur Wortstreite, und der ganze Fehler ist der, daß beyde Partheyen einander nicht verstehen. Ueberhaupt wird dir hier der Unterschied zwischen Glaubensartikeln, die zur Seeligkeit unumgänglich nöthig sind, und denen, die es nicht sind, sehr wohl zu Statten kommen.

§. 43.

XII. „Wann du von den verschiednen Sekten sprichst, so drücke dich allezeit

Digitized by Google

bescheiden aus. Die Bescheidenheit ist die erste Tugend eines Jüngers der grossen und allgemeinen Religion. Mische daher fein oft in deine Reden die Wörter, wenn, vielleicht, es scheinet, ich halte, meistentheils, kaum, ohne Zweifel. Sage zum Exempel: wenn irgend ein Glaubensbekänntniß nach allen Vorschriften der Frömmigkeit und Heiligkeit abgefaßt ist, so ist es wohl das Augspurgische; die Photinianer sind des christlichen Namens kaum würdig; die Calvinisten scheinen aus Begierde, die göttliche Gnade groß zu machen, den unbedingten Rathschluß aufgebracht zu haben; dem ehrlichen Hugo Grotius ist hier etwas menschliches zugestossen, ꝛc. Aber ganz anders mußt du von denjenigen reden, die mit deinen besondern Meinungen nicht überein kommen wollen.

§. 44.

XLII. Gieb dich bey Streitunterredungen niemals überwunden. Wenn dein

dein Gegner scharfsinniger ist, und dich mit Schlüssen eintreiben will, so halte immer einen Einfall in Bereitschaft, den du diesem Schulfuchse in den Bart werfen kannst. Allenfalls kannst du ihm auch sagen, daß er dich nicht verstehe, und daß er selbst nicht wisse, was er wolle?

§. 45.

XIV. „Bey allen Streitfragen fange ganz von vorne an. Setze nichts voraus. — — — (Doch ich will diesen Paragraphen, nicht weiter ausziehen; ich werde ihn unten ganz einrücken müssen, weil die von dem Herrn Vogt angezogene Stelle daraus genommen ist.)

§. 46.

XV. „Rühme dich oft deiner heiligen Betrachtungen, deiner Geduld, deiner Demuth, und deiner andern dir verliehenen Gnadengaben. Thue aber, als

Digitized by Google

wenn du hierbey nicht deine, sondern Gottes Ehre suchtest.

§. 47.

XVI. „Lebe so, als wenn dich diese Zeiten ganz und gar nichts angingen. Entweder siehe beständig auf das vergangne; oder spare dich bessern Zeiten. Die Berge werden bald etwas gebähren, und alsdenn wird eine sehr grosse Veränderung entstehen.

§. 48.

XVII. „Was dir in der Nähe ist, verachte. Bücher und Menschen aus deiner Gegend müssen dir eckeln. Nur das ausländische muß dich ergötzen, ꝛc.

§. 49.

XVIII. „Wenn du auf diese Art in deiner Religion zu genommen hast, so sinne endlich einmal darauf, wie die ganze Hierarchie der Kirche abgeschaft werden könne

Digitized by Google

könne. Die Geistlichen kosten der Republik jährlich sehr grosse Summen; ein Erzbischof verzehrt in einem Monate mehr, als ein andrer Vornehmer in einem Jahre. Von was für einer Last würde der Staat nicht befreyt seyn, wenn er diese Kosten ersparen könnte?

§. 50.

XIX. „Endlich wann du dich in deinen Glaubensartikeln fest gesetzt hast, so fange auch an, dich um den Zustand deiner politischen Obrigkeit zu bekümmern. Lebst du in einer Monarchie, so untersuche, was dein Monarch für Recht habe, über freye Leute zu herrschen; Ob es erlaubt sey, daß einer über alle gebiethe? Kanst du auch andre mit dazu aufmuntern, daß sie gleiche Untersuchungen mit dir anstellen, so ist es desto besser ꝛc.

Digitized by Google

§. 51.

XX. „Um aber von deiner Obrigkeit ein richtiges Urtheil fällen zu können, wirst du sehr wohl thun, wann du von allen ihren Mängeln und Fehlern Nachricht einzuziehen suchst, welche du am besten durch ihre Mägde, oder andere Bothschafftträgerinnen bekommen kannst ꝛc.

§. 52.

„Mit diesen und dergleichen Untersuchungen bringe deine Jugend hin; und sey nicht so unsinnig sie bis auf das Alter zu versparen ꝛc.

§. 53.

„Hier will ich aufhören, und ein mehreres deiner eignen Klugheit überlassen. Vielleicht erkläre ich mich zu einer andern Zeit weitläufeiger, besonders wann ich erfahren sollte, daß dieses nicht übel aufgenommen worden.

Noch

Digitized by Google

Noch ist es einige Augenblicke zu zeitig, meine Leser zu fragen, was sie wohl gelesen haben? Es ist vorher noch ein kleines Anhang übrig, den ich ihnen gleichfalls mittheilen muß. Er bestehet, wie schon gesagt aus einem kurzen Gedichte und aus einer Stelle des Augustinus. Das erstre ist Manuductio ad Epicureismum überschrieben und lautet von Wort zu Wort so:

Vitam quæ faciunt suis beatam
Porcis, hæc Epicurus ille tradit;
Ne spectes hominum Deive mentem?
Non est qui regat & curet orbem;
Spem vite bene rideas futuræ.
Quamvis mens ratioque sana monstrent.
Te soli tibi finge procreatum,
Certus cuncta tuo esse nata ventri;
Silenus placeat nihilque malis.
Vivas ut tua sus tuusque porcus;
Et tandem moriare porcus & sus.
Sic, sic itur ad insulas beatas,
Aeterno quibus igne carcer ardet.
Et tales coquit ustulatque porcos.

Digitized by Google

Tunc malles, Epicure, non fuiſſe,
Sed ſero venient ex querele;
Et diſces aliud fuiſſe quiddam,
Quam quod riſeris hic inane numen.

Dieſe Verſe ſind die beſten nicht; und ſie würden ſchwerlich hier ſtehen, wann ich ſie gemacht hätte. — — Endlich folgt auch die Stelle des Kirchenvaters: Utile eſt libros a pluribus fieri diverſo ſtylo, non diverſa fide, etiam de quæſtionibus iisdem, ut ad plurimos res ipſa, quæ orthodoxe tractatur, pervenire poſſit. — —

Ho! ho! wird man mir nunmehr entgegen rufen, dieſe Stelle war wohl noch nöthig, uns recht mit der Naſe darauf zu ſtoſſen, daß der ganze Bettel eine Satyre ſey? Die Wendung darinne iſt gleichwohl weder neu noch ſelten! Der Verfaſſer ſagt überall das Gegentheil von dem, was er ſagen will; und ſagt es oft mit ſo dürren Worten, daß man ſehr dumm ſeyn muß, wenn man ſeine Meinung nicht faſſen will.

Und

Digitized by Google

Und das urtheile ich auch. Ich will denjenigen sehen, der mir das geringste anstößige oder gottlose darinne zeigt; sobald er dasjenige verneinet, was unser Spötter bejahet, und dasjenige bejahet, was er verneinet. Doch auch dieses ist nicht einmal nöthig; man nehme alles nach den Worten an; man gehe von dem eigentlichen Verstande derselben, nirgends ab: was ist es nun mehr? Hat nicht ein Religiosus ineptus sollen geschildert werden? Was hat man dazu für andre Züge wehlen können?

Um die Ironie überall noch besser einzusehen, darf man sich nur an die Streitigkeiten erinnern, welche besonders um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Lutherische Kirche zerrütteten. Eine der vornehmsten war die Syncretistische, oder diejenige welche die Helmstädter Gottesgelehrten, und besonders der ältere Calixtus

Digitized by Google

erregten. Um das Jahr 1652. war sie eben sehr heftig geworden, und sie ist es, gegen die unser Verfasser die meisten und schärfsten Pfeile losdrückt. Man sehe besonders auf den zwey und vierzigsten und drey und vierzigsten Paragraphum, und überhaupt auf alle zurück, wo er von den verschiednen Sekten, von der Bescheidenheit, die man gegen sie brauchen müsse, und von ihrem Unterscheide, der nichts weniger als wesentlich sey, redet.

Auch auf die damaligen Unionsbemühungen, welche mit jener Streitigkeit, eine Art von Verwandschaft haben, zielt er. Ich berufe mich deswegen besonders auf den 25sten Paragraphum, wo er von der Verträglichkeit spricht, und auf den 30sten, wo er fast lauter Bücher anpreiset, die auf die Wiedervereinigung der christlichen Religion dringen. Was er aber daselbst von des Thomas Browns Religion

des

des Arztes sagt, ist mir beynahe ein wenig verdächtig. Quem Hugo ex puriore dictionis nitore solitus commendare, sind seine Worte. Gleichwohl ist das Werk eigentlich englisch geschrieben; und die lateinische Uebersetzung, wenn ich mich recht erinnere, ist erst herausgekommen, als Grotius schon todt war.

Ferner scheint mir der ganze 21ste Paragraphus, und wo er sonst noch der Scholastischen Philosophie gedenkt, auf die Streitigkeiten zu gehen, welche der Helmstädtsche Superintendent D. Hoffmann anspann, der sich durch seinen Haß gegen die Weltweisheit ungemein lächerlich machte.

Desgleichen sticht er die Anwendung der Cartesischen Philosophie in der Gottesgelahrheit offenbahr, in dem 17ten Paragrapho, an. De omnibus articulis fidei, deque omnibus doctrinis morum fac semel in vita dubites.

Endlich

Endlich besinne man sich auf die Schwärmereyen des erleuchteten Schusters von Görlitz, welcher ohne Wissenschaft und Gelehrsamkeit, durch seinen blossen Unsinn, das Haupt einer Sekte und der Theosoph Deutschlands zu werden, das Glück hatte. Auch auf diesen und seine Anhänger wird sich vieles nicht übel deuten lassen, so daß man, wenn man noch wenig andre Anwendungen auf die Wiedertäufer, und auf die starken Geister damaliger Zeit, macht, wenig in den Wind gesagtes finden wird.

Ich will die Auswicklung aller dieser kleinen Umstände dem Leser selbst überlassen, und mich begnügen, ihn nur mit dem Finger darauf gewiesen zu haben. Er wird durchgängig, nach einer kleinen Ueberlegung finden, daß wenn eine Satyre in der Welt, orthodox abgefaßt worden; so sey es gewiß diese, welche der Herr

Pastor

Pastor Vogt als böse und gottlos ausschreyt.

Doch ein jeder hat seine eigene Art zu denken; und es könnte wohl seyn, daß dieser Gelehrte vollkommen nach seiner Empfindung geschrieben habe. Es ist nicht allen gegeben, Scherz zu verstehen; besonders wenn er auf etwas fällt, woran unsere Eigenliebe Theil nimmt. Ich würde ihm daher sein blosses Urtheil nicht verdenken, wann er es dabey hätte wollen bewenden lassen. Allein, daß er unsre Beystimmung durch Verfälschungen erzwingen will, das verdenke ich ihm sehr.

Und dieses ist der zweite Punkt, den ich erweisen muß. Man sehe also in dem vorhergehenden die Worte nach, die er aus dem 45 Paragrapho des Religiosi Inepti will genommen haben. Es waren folgende: Omnes Quæstiones & Controversias ab ovo, quod dicitur, semper incipito. Nihil suppone: semper quæras;

Digitized by Google

quæras: an Christus fuerit in rerum natura. Gesetzt einen Augenblick, diese Anführung hätte ihre vollkommene Richtigkeit; was nun? Die ganze Schrift, wie wir gesehen haben, ist eine Ironie, und also auch diese Zeilen? Als eine solche aber, sind sie die unschuldigsten von der Welt, und ich kann auf keine Weise einsehen, wie sie den bösen Sinn des Verfassers verrathen können. Der Herr Vogt wird ihm doch nicht Schuld geben wollen, als habe er gezweifelt, ob jemals ein Christus in der Welt gewesen sey? Und bey nahe kann er ihm nichts anders damit Schuld geben.

Wie also, wenn ich ihm mit ausdrücklichen Worten in eben dieser Stelle grade das Gegentheil zeigte? Und nichts ist leichter, denn ich darf sie nur hersetzen, so wie sie eigentlich in dem Originale, daß ich vor mir habe, lautet. Es heißt aber daselbst nicht schlecht weg: nihil

suppone;

ſuppone; ſondern es heißt: nihil AB ALIIS PROBATUM AUT DECISUM ſuppone. Hier iſt der ganze Paragraphus, den ich ehen nun mit wenig Zeilen angeführt habe:

§. 45.

XIV. Omnes quæſtiones & controverſias ab ovo, quod dicitur, ſemper incipito. Nihil *ab aliis probatum aut deciſum* ſuppone. Semper quæras: utrum etiam ſint angeli ſeu ſpiritus? An Chriſtus fuerit in rerum natura? An diluvium Moſaicum fuerit univerſale & ſimilia. Neque opus eſt, ut tamdiu expectes, donec neceſſitate quadam eo perducaris, ſed ultro te torque & quam ſtudioſiſſime labora, ut dubia & diſputabilia quædam habeas. Quæſtiones etiam tales amato: unde ſcire poſſum veram eſſe ſcripturæ interpretationem, quam Paſtor meus proponit? quo indicio conſtat Lutheranam religionem congruam eſſe verbo Dei, quum id Photiniani etiam jactent?

Nun muß ich aber in allem Ernſte fragen, warum der Herr Paſtor Vogt das *ab aliis probatum aut deciſum* an einem Orte weggelaſſen hat, wo der ganze Verſtand davon

davon abhängt? Daß er aber hier davon abhängt, wird niemand leugnen. Es ist zwar wahr, will der ungenannte Verfasser sagen, andre haben es längst ausgemacht und bewiesen, daß es Geister giebt, daß Christus in der Welt gewesen ist; aber gleichwohl, was gehen dich, der du klüger als die ganze Welt mußt seyn wollen, was gehen dich, sage ich, andre an? Deine Fragen sind zu Millionenmalen beantwortet worden; doch was schadet das? Du kannst sie schon noch einmal aufwerfen, und dir dadurch das Ansehen eines Geistes geben, der bis auf den Grund der Sachen dringet. — — Wer ist so einfältig, diese Sprache nicht zu verstehen? Und wer sieht nicht, daß die ganze Stärke des Spottes auf dem ab aliis probatum aut decisum beruhet? So bald dieses weg ist, so bald scheint alles, besonders wenn es ausser dem Zusammenhange genommen wird, wo

nicht

Digitized by Google

nicht im vollen Ernste, wenigstens in einer sehr plumpen Ironie gesagt zu seyn.

Ich habe schon hin und her auf einige Entschuldigungen für den Hrn. Vogt gedacht. Wie gerne wollte ich annehmen, daß er die Schrift niemals selbst gesehen, und daß ihm ein unachtsamer Freund die Stelle daraus mitgetheilet habe; doch hierwieder ist sein eignes Bekenntniß. Wie gerne wolte ich ferner vermuthen, daß er vielleicht einen andern veränderten Abdruck gebraucht habe, wann ich nur den geringsten Grund hätte, zu glauben, daß ein solcher in der Welt sey?

Wenn es ihm daher gefallen sollte, sich etwa in einer neuen Ausgabe seines Verzeichnisses hierüber zu erklären, so wollte ich wohl wünschen, daß er seine Vermuthungen beyfügen möge, wer sich etwa unter die Buchstaben M. J. S. könne

ver-

Digitized by Google

verstecke haben? Kaum darf ich es wagen, die meinigen vorzulegen, weil ich es ganz gerne gestehe, daß sie auf ziemlich schwachen Gründen ruhen. Anfangs nehmlich, da ich die Schrift selbst noch nicht gesehen hatte, gingen meine Gedanken auf den Johann Seeller, welcher sich durch die Vertheidigung des Pilatus berüchtigt gemacht hat. Nach der Zeit aber bin ich auf den Josua Schwarz gefallen, welcher zuletzt Schleswig Hollsteinischer Generalsuperintendent war. Er war in seiner Jugend ziemlich gereiset, und konnte also Ketzer und Schwärmer genug gekannt haben, um Lust zu bekommen, ihre Thorheiten nach dem Leben zu schildern. Was dieser Muthmassung noch das meiste Gewicht geben mußte, wäre der Haß, den er beständig gegen die Syncretisten geäussert hat. Er mußte ihrentwegen so gar sein Vatterland verlassen, welche Verdrüßlichkeit ihm um die Jahre

einige

einige sechzig, begegnete. Doch ich sage es noch einmal, diese Wahrscheinlichkeiten sind zu klein, als daß man darauf bauen könnte.

Man wird oben ohne Zweifel bemerkt haben, daß Herr Voge den dritten Theil der Hamburgischen vermischten Bibliothek anführet. Wann man sich die Mühe nehmen will, die Stelle nachzusehen, so wird man finden, daß daselbst Herr Harenberg unter den Merkwürdigkeiten seiner Westphälischen Reise, gleichfalls des inepti Relixioli gedenkt. Das Exemplar, welches er davon durchlaufen, ist eben dasselbe, welches Herr Voge gebraucht hat. Allein wie verschieden sind die Urtheile beyder Gelehrten Herr Harenberg trift viel näher zum Zwecke, und ich bin durchgängig mit ihm einig, nur darinne nicht, daß er vorgiebt, man könne es nicht so leicht errathen, ob der Schriftsteller im Ernste,

oder

Digitized by Google

sind entweder an die Zuschauer, vor oder nach den Schauspielen, gerichtet, oder es sind Tiraden, wie man sie auf der französischen Bühne zu nennen pflegt. Herr Reimann irrt sich daher sehr, wenn er vermuthet, daß Rabelais vielleicht der eigentliche Verfasser sey. Die Schreibart ist viel neuer, als die Schreibart dieses französischen Lucians — —

Doch ich muß nur aufhören, ehe mich die Lust zu Ausschweifungen mehr Beyspiele vorzulegen, verleitet.

Rettung

Rettung

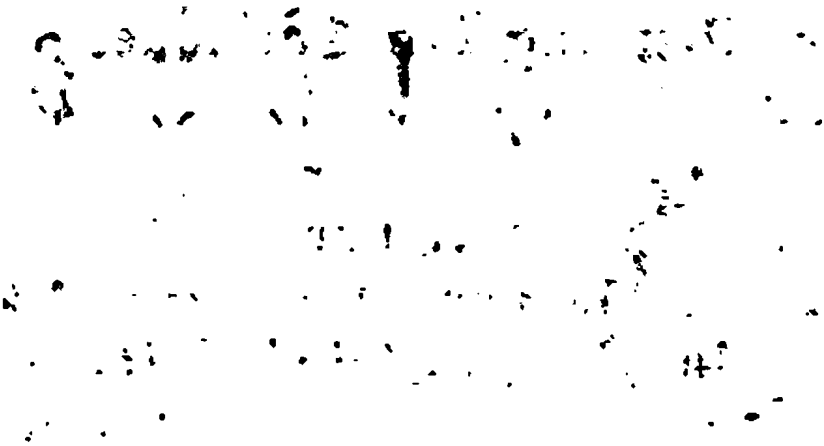
des

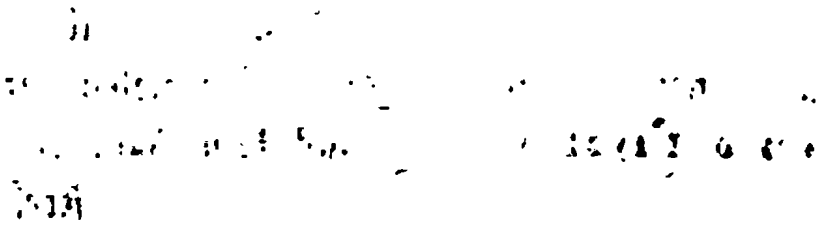
Cochläus

aber nur

in einer Kleinigkeit.

Digitized by Google





Digitized by Google

Rettung des Cochläus.

Ich gestehe es ganz gerne, daß Cochläus ein Mann ist, an den ein ehrlicher Lutheraner nicht ohne Abscheu denken kan. Er hat sich gegen unsern Vater der gereinigtern Lehre, nicht als einen wahrheitliebenden Gegner, sondern als einen unsinnigen Lästrer, erwiesen; er hat von 1521 bis 1550 fast kein Jahr ver-

Digitized by Google

streichen lassen, ohne eine Schmähschrift wider ihn am Tag zu bringen, welche alle von den römischen Glaubensgenossen als Evangelia aufgenommen wurden; Verfälschungen, Lügen, Schimpfworte, Flüche waren seine einzigen Waffen, welche der Aberglaube heiligte, so ungerecht sie auch waren. Ich habe daher lange Zeit bey mir angestanden, ob er wohl etwas bessres verdiene, als daß man mit Gegenverleumdungen wider ihn verfahre. Man würde ihm, wenn man es auch noch so arg machte, dennoch nicht so viel Unrecht thun können, als er Luthern gethan hat.

Doch endlich überlegte ich auch auf der andern Seite, daß man dadurch, so gut als er, einen Mangel an Gründen, die keines falschen Zusatzes benöthiget sind, verrathen würde; daß durch eine ungezwungene Aufrichtigkeit sich sein Ansehen sicher untergraben liesse, als durch ihm

abge-

abgelernten Ränke; und kurz, daß man auch dem Teufel nicht zu viel thun müsse. Dieser Ueberlegung habe ich es also zuzuschreiben, das ich mich folgendes aufzusetzen habe überwinden können.

Unter den Vorwürfen, welche die Katholiken uns wegen der Reformation zu machen pflegen, ist derjenige keiner von den geringsten, den sie von den vorgeblichen veranlassenden Ursachen hernehmen. Dieses Werk, sagen sie, ward ganz und gar nicht aus einem heiligen Eifer angefangen; der Neid war die Triebfeder. Es verdroß Luthern, daß man seinem Orden den Ablaßkrahm entzogen, und ihn den Dominikanern gegeben hatte.

Es haben verschiedene Gelehrte unsrer Kirche diese Beschuldigung hinlänglich beantwortet. Hunnius, Seckendorf, Möller scheinen alles gesagt zu haben, was man

darauf sagen kann. Weil sie es aber nur mit wenig Worten gethan haben, so hat es der Herr D. Kraft vor einiger Zeit für werth gehalten, sich umständlicher darüber einzulassen. Er vertheidigte daher, ins Jahr 1749, als er sich noch in Göttingen befand, eine Streitschrift de Luthero contra indulgentiarum nundinationes haud quaquam per invidiam disputante. Diese Arbeit ward sehr wohl aufgenommen, so gar, daß man auch einige Jahre darauf eine freye Uebersetzung, unter den Titel die gerettete Ehre des sel. D. Martin Luthers, davon besorgte. Man kann ihr auch in der That, wenn man billig seyn will, ihr Lob nicht entziehen; das Hauptwerk was er beweisen wollen, hat er glücklich bewiesen, und nur über einen einzigen Umstand dabey, habe ich meine Anmerkung zu machen. Der Herr D. Kraft will nehmlich, daß Cochläus der aller erste Erfinder obgedachter Verläumdung sey,

und daß vor ihm auch Luthers allerärgſten Feinde nicht daran gedacht hätten.

Wir wollen ſeine eigne Worte hören, die ich aus dem 14ten Paragrapho der deutſchen Ueberſetzung nehme. „Wir ſetzen „aber, heißt es daſelbſt, dem allgemeinen „Grund voraus, welcher allerdings ein „groſſes Gewicht hat, daß alle Schriftſtel„ler, welche zu Luthers Zeiten gelebt, „nicht ein Wort von dieſer Zumuthigung ge„dacht haben. Es iſt nicht einmal nöthig, daß „wir uns auf die berühmten Männer, wel„che ſich eine allgemeine Hochachtung er„worben haben, beziehen, nehmlich den „Schleidan, Thuan, Guicciardini; oder daß „wir diejenigen anführen, welche ſich noch „ziemlich unpartheyiſch und aufrichtig be„wieſen, nehmlich den Jovius, Alphonſus „a Caſtro, Ferron, Surius ꝛc. als die ins„geſamt Luthers Aufſtand aus andern „Quellen herleiten, und von dieſer An-

„schuldigung nichts wissen; sondern wir „wollen uns, ohne alles Bedenken, auf die „Schriften der giftigsten Feinde Luthers „berufen, welche den möglichsten Fleiß an„gewandt, alles mit vieler Bitterkeit zu„sammeln und drucken zu lassen, was ihre „Raserey wider ihn Verdächtiges und Lä„cherliches nur ausſinnen können. Es ist „dieser Umstand wahrhaftig nicht obenhin „anzusehen, daß unter allen diesen Vor„fechtern, welche vom Jahr 1517 bis an „den Tod Luthers 1546, ihm mündlich „und schriftlich einen Rang abzulaufen ge„sucht, auch nicht einmal in dem ersten „Treffen, als von dem Ablaß allein, und „von den Ursachen des angefangenen Streits „eigentlich die Rede war, nicht ein einzi„ger so unverschämt gewesen, daß er die„sen Bewegungsgrund angegeben, und „Luthern eines solchen Neides beschuldiget „hätte, dergleichen ihm nach der Zeit zur „Last gelegt worden. — — Cochläus selbst

„der

aber unglückliche Erfinder dieser Fabel, hat in den Schriften, die er denn noch lebend den Luther entgegen gesetzt, davon nicht einmal gelallet, sondern ist erst, (S. 246.) nach dessen Tode, in dem Verzeichnisse der Thaten und Schriften Martin Luthers in Sachsen, damit hervor gerückt ꝛc.

In dieser Stelle also, welche dem Herrn D. Kraft einer von den allgemeinen Beweisgründen ist, warum die Beschuldigung, daß Luther die Reformation aus Neid angefangen, erdichtet sey; behauptet er mit ausdrücklichen Worten, I. daß Cochläus, und folglich ein Mann ohne Treu und Glaube, sie zuerst vorgebracht habe, und daß II. in den Jahren von 1517 bis 1546 von keinem Menschen jemals sey daran gedacht worden.

Doch beydes mit Erlaubniß des Herrn Doktors, ist falsch. Ich kenne ein Zeug-

ist, welches sich von einem andern, als von Cochläo, herschreibt, und zugleich in den Ersten Jahren ist abgelegt worden. Hier ist es: Habes primum, sagt mein Schriftsteller, nachdem er den Ursprung der Lutherischen Unruhen erzehlt, hujus Tragediæ scenam, quam Monachorum odiis debemus. Dum enim Augustinensis invidet Dominicano, & Dominicanus vicissim Augustinensi, atque hi etiam Franciscanis, quid quæso poterimus præter gravissima dissidia speare?

Wirft diese Stelle, wenn anders die Umstände wahr sind, die ich davon vorgegeben habe, nicht alles, was Herr Kraft in den vorigen behauptet hat, auf einmal über den Haufen? Ich sollte es meinen.

Allein ist es auch ganz gewiß, daß Cochläus nicht Urheber davon ist? Ganz gewiß. Ihr Urheber ist Alphonsus Valdesius. Ist es auch ganz gewiß, daß sie in den Jahren von 1517 bis 1546. geschrieben worden?

Digitized by Google

[redacted] [redacted]

[redacted] dieses ist ganz gewiß. Sie ward den 7. August 1540 geschrieben.

Wer ist denn aber dieser Alphonsus Valdesius? — — Ich will es ganz gerne glauben, daß ich auch denen, die in der Reformationsgeschichte noch sowohl bewandert sind, einen ganz unbekannten Namen genennt habe. Einen Johann Valdesius der in Neapolis den ersten Saamen des Lutherthums ausgestreuet hat, werden sie wohl kennen; allein von einem Alphonsus dieses Namens, ist überall das tiefste Stillschweigen.

Ich muß daher alles mittheilen, was ich von ihm weis. — — Alphonsus Valdesius war magnæ spei juvenis, er war ferner ein Sohn Ferdinandi de Valdes, Rechnis Conchensis, und hat an den Peter Martyr, nicht Vermilium, sondern Angerium, aus Holland und Deutschland verschiedene Briefe ge-

Digitized by Google

schreiben. — — Das sind sehr dunkle und unzulängliche Nachrichten, wird man sagen: es ist wahr; allein kann ich sie besser geben, als ich sie habe? Ich habe es nicht einmal gewagt, sie deutsch zu übersetzen aus Furcht, auch nur mit dem allergeringsten Worte von ihrem eigentlichen Verstand abzuweichen.

Meinen Wehrmann aber wird man ohne Zweifel daraus errathen können. Es ist der nur gedachte Peter Martyr. Dieser Gelehrte war ein gebohrner Mayländer aus Anghiera, verließ sein Vaterland, und begab sich nach Spanien, wo er bey dem König Ferdinand sehr ansehnliche Ehrenstellen bekleidete. Seine Schriften sind bekannt, ob sie gleich fast aller unter die seltnen gehören. Besonders werden seine Briefe, wegen der ganz besondern darinne enthaltenen Nachrichten, sehr hoch geschätzet. Sie sind das erstemal

im

im Jahre 1520 zu Complut in Folio gedruckt, und von den Elzeviren im Jahr 1670 zu Amsterdam, in eben demselben Formate, nachgedruckt worden; doch hat man nur sehr wenige Exemplare davon abgezogen, so daß sie dieser neuen Auflage ohngeachtet, gleichwohl noch ein sehr rares Buch bleiben. Sie sind in 38 Bücher abgetheilt, und die Briefe, deren Zahl sich auf 813 beläuft, gehen vom Jahr 1488 bis auf 1521.

In dem sechshundert und neun und achtzigsten dieser Briefe nun, desgleichen in dem sieben hundert und zwey und zwanzigsten, theilet Luther zwey Schreiben mit, die er von dem gedachten Alphonsus Valdesius erhalten hatte. Beyde betreffen das Reformationswerk; der erste ist aus Brüssel den 31. August 1520, und der zweyte aus Worms den 15. May 1521. datirt. Aus jenem ist die oben an-

geführte Stelle, welche alle erforderliche Eigenschaften hat, das Vorgeben des Hrn. D. Krafft zu vernichten. Man kann sie, wenn man mir nicht trauet, auf der 381ten Seite der zweyten angeführten Ausgabe, selbst nachsehen. Ich finde von diesem Valesius noch einen dritten Brief in den 699ten eingerückt, allein er betrift ganz etwas anders, die Krönung Carls nehmlich zum römischen Könige, bey welcher er zu Aachen gegenwärtig gewesen war.

Es verlohnet sich ohne Zweifel der Mühe, daß ich von den ersten Briefen etwas umständlicher rede, besonders da sie so wenig bekannt geworden sind. Ich wüßte nicht einen einzigen Schriftsteller, der sich mit der Reformationsgeschichte abgegeben hätte, und ihrer gedächte. Unterdessen hätten sie es doch nur allzuwohl verdient, weil sie in der That mit vieler

Unpar-

Digitized by Google

Unpartheylichkeit geschrieben zu seyn scheinen. Ich hoffe, daß eine Art von Uebersetzung derselben, dem Leser angenehm seyn wird, damit er sich um so viel mehr daraus überzeugen könne, ob die von mir angeführte Stelle auch in der That dasjenige beweise, was sie beweisen solle. Der Eingang, den Martyr dem ersten Briefe vorausschickt ist folgender: *Peter Martyr M. Marchionibus discipulis.* Quæ in regnis geruntur, vos non latent. Ex his quæ ab exteris habemus, legite prodigium horrendum mihi ab *Alphonso Valdesio*, magnæ spei iuvene, cujus patrem Ferdinandum de Vales, Rectorem Conchensem nostis, non minus fideliter quam ornate descriptum, cujus epistola sic habet Man sieht, daß diese Worte die Quelle meiner obigen Nachrichten sind. Der Leser mag es selbst untersuchen, was das Rector Conchensis sey, ob man einen Statthalter oder einen Schulrektor in Conches, oder was man sonst darunter verstehen solle? Ich bekenne meine Unwissenheit ganz gerne. Was liegt

endlich

Digitized by Google

endlich an diesem Umstande? Die Briefe selbst werden deswegen ihren Werth nicht verlieren. Hier sind sie:

Der erste Brief.

Des Alphonsus Valdesius an den Peter Martyr.

„Du verlangst von mir zu wissen, was die jüngst unter den Deutschen entstandene Sekte der Lutheraner für einen Ursprung habe, und wie sie ausgebreitet worden. Ich will dir alles, wo nicht zierlich, doch getreulich überschreiben, wie ich es von glaubwürdigen Personen erfahren habe. Du wirst, ohne Zweifel, gehört haben, daß der Pabst Julius II. dem Apostel Petro einen unglaublich prächtigen und grossen Tempel bauen zu lassen, angefangen habe. Er hielt es, vermuthlich, für unanständig, daß der Oberste der Apo-

stel

fiel in einem niedrigen Tempel wohnen
solle, besonders da aus allen Theilen
der Welt, unzehliche Menschen der Re-
ligion wegen, daselbst einträfen. Er wür-
de, nach seiner Großmuth, diesen Bau
auch gewiß zu Stande gebracht haben,
wenn ihn nicht, mitten in dem Laufe,
der Tod aus der Zeitlichkeit abgefor-
dert hätte. Leo der Xte folgte ihm auf
den Päbstlichen Stuhle, weil er aber
nicht Geld genug hatte, einen solchen
Aufwand zu bestreiten, so ließ er durch
die ganze christliche Welt denjenigen
Ablaß verkündigen, welche zum Baue die-
ses Tempels einige Beysteuer geben woll-
ten. Er hofte, daß er auf diese Art eine
unsägliche Menge Geldes, besonders un-
ter den Deutschen, welche die Römische
Kirche mit einer ganz besondern Hoch-
achtung verehrten, zusammen bringen
werde. Doch wie nichts in der Welt
so fest und beständig ist, daß nicht ent-

weder

nieder durch die Gewalt der Zeit, oder durch die Bosheit der Menschen verfallen sollte, so konnten auch diese Ablaßverkündigungen nicht davon ausgenommen bleiben, sondern sie wurden die Ursache, daß Deutschland, welches keiner andern christlichen Nation an Frömmigkeit etwas nachgab, jetzo von allen und jeden darinne übertroffen ward. Es sprang nehmlich in Wittenberg, einer Stadt in Sachsen, als ein gewisser Dominikaner predigte, und dem Volke den Ablaß, woraus er selbst seinen geringen Vortheil zu ziehen trachtete, aufdringen wollte, ein Augustiner Mönch, mit Nahmen Martinus Luther hervor, welcher der Urheber dieser Tragödie ward, und vielleicht aus Neid gegen den Dominikaner, verschiedene Artickel im Druck ausgehen ließ, in welchen er behauptete, daß der Dominikaner mit seinem Ablasse viel weiter

ter gehe, als ihm der Pabst erlaubt habe, oder auch erlauben könne. Der Dominikaner, als er diese Artikel gelesen hatte, gerieth wieder den Augustinermin Wuth; die Mönche fingen nunmehr an, Theils mit Scheltworten, Theils mit Gründen, hitzig unter einander zu streiten; einige vertheidigten die Predigt, andre die Artikel, bis endlich (weil das Böse niemals Grenzen kennet) der Augustiner den päbstlichen Ablaß ganz und gar zu verspotten wagte, und vorgab, er sey nicht so wohl zum Heile christlichen Volks, als vielmehr, um den Geiz der Priester zu sättigen, erfunden worden. Dieses ist also der erste Auftritt dieser Tragödie, die wir dem Hasse der Mönche zu danken haben. Denn da der Augustiner auf den Dominikaner, der Dominikaner auf den Augustiner, und beyde auf die Franciscaner neidisch sind, was kann

man

man sich anders als die allerheftigsten Uneinigkeiten versprechen? Nun kommen wir auf den zweyten Auftritt. Der Herzog von Sachsen, Friedrich, hätte gehört, daß aus diesem Ablasse dem Kardinal und Erzbischofe zu Maynz, Alberto, seinem Collegen bey Erwehlung römischer Kayser, mit dem er aber über den Fuß gespannt war, viel Vortheil zufliessen werde, so wie er mit dem Pabste deswegen eins geworden war. Da nun also der Herzog auf Gelegenheit dachte, dem von Maynz diesen Vortheil zu entrücken, so bediente er sich des Mönchs, der zu allem kühn und unverschämt genug war, und dem päbstlichen Ablasse schon den Krieg angekündiget hatte. Er ließ alles Geld, welches in seinen Ländern aus dem Ablaßrahme war gelöset worden, den Commissarien wegnehmen, und sagte: er wolle selbst einen eignen Mann nach Rom schicken,

chen, welcher dieſes Geld zu dem Baue der heil. Petrikirche überbringen, und zuſehen ſolle, was man für einen Gebrauch von dem übrigen Gelde, das von andern Seiten herbeygeſchaft würde, in Rom mache. Der Pabſt, dem es zukömmt, die Freyheit der Kirche zu beſchützen, und zu verhindern, daß kein weltlicher Fürſt ſich in dasjenige miſche, was der päbſtlichen Heiligkeit einzig und allein zuſtehet, ermahnte den Herzog zu verſchiednen malen, Theils durch die höflichſten Briefe, Theils durch beſondre Abgeordnete, daß er dem päbſtlichen Stuhle dieſe Beſchimpfung nicht anthun, ſondern das aufgefangene Geld wieder heraus geben möge. Doch da der Herzog ſich deſſen halsſtarrig weigerte, und auf ſeiner Meinung blieb, ſo that ihn der Pabſt in Bann. Der Auguſtiner wollte dieſe Gelegenheit, ſich bey dem Herzoge einzuſchmeicheln, nicht verſäumen, und behauptete mit vieler Frechheit, daß ein ſo unbilliger Spruch

ganz

Digitized by Google

ganz und gar keine Kraft habe, und daß der Pabst keinen unschuldiger Weise in den Bann thun könne. Er fing hierauf an sehr viel Heftiges wider den römischen Pabst und seine Anhänger auszustossen, welches alles gedruckt und sehr geschwind in ganz Deutschland ausgebreitet wurde. Zugleich ermahnte er den Herzog von Sachsen, sich durch diese Drohungen von seinem einmal gefaßten Entschlusse nicht abbringen zu lassen. Die Gemüther der Deutschen waren schon längst, durch die mehr als heidnischen Sitten der Römer, aufgebracht worden, und hatten schon heimlich das Joch des römischen Pabstes abzuschütteln gesucht. Daher kam es denn daß sobald Luthers Schriften öffentlich bekannt wurden, sie bey allen einen ganz erstaunlichen Beyfall fanden. Die Deutschen frohlockten, schimpften auf die Römischgesinnten, und verlangten, daß

ein

Digitized by Google

ein allgemeines christliches Concilium gehalten werden solle, worinne man Luthers Lehren untersuchen, und eine andre Einrichtung in der Kirche treffen könne. Und wollte Gott, daß dieses geschehen wäre! Doch da der Pabst mit aller Gewalt sein Recht behaupten wollte, da er sich für ein allgemeines Concilium furchte, da er, die Wahrheit frey zu sagen, seinen privat Vortheil, welcher vielleicht dabey Gefahr lauffen könnte, dem Heile der Christenheit vorzog, da er Luthers Schriften, ohne Untersuchung vertilgen wollte; so schickte er einen Lagatum a Latere an den Kayser Maximilian, welcher es dahin bringen sollte, daß Luthern von dem Kayser und dem ganzen römischen Reiche, ein Stillschweigen auferlegt werde. Es wurden daher in Augspurg Reichsversammlungen angestellt, auf welche Lu-

Digitized by Google

über von dem Kayser gefordert wurde. Er erschien also daselbst, fest entschlossen, seine Schriften tapfer zu vertheidigen, und mit dem Cajetanus (so hieß der Legate) sich in einen Streit darüber einzulassen. Cajetanus sagte, man müsse den Mönch ganz und gar nicht anhören, der so viel Lästerungen wider den römischen Pabst geschrieben hätte. Allein die Reichsstände erwiederten: es würde sehr unbillig seyn, wenn man ihn unverhört verdammen, oder zwingen wolle, diejenigen Schriften, die er zu vertheidigen entschlossen wäre, ohne Ueberzeugung zu widerrufen. Wenn daher Cajetan, (der, wie du weißt, in der heil. Schrift selbst nicht unerfahren ist,) Luthern überzeugen könne, so wären sie und der Kayser bereit ihn zu verurtheilen. Da Cajetan also sahe, daß er nichts ausrichten

werde,

Digitized by Google

werde, wenn er sich nicht mit Luthern näher einlassen wollte; da er es auch wirklich verschiednemal versuchte, und sehr unglücklich damit war; so begab er sich, unverrichteter Sache, wieder fort. Luther aber, der mit grössern Ehren wegging, als er war vorgelassen worden, triumphirte als ob er völlig den Sieg erfochten hätte. Weil er sich übrigens auf den Schutz des Herzogs von Sachsen verlassen konnte, so trieb ihn seine Hitze immer weiter und weiter, und er hörte nicht auf, beständig neue Lehren, die mit dem apostolischen Glauben streiten, in Druck ausgehen zu lassen. Da also der Pabst sahe, daß er es im guten nicht dahin bringen könne, daß man diesen lästernden Mönch zur verdienten Strafe zöge; da er befürchten mußte, daß das Gift, welches schon weit und

Digitized by Google

breit um sich gegriffen hatte, noch mehr Schaden thun, und Luther auch rechtgläubige Männer auf seine Seite ziehen könne, so ließ er eine sehr heftige Bulle wider ihn und seine Anhänger ausgehen, und erklärte sie alle für Irrgläubige und Ketzer. Hierdurch ward Luther nicht so wohl aufgebracht, als völlig in Raserey gesetzt, und erklärte den Pabst selbst (welche Unverschämtheit!) für einen Irrgläubigen und Ketzer. Er gab unter andern ein Buch unter dem Titel de Captivitate babylonica Ecclesiæ heraus, und es ist unglaublich, mit was für Ränken er darinne die Lehrsätze und Anordnungen der Kirchenversammlungen und Päbste angreift. Er behauptet so gar, daß Johann Huß auf dem Concilio zu Costnitz unschuldig sey verbrannt worden, und daß er alle seine Artikel,

die

Digitized by Google

die man verdammt habe, als rechtgläubig vertheidigen wolle. Doch auch hieran ließ er sich nicht einmal begnügen, sondern verbrannte noch in Wittenberg alle Bücher des kanonischen Rechts, so viel er deren daselbst auftreiben konnte, weil sie, nach seinem Vorgeben, die christliche Frömmigkeit verdorben hätten, und also bey Seite geschaft werden müßten. Nachdem sich das Gerüchte hiervon durch ganz Deutschland ausgebreitet, sind die Gemüther der Deutschen auf eine so unbeschreibliche Art wider den apostolischen Stuhl erbittert worden, daß wenn der Pabst nicht die Klugheit, oder der Kayser nicht das Glück hat, mit einer allgemeinen Kirchenversammlung, dem Uebel abzuhelffen, nur allzusehr zu besorgen steht, dieses Unheil werde noch so weit um sich greiffen,

Digitized by Google

daß zulezt ganz und gar kein Mittel darwieder vorhanden seyn wird. — — So viel habe ich dir vorjezt melden wollen. Nimm es geneigt auf, und lebe wohl. Brüssel, den 31 August. 1529.

Zweyter Brief

des Alphonsus Valdesius an den Peter Martyr.

Den Ursprung der Lutherischen Sekte, und ihren Fortgang bis auf den heutigen Tag, habe ich dir aus Brüssel geschrieben. Vernimm nunmehr, was darauf gefolgt ist. Nachdem der Kayser in diese Stadt Worms, die Churfürsten des römischen Reichs und alle Stände zusammen berufen, hat er vor allen Dingen Luthers Sache vorzunehmen verlangt, damit durch das Ansehen des ganzen Reichs, der Unsinn dieses Mannes endlich gebändiget, und andre

andre, ihm beyzutreten abgehalten würden. Ob er dieses nun schon sehr eifrig getrieben, so hat er doch nichts weiter erlangen können, als daß Luther, unter kayserlichem sichern Geleite nach Worms gerufen und vorher gehört würde, ehe man etwas wider ihn beschliessen wolle. Sie behaupteten alle, daß es unbillig seyn würde, ihn unverhört zu verdammen, und daß es der Würde und Frömmigkeit des Kayſers zukomme, wenn Luther seine Irrthümer wiederrufe, das übrige, was er sonst, so gelehrt als christlich, geschrieben habe, zu untersuchen, und Deutschland von den Unterdrückungen und Beschwerden des päbstlichen Stuhles zu befreyen. Da der Kayser sahe, daß er nichts weiter erlangen könne, so ließ er Luthern unter

seinem sichern Geleite kommen, der sich auch vor ihm und allen Ständen des Reichs stellte. Er ward gefragt: ob er sich zu den Büchern, die hier und da unter seinem Namen herum gingen, bekenne, und ob er das, was er darinne geschrieben habe, widerrufen wolle, oder nicht? Er antwortete: er bekenne sich zu allen diesen Büchern; (deren Titel ihm auf sein Begehren vorgelesen wurden) und wolle er weder jezt noch jemals läugnen, daß er Verfasser davon sey. Was aber den zweyten Punkt der an ihn geschehenen Frage anbelangte, ob er nehmlich das was er geschrieben habe widerrufen wolle, so bat er, der Kayser möge ihm Bedenkzeit lassen, die ihm auch der Kayser bis auf den folgenden

Tag

Tag verſtattete. An dieſem nun, wurde Martinus Lutherus abermals vor den Kayſer, die Churfürſtrn und alle Reichsſtände gefordert, und man verlangte von ihm, daß er auf den zweyten Theil der geſtrigen Frage antworten ſolle. Hierauf hielt er eine lange und weitläuftige Rede, Theils in lateiniſcher, Theils in deutſcher Sprache, und beſchloß endlich damit, daß er nichts, was in ſeinen Büchern enthalten ſey, wiederrufen könne, wenn man ihm nicht aus der Lehre des Evangelii und aus dem alten oder neuen Teſtamente zeigen könne, daß er geirret und gottloſe Sachen vorgetragen habe. Und als man aufs neue in ihn drang, daß er, alles andre bey Seite geſetzt, entweder mit Ja oder

Digitized by Google

ihm antworten möge, ob er bey den Lehrsätzen und Anordnungen der Kirchenversammlungen bleiben wolle; so antwortete er: er wolle nichts wiederrufen, und könne auch bey den Lehrsätzen der Kirchenversammlungen nicht bleiben, weil die Kirchenversammlungen sich manchmal wiedersprochen hätten. Der Kayser befahl ihm hierauf abzutreten, und ließ die Versammlung auf diesen Tag auseinander. Den Tag darauf, ließ er die Churfürsten zu sich kommen, und legte ihnen eine von seiner eignen Hand aufgesetzte Schrift vor, in der er ihnen, was nunmehr zu thun sey, erklärte, und sie insgesamt seiner Meinung beyzutreten bat, daß man nehmlich geschärfte Befehle wider Luthern und die Lutheraner, ergehen, und die Bü-

eher dieses unsinnigen Mannes verdammen lassen wolle. Die Reichsstände aber, deren einige Luthers Gift eingesogen hatten, andre aber Luthern nicht eher verdammt wissen wollten, als bis die Deutschen erst von den Unterdrückungen und Beschwerden des römischen Hofes befreyt wären, lagen dem Kayser mit inständigen Bitten an, daß man Luthern wenigstens ins geheim ermahnen möge, dasjenige, was er wider die Kirche geschrieben habe, zu widerrufen. Als ihnen der Kayser dieses erlaubt, und sie ganzer drey Tage den verstockten Luther, aber umsonst, ermahnt hatten, sahen sie wohl, daß sie nichts ausrichten würden, und unterschrieben also das Kayserliche Decret. Als dieses geschehen war, wollte der Kayser gleichwohl nicht wider das Luthern

Digitized by Google

ertheilten sichre Geleite handeln, sondern
ließ ihn durch ein öffentliches Instru-
ment erinnern, daß er sich den fol-
genden Tag sogleich aus der Stadt
Worms, und innerhalb zwanzig Ta-
gen in einen sichern Ort begeben solle.
Luther gehorchte, und der Kayser ließ
nunmehr, in seinem, in der Churfür-
sten, und aller Reichsstände Nahmen,
nicht nur ein sehr scharfes Edikt wider
Luthern und seine Anhänger ergehen,
sondern ließ auch seine Schriften, so viel
man deren hier finden konnte, mit gros-
sem Gepränge verbrennen, welches er
auch in den übrigen Städten Deutsch-
lands zu thun befahl. Hier hast du
also von dieser Tragödie, wie einige wol-
len, das Ende; so wie ich aber ganz
gewiß überzeugt bin, nicht das Ende,

Digitized by Google

sonderlich den Anfang. Denn ich sehe, daß die Deutschen wieder den päbstlichen Stuhl allzu erbittert sind, und glaube nicht, daß die Befehle des Kayserswegen ihm von grossem Nachdrucke seyn werden, weil man, auch nach Ergehung derselben, Luthers Bücher hin und wieder frey und ungestraft verkauft. Du kanst daher leicht muthmassen, was vollends in Abwesenheit des Kayssers geschehen wird. Diesem Uebel hätte, zum gröſten Nutzen der Christenheit, ganz leicht können gesteuert werden, wenn der Pabst gegen eine allgemeine Kirchenversammlung nicht so abgeneigt wäre, und die öffentliche Wohlfahrt seinen besondern Vortheilen vorzöge. Allein, da er sein Recht auf das hartnäckigste vertheidigte, wollte nichts anhören, sondern

bloß, vielleicht aus einem heiligen Affecte, Luthern verdammt und verbrannt wissen will, so sehe ich zum voraus, daß die ganze christliche Republik zu Grunde gehen wird, wann sich Gott nicht selbst unsrer annimmt. Lebe wohl. Worms, den 15. May 1521.

* * *

Ich bin so weit entfernt diesen Brief für eine Lobrede zu halten, und mich zu ihrem ungedingten Vertheidiger aufzuwerfen, daß ich es vielmehr ganz gerne einräumen werde, wenn man hier und da einige kleine Falschheiten darinne entdecken sollte. Ich habe sie eigentlich aus keiner andern Ursache angeführt und mitgetheilt, als wegen der Stelle, die aus dem Herrn D. Eck darinne

sehr, und aus welcher er wenigstens so viel ersehen wird, daß Cochläus den unserm Luther vorgeworfnen Neid, nicht, wie man zu reden pflegt, aus den Fingern gesogen habe, sondern dabey ohne Zweifel dem Gerüchte gefolgt sey.

Indem ich aber leugne daß dieser geschworne Feind des grossen Reformators die Erfinder gedachter Beschuldigung sey, so will ich sie doch deßwegen für nichts weniger als für wahr halten. Sie hat zu wenig Wahrscheinlichkeit, wenn man sie mit Luthers uneigennützigen und großmüthigen Charakter vergleicht. Er, der durch eine Glaubensverbesserung nichts irdisches für sich selbst zu gewinnen suchte, sollte den die Gewinnsucht, oder welches auf eins hinaus kömmt, der Neid über den

Digitized by Google

den Gewinn, eines andern, dazu angetrieben haben.

Eine Betrachtung aber wird man mir erlauben. — — Ich sehe nicht, was unsre Gegner gewinnen würden, wann es auch wahr wäre, daß Luthern der Neid angetrieben habe, und wann auch sonst alles wahr wäre, was sie zur Verkleinerung dieses Helden vorbringen. Wir sind einfältig genug, und lassen uns fast immer mit ihnen in die heftigsten Streitigkeiten darüber ein; wir untersuchen, vertheidigen, widerlegen, und geben uns die undankbarste Mühe; oft sind wir glücklich, und öfters auch nicht, denn das ist unstreitig, daß es leichter ist, tausend Beschuldigungen zu erdenken, als eine einzige so zu Schanden zu machen, daß auch nicht der geringste Verdacht mehr übrig bleibe. Wie

wäre

wäre es also, wenn man dieses ganze Feld, welches so vielen Kampf zu erhalten kostet, und uns doch nicht das geringste einbringt, endlich aufgäbe? Genug, daß durch die Reformation unendlich viel gutes ist gestiftet worden, welches die Katholiken selbst nicht ganz und gar leugnen; genug, daß wir in dem Genusse ihrer Früchte sitzen; genug, daß wir diese der Vorsehung des Himmels zu danken haben. Was gehen uns allenfalls die Werkzeuge an, die Gott dazu gebraucht hat? Er wehlt überhaupt fast immer nicht die untadelhaftesten, sondern die bequemsten. Mag doch also die Reformation den Neid zur Quelle haben; wolle nur Gott, daß jeder Neid eben so glückliche Folgen hätte! der Ausgang der Kinder Israel aus Aegypten ward

durch

durch einen Todschlag, und man mag sagen was man will, durch einen strafbaren Todschlag veranlaßt; ist er aber deßwegen weniger ein Werk Gottes und weniger ein Wunder?

Ich weis wohl, daß es auch eine Art von Dankbarkeit gegen die Werkzeuge, wodurch unser Glück ist befördert worden, giebt; allein, ich weis auch, daß diese Dankbarkeit, wenn man sie übertreibt, zu einer Idolatrie wird. Man bleibt mit seiner Erkenntlichkeit an der nächsten Ursach kleben, und geht wenig oder gar nicht auf die erste zurück, die allein die wahre ist. Billig bleibt Luthers Andenken bey uns in Seegen; allein die Verehrung so weit treiben, daß man auch nicht den geringsten Fehler auf ihn will haften lassen,

Digitized by Google

als ob Gott das, was er durch ihn verrichtet hat, sonst nicht würde durch ihn haben verrichten können, heißt meinem Urtheile nach, viel zu ausschweifend seyn. Ein neuer Schriftsteller hatte vor einiger Zeit einen witzigen Einfall; er sagte, die Reformation sey in Deuschland ein Werk des Eigennutzes, in England ein Werk der Liebe, und in dem liederreichen Frankreich das Werk eines Gassenhauers gewesen. Man hat sich viel Mühe gegeben, diesen Einfall zu widerlegen; als ob ein Einfall widerlegt werden könnte? Man kann ihn nicht anders widerlegen, als wenn man ihm den Witz nimmt, und das ist hier nicht möglich. Er bleibt witzig, er mag nun wahr oder falsch seyn. Allein ihm sein Gift zu nehmen, wenn er anders welches hat, hätte man ihn nur so aus-

drücken

drücken dürfen: in Deutschland hat die ewige Weisheit, welche alles zu ihrem Zwecke zu lenken weis, die Reformation durch den Eigennutz, in England durch die Liebe, und in Frankreich durch ein Lied gewirkt. Auf diese Art wäre aus dem Tadel des Menschen, ein Lob des Höchsten geworden! Doch wie schwer gehen die Sterblichen an dieses, wann sie ihr eignes nicht damit verbinden können.

Ich komme auf meine Briefe wieder zurück. Ich glaubte, sie verdienen auch schon deswegen einige Achtung, weil sich Valdesius über die Fehler des Pabsts sehr frey darinne erklärt, und genugsam zeigt, daß er das damalige Verderben der Kir-

che

Digitized by Google

che eingesehen habe. Endlich können sie auch noch diesen zufälligen Nutzen haben, daß sich künftig unsre Theologen ein wenig genauer erkundigen, ehe sie den zuversichtlichen Ausspruch wagen: dieses und jenes hat der und der zuerst ausgeheckt.

Noch erinnere ich mich, was der Pabst Leo, nach dem Berichte des Herrn von Seckendorfs, bey dem Anfange der Reformation soll gesagt haben: der Bruder Martin hat einen guten Kopf; es ist nur eine Mönchszänkerey. Liegt in dem Worte Mönchszänkerey nicht fast eben die Beschuldigung der Mißgunst, die unter den verschiedenen Ordensleuten herrschte; und hätte der Herr D. Kraft

auch

Digitized by Google

auch nicht diesen kleinen Ausspruch in Betrachtung ziehen sollen? — — Doch genug hiervon.

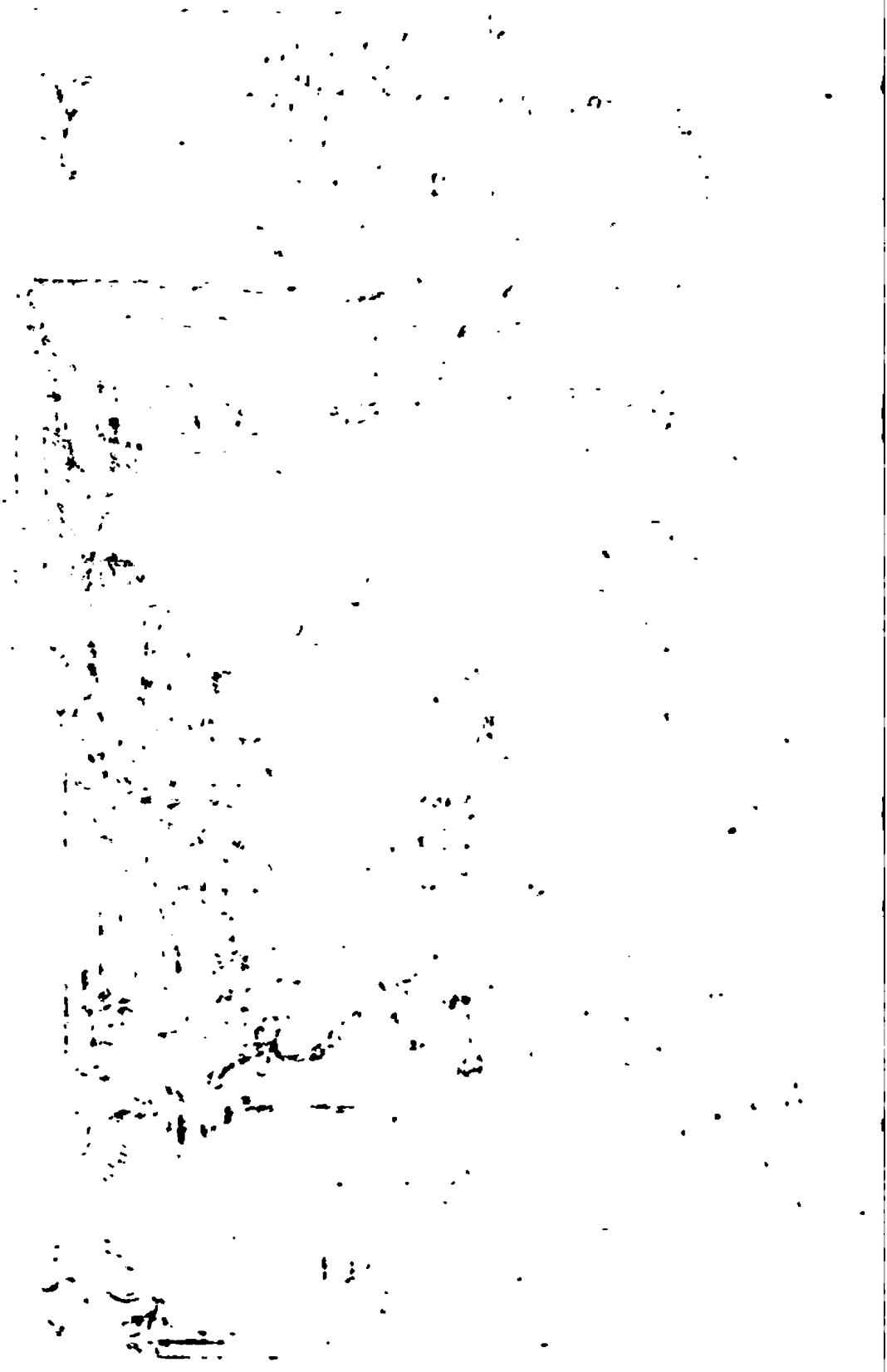
Ende des dritten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Der junge Gelehrte.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Auf dem Neuberschen Schauplatze in Leipzig, im Jenner 1748. zum erstenmal aufgeführt.

Digitized by Google

Personen.

Chryſander, ein alter Kaufmann.
Damis, der junge Gelehrte, Chryſanders Sohn.
Valer.
Juliane.
Anton. Bedienter des Damis.
Liſette.

Der Schauplatz iſt die Studierſtube des Damis.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Damis. (am Tiſche unter Büchern ſitzend.) **Anton.**

Damis. Die Poſt alſo iſt noch nicht da?

Anton. Nein.

Damis. Noch nicht? Haſt du auch nach der rechten gefragt? Die Poſt von Berlin —

Anton. Nun ja doch; die Poſt von Berlin. Sie iſt noch nicht da! Wenn ſie aber nicht bald kömmt, ſo habe ich mir die Beine abgelaufen. Thun Sie doch, als ob ſie Ihnen wer weis was mitbringen würde! Und ich wette, wenns hoch kommt,

Digitized by Google

ſo iſt es eine neue Schartecke, oder eine Zeitung, oder ſonſt ein Wiſch — —

Damis. Nein, mein guter Anton; dasmal möchte es etwas mehr ſeyn. Ach wann du es wüßteſt — —

Anton. Will ichs denn wiſſen? Es würde mir weiter doch nichts helfen, als daß ich einmal wieder über Sie lachen könnte. Das iſt mir gewiß etwas ſeltnes? — — Haben Sie mich ſonſt noch wohin zu ſchicken? Ich habe ohnedem auf dem Rathskeller eine kleine Verrichtung, vielleicht iſts ein Gang? Nun?

Damis. (erzürnt) Nein, Schurke!

Anton. Da haben wirs! Er hat alles geleſen, nur kein Complimentirbuch. — — Aber beſinnen Sie ſich. Etwa in den Buchladen — —

Damis. Nein, Schurke.

Anton. Ich muß das Schurke ſo oft hören, daß ich endlich ſelbſt glauben werde,

Digitized by Google

die, es sey mein Taufname — — Aber zum Buchbinder?

Damis. O so schweig, oder — —

Anton. Oder zum Buchdrucker? Zu diesen dreyen, Gott sey Dank, weis ich mich wie das Färberpferd um die Rolle.

Damis. Siehet denn der Schlingel nicht, daß ich lese? Will er mich noch länger stören?

Anton. (bey Seite) St! Er ist im Ernste böse geworden. Lenk ein, Anton. — — Aber, sagen Sie mir nur, was lesen Sie denn da für ein Buch? Potz Stern, was das für Zeug ist! Das verstehen Sie? Solche Krakelfüsse, solche fürchterliche Zickzacks, die kann ein Mensch lesen? Wann das nicht wenigstens Fausts Höllenzwang ist. — — Ach, man weis es ja wohl, wies den Leuten geht, die alles lernen wollen. Endlich verführt sie der böse Geist, daß sie auch hexen lernen — —

Damis. (nimmt sein mürrres Wesen

Digitized by Google

wieder an:) Du guter Anton! das ist ein Buch in Hebräischer Sprache. — Des Ben Maimom Jad chasacka.

Anton. Ja doch! Wers nur glauben wollte. Was Hebräisch ist, weis ich endlich auch. Ist es nicht mit der Grundsprache, mit der Textsprache, mit der heiligen Sprache einerley? Die warf unser Pfarr, als ich noch in die Schule gieng mehr als einmal von der Kanzel. Aber so ein Buch, wahrhaftig, hatte er nicht; ich habe alle seine Bücher beguckt; ich mußte sie ihm einmal von einem Boden auf den andern räumen helfen.

Damis. Ha! ha! ha! das kann wohl seyn. Es ist Wunders genug wenn ein Geistlicher auf dem Lande nur den Namen davon weis. Zwar, im Vertrauen, mein lieber Anton, die Geistlichen überhaupt sind schlechte Helden in der Gelehrsamkeit.

Anton. Nu, nu, bey allen trift das wohl nicht ein. Der Magister in meinem Dorfe

Dorfe wenigstens gehört unter die Ausnahme. Versichert, der Schulmeister selber hat mir es mehr als einmal gesagt, daß er ein sehr gelehrter Mann wäre. Und dem Schulmeister muß ich das glauben; denn wie mir der Herr Pfarr oft gesagt hat, so ist er keiner von den schlechten Schulmeistern; er versteht ein Wort Latein und kann davon urtheilen.

Damis. Das ist lustig! Der Schulmeister also lobt den Pfarr, und der Pfarr, nicht unerkenntlich zu seyn, lobt den Schulmeister. Wenn mein Vater zugegen wäre, so würde er gewiß sagen: Marus, quanum lavat. Hast du ihm die alberne Gewohnheit nicht angemerkt, daß er bey aller Gelegenheit ein lateinisches Sprüchelchen mit einflickt? Der alte Idiota denkt, weil er so einen gelehrten Sohn habe, müsse er doch auch zeigen, daß er einmal durch die Schule gelaufen sey.

Anton. Hab ichs doch gedacht, daß es

etwas albernes seyn müsse; denn manchmal mitten in der Rede murmelt er etwas her, wovon ich kein Wort verstehe.

Damis. Doch schliesse nur nicht daraus, daß alles albern sey, was du nicht verstehst. Ich würde sonst viel albernes Zeug wissen. — — Aber, o himmlische Gelehrsamkeit, wieviel ist dir ein Sterblicher schuldig, der dich besitzt! Und wie bejammernswürdig ist es, daß dich die wenigsten in deinem Umfange kennen. Der Theolog glaubt dich bey einer Menge heiliger Sprüche, fürchterlicher Erzehlungen und einiger übel angebrachten Figuren zu besitzen. Der Rechtsgelehrte hat einer unseligen Geschicklichkeit unbrauchbare Gesetze abgestorbner Staaten, zum Nachtheile der gesunden Vernunft zu verdrehen, und die fürchterlichsten Urthel in einer noch fürchterlichern Sprache vorzutragen. Der Arzt endlich glaubt sich wirklich deiner bemächtiget zu haben, wann er durch eine Legion barba-

barbarischer Wörter die Gesunden krank und die Kranken noch kränker machen kann. Aber, o betrogene Thoren! die Wahrheit läßt euch nicht lange in diesem sich schimpfenden Irrthume. Es kommen Gelegenheiten, wo ihr selbst erkennet, wie mangelhaft euer Wissen sey! Voll tollen Hochmuths beurtheilet ihr alsdann alle menschliche Erkänntniß nach der eurigen, und ruft wohl gar in einem Tone, welcher alle Sterbliche zu bejammern scheinet, aus: Unser Wissen ist Stückwerk! Nein, glaube mir, mein lieber Anton: der Mensch ist allerdings einer allgemeinen Erkenntniß fähig. Es leugnen, heißt ein Bekenntniß seiner Faulheit, oder seines mäßigen Genies ablegen. Wenn ich erwäge, wieviel ich schon nach meinen wenigen Jahren verstehe, so werde ich von dieser Wahrheit noch mehr überzeugt, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Italiänisch, Englisch — — das sind sechs Sprachen, die ich alle vollkom-

Digitized by Google

mein Gesicht, und bin erst zwanzig Jahr alt.

Anton. Sachte! Sie haben eine vergessen. Die deutsche — —

Damis. Es ist wahr, mein lieber Anton. Das sind also sieben Sprachen; und ich bin erst zwanzig Jahr alt!

Anton. Pfuy doch, Herr! Sie haben mich, oder sich selbst zum besten. Sie werden doch das, was Sie deutsch können, nicht zu ihrer Gelehrsamkeit rechnen? Es war ja mein Ernst nicht — —

Damis. Und also denkst du wohl selber deutsch zu können?

Anton. Ich? ich? nicht deutsch! Es wäre ein verdammter Streich, wenn ich Kalmuckisch redte, und wüßte es nicht.

Damis. Unter können und können, ist ein Unterscheid. Du kanst deutsch, das ist du kanst deine Gedanken mit Tönen aus-

drücken

drücken, die einem Deutschen verständlich sind, das ist, die eben die Gedanken in ihm erwecken, die du bey dir hast. Du kanst aber nicht deutsch; das ist, du weißt nicht, was in dieser Sprache schlecht oder wohl verbunden, rauh oder annehmlich, undeutlich oder verständlich, alt oder gebräuchlich ist: kurz, du weißt ihre Regeln nicht, du hast keine gelehrte Kenntniß von ihr.

Anton. Was einem die Gelehrten nicht weiß machen wollen! Wenn es nur auf ihr das ist ankäme, ich glaube Sie sixten mir wohl gar noch ab, daß ich essen könnte.

Damis. Essen? Je nun wahrhaftig, wenn ich es genau nehmen will, so kanst du es auch nicht.

Anton. Ich? Ich nicht essen; Und trinken wohl auch nicht?

Damis. Du kanst essen; das ist, du kanst die Speisen zerschneiden, in Mund stecken,

Digitized by Google

[redacted]

kauen, herunter schlucken und so weiter. Du kanst nicht essen, das ist, du weist nicht in wieviel kleine Theile deine Zähne die Bissen zertheilen, mit was für einer Bewegung die Zunge das, was noch nicht gekaut ist, unter die Zähne stößt, was für Muskeln dabey arbeiten müssen, ob der Digastricus oder der Massester, ob der Pterygoideus internus oder externus, ob der Zygomaticus oder der Platysmamyoides, ob — —

Anton. Ach ob, ob! Das einzige ob, worauf ich sehe, ist das, ob mein Magen etwas davon erhält, und ob mirs bekömmt. — — Aber wieder auf die Sprachen zu kommen. Glauben Sie wohl, daß ich eine verstehe, die Sie nicht verstehen?

Damis. Du, eine Sprache, die ich nicht verstünde?

Anton. Ja. Rathen Sie einmal.

Damis. Kanst du etwa Coptisch?

Anton.

Digitized by Google

Anton. Koptisch? Nein, das kann ich nicht.

Damis. Chinesisch? Malabarisch? Ich wüßte gar nicht woher?

Anton. Wie Sie herumrathen. Haben Sie meinen Vetter nicht gesehn? Er besuchte mich vor vierzehn Tagen. Der redte nichts als diese Sprache.

Damis. Der Rabbiner, der vor kurzem zu mir kam, war doch wohl nicht dein Vetter?

Anton. Daß ich nicht gar ein Jude wäre! Mein Vetter war ein Wende; ich kann Wendisch; und das können Sie nicht.

Damis. (nachsinnend) Er hat Recht. — Mein Bedienter soll eine Sprache verstehen, die ich nicht verstehe. Und noch dazu eine Hauptsprache! Ich errinnere mich, daß ihre Verwandtschaft mit der Hebräischen sehr groß seyn soll. Wer weis, wie viel Stammwörter, die in dieser verloren

Digitized by Google

sind, ich in jener entdecken könnte! — — Das Ding fängt mir an im Kopfe herum zu gehen!

Anton. Sehen Sie! Doch lassen Sie sichs nicht leid seyn; wenn Sie mir meinen Lohn verdoppeln, so sollen Sie bald so viel davon wissen, als ich selbst. Wir wollen fleißig mit einander wendisch parliren, und — — Kurz, überlegen Sie es. Ich vergesse über dem verdammten Plaudern meinen Gang auf den Rathskeller ganz und gar. Ich bin gleich wieder zu ihren Diensten.

Damis. Bleib jetzt hier; bleib hier.

Anton. Aber ihr Herr Vater kömmt. Hören Sie? Wir könnten doch nicht weiter reden. (Geht ab.)

Damis. Wann mich doch mein Vater ungestört lassen wollte. Glaubt er denn, daß ich so ein Müßiggänger bin wie er?

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Damis. Chryſander.

Chryſander. Immer über den verdammten Büchern! Es iſt ſchon gut, mein Sohn; aber zu viel iſt zu viel. Das Vergnügen iſt ſo nöthig als die Arbeit.

Damis. O Herr Vater, das Studiren iſt mir Vergnügens genug. Wer neben den Wiſſenſchaften noch andere Ergötzungen ſucht, muß die wahre Süßigkeit derſelben noch nicht geſchmeckt haben.

Chryſ. Das ſage nicht! Ich habs in meiner Jugend auch ſtudirt; ich bin bis auf das Mark der Gelehrſamkeit gekommen. Aber daß ich beſtändig über den Büchern gelegen hätte, das iſt nicht wahr, Ich ging ſpazieren; ich ſpielte; ich beſuchte Geſellſchaften; ich machte Bekanntſchaft mit Frauenzimmer. Ich will Zeit meines Lebens daran gedenken; es wohnten mir

ein

Digitized by Google

ein Paar Dingerchen gegen über, die gewiß allerliebst waren. Sie hatten sich —— Au weh! das verdammte Seitenstechen! Ich möchte rasend werden. Au! —— Sie hatten sich, sage ich dir, bis zum toll werden in mich verliebt. Drum denke nur nicht, daß ich einer von den närrischen Vätern bin, die ihre Söhne für das Frauenzimmer ärger als für Scorpione warnen, und ihnen es cautius sanguine viperino zu fliehen befehlen.

Damis. Cautius sanguine viperino? Ja, ja; es ist die achte Ode des ersten Buchs.

Cur timet flavum Tiberim tangere? cur
olivum Sanguine viperino
Cautius vitat — —

Ist es nicht so? Aber in eben der Ode warnet Horaz für die Liebe, und für das Frauenzimmer.

Chrysander. Horaz, Horaz. War Horaz nicht ein Italiäner? Ja für das italiänische Frauenzimmer warne ich dich auch;

das

das ist gefährlich. Ich habe einen guten Freund, der in seiner Jugend — — Doch still, man muß kein Aergerniß geben. — Das deutsche Frauenzimmer hingegen, o das deutsche, mit dem ist es ganz anders beschaffen. — — Ich würde der Mann nicht geworden seyn, der ich doch bin, wenn mich das Frauenzimmer nicht vollends zugestutzt hätte. Ich dächte man sähe mirs an. Du hast tode Bücher genug gelesen; guck einmal in ein lebendiges.

Damis. Ich erstaune — —

Chrisand. O du wirst noch mehr erstaunen, wann du erst tiefer hinein sehen wirst. Das Frauenzimmer, mußt du wissen, ist für einen jungen Menschen eine neue Welt, wo man so viel anzugaffen, so viel zu bewundern findet — —

Damis. Hören Sie mich doch! Ich erstaune, will ich sagen, Sie eine Sprache führen zu hören, in der wahrhaftig diejenigen Vorschriften nicht ausgedrückt waren,

die

Digitized by Google

die Sie mir mit auf die hohe Schule gaben.

Chryſ. Tempora mutantur mein Sohn.

Damis. Tempora mutantur? Ich bitte Sie, legen Sie doch die Vorurtheile des Pöbels ab. Die Zeiten ändern ſich nicht. Drum laſſen Sie uns einmal ſehen; was iſt die Zeit? — —

Chryſ. Schweig! die Zeit iſt ein Ding, das ich mir mit deinem unnützen Geplauder nicht will verderben laſſen. Meine damaligen Vorſchriften waren nach dem Maaße deiner Erfahrung und deines Verſtandes eingerichtet. Nun aber traue ich dir von beyden ſo viel zu, daß du Ergötzlichkeiten nicht zu Beſchäftigungen machen wirſt. Aus dieſem Grunde rathe ich dir alſo — —

Damis. Ihre Reden haben einigen Schein der Wahrheit. Allein ich bringe tiefer. Sie werden es gleich ſehen. Der Staatus Controverſiä iſt — —

Chryſ.

Digitized by Google

Chryſ. Ey, der Status Controverſiä mag meinetwegen in Barbara oder in Celarent ſeyn. Ich bin nicht hergekommen mit dir zu diſputiren, ſondern — —

Damis. Die Kunſtwörter des Diſputirens zu lernen? Wohl! Sie müſſen alſo wiſſen, daß weder Barbara noch Celarent den Statum — —

Chryſ. Ich möchte toll werden. Bleib er mir, Herr Informator, mit den Poſſen weg, oder — —

Damis. Poſſen? Dieſe ſeltſamen Bemerkungen ſind zwar Ueberbleibſel der Scholaſtiſchen Philoſophie, das iſt wahr; aber doch ſolche Ueberbleibſel — —

Chryſ. Ueber die ich die Geduld verlieren werde, wann du mich nicht bald anhörſt. Ich komme in der ernſthafteſten Sache von der Welt zu dir — denn was iſt ernſthafter als Heyrathen? — und du — —

Damis.

Digitized by Google

Damis. Heyrathen? Des Heyrathens wegen zu mir? Zu mir?

Chryſ. Ha! Ha! Macht dich das aufmerkſam? Alſo auscultra & perpende?

Damis. Wie? Auscultra & perpende? Sie wiſſen doch wohl, woher dieſe Formel entſprungen iſt? Ich glaube ganz gewiß aus dem Homer. So oft dieſer ſeine Helden reden läßt, es ſey nun, daß ein Feldherr ſeine Soldaten zur Tapferkeit ermuntert, oder in dem Kriegsrathe eine Berathſchlagung anhebt; ſo oft iſt auch der Anfang ſeiner Rede: höret was ich vortragen werde und überlegt es! Zum Exempel in der Odyſſee:

Κεκλυτε δη νυν μευ Ιθακησιοι ὁ, τι κεν ειπω.

Und darauf folgt denn auch oft:

Ως ἐφαθ' οἱ δ' ἀρα παντες ὑπ' ἀλλοθεν ἡσυχοι ἡσαν

πιθοντο

das iſt: ſo ſprach er und ſie hörten es, und gehorchten.

Chriſ.

Digitized by Google

Chryſ. Nu, nu, wenn nur das Gehorchen darauf folgt, ſo bin ich mit dem Homer zu frieden. Ich kenne mein Sohn — —

Damis. Einen kleinen Augenblick Geduld, Herr Vater! Ich will mich nur hinſetzen und dieſe Anmerkung aufſchreiben.

Chryſ. Aufſchreiben? du biſt nicht klug; wem liegt denn etwas daran, ob das Sprüchelchen aus dem Homer, oder aus dem Geſangbuche iſt?

Damis. Der ganzen gelehrten Republick liegt daran, und meiner eignen Ehre. Ein halb hundert ſolche Anmerkungen machen einen Philologen. Und ſie iſt neue, muß ich Ihnen ſagen; ſie iſt neu.

Chryſ. Je nun, ſchreib ſie ein andermal auf.

Damis. Wann ſie mir aber wieder entfiele? Ich würde untröſtlich ſeyn. Haben Sie wenigſtens die Gütigkeit, mich wieder daran zu erinnern.

Chryſ.

Digitized by Google

Chryſ. Gut, das will ich thun. Höre mir nur jetzt zu. Ich kenne, mein Sohn, ein recht allerliebſtes Frauenzimmer; und ich weis du kennſt es auch. Hätteſt du wohl Luſt — —

Damis. Ich ſoll ein Frauenzimmer, ein liebenswürdiges Frauenzimmer kennen? O, Herr Vater, wenn das jemand hörte, was würde er von meiner Gelehrſamkeit denken? — — Ich, ein liebenswürdiges Frauenzimmer — —

Chryſ. Nun wahrhaftig; ich glaube nicht, daß ein Gaſtwirth ſo erſchrecken kann, wenn man ihm Schuld giebt, er kenne den oder jenen Spitzbuben, als du erſchrickſt, weil du ein Frauenzimmer kennen ſollſt. Iſt denn das ein Schimpf?

Damis. Wenigſtens iſt es keine Ehre, beſonders für einen Gelehrten. Mit wem man umgeht deſſen Sitten nimmt man nach und nach an. Jedes Frauenzimmer iſt eitel, hoffärtig, geſchwätzig, zänkiſch und

und Zeitlebens kindisch, es mag so alt werden, als es will. Jedes Frauenzimmer weis kaum, daß es eine Seele hat, um die es zuendlich mehr besorgt seyn sollte, als um den Körper. Sich ankleiden, auskleiden und wieder anders ankleiden; vor dem Spiegel sitzen; seinen eignen Reitz darinne bewundern; auf ausgekünstelte Minen sinnen; mit neugierigen Augen müßig an dem Fenster liegen; unsinnige Romane lesen und aufs höchste zum Zeitvertreibe eine Strücknadel in die Hand nehmen: das sind die wichtigsten seiner Beschäftigungen. Und Sie glauben, daß ein Gelehrter, ohne Nachtheil seines guten Namens, solche närrische Geschöpfe weiter, als ihrer äusserlichen Gestalt nach, kennen dürfe?

Chrys. Nun gewiß, an dir ist ein Lobredner verdorben. Meinst du aber nicht, daß du durch dies unbesonnene Geschwätze deine Mutter im Grabe beleidigest? Ich glaube,

Digitized by Google

glaubt gar; wenn sie noch lebte, du schämtest dich ihrer. Die zwey Weiber, die ich ausser ihr gehabt habe, hätten die vollkommensten Muster zu deiner Abschilderung seyn können. Allein, ich habe mir es niemals in den Sinn kommen lassen, daß ein Frauenzimmer anders beschaffen seyn müsse. Doch das sind Gewissens Sachen, die dir dein Beichtvater einschärfen soll, wenn ich sehe, daß du in deinen verderblichen Irrthümern verharrest — — Das Mägdchen wenigstens, das ich im Kopfe habe, und das du kennst — —

Damis. Nein! nein! Ich schwöre es Ihnen zu, ausser unsern nahen Anverwandtinnen und Julianen, nebst ihrem Mägdchen, kenne ich kein einziges Weibsbild. Ja, der Himmel soll mich strafen, wann ich mir jemals in den Sinn kommen lasse, mehrere kennen zu lernen. Schon unter diesen finde ich genug närrische Originale, nach welchen ich ihr Geschlecht beurtheilen kann.

Chrys.

Digitized by Google

Chryſ. Laß wenigſtens Julianen Gerechtigkeit wiederfahren. Sie iſt es, über die ich deine Gedanken vernehmen möchte. Ich ſehe ſie ſeit einiger Zeit mit ganz andern Augen an, und wann ſie dir gefällt — —

Damis. Juliane?

Chryſ. Ja. Auch der mürriſche Cato kann dir ihre Bekanntſchaft nicht übel auslegen. Sie iſt — —

Damis. Schon recht; aber es iſt doch höchſt unbillig, daß man den rechtſchafnen Cato bey aller Gelegenheit als das Muſter eines mürriſchen Mannes anführt. Gewiß, er war nichts weniger als dieſes. Sein ernſthafter Geiſt zwar — —

Chryſ. Ach laß den alten Heiden ruhen! Er mag geweſen ſeyn was er will; genug der Sprachgebrauch — —

Damis. Iſt ein unbilliger Tyranne, der zwar auch Gelehrte oft nöthiget, mit dem Strome zu ſchwimmen, der aber — —

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Chryſander. Damis. Liſette.

Liſette. Hurtig herunter in die Wohnſtube, Herr Chryſander. Man will Sie ſprechen.

Chryſ. Nun, was für ein Narr muß mich jetzo ſtören? Wer iſt es denn?

Liſette. Soll ich alle Narren kennen?

Chryſ. Was ſagſt du? Du hast ein unglückliches Maul, Liſette. Einen ehrlichen Mann einen Narren zu ſchimpfen? Ein ehrlicher Mann aber muß es ſeyn; was wollte er ſonſt bey mir?

Liſette. Nu, nu; verzeihen Sie immer meinem Maule den Fehler des ihrigen.

Chryſ. Den Fehler des meinigen?

Liſette. O gehen Sie doch. Der ehrliche Mann wartet.

Chryſ. Laß ihn warten. Habe ich doch den

Digitized by Google

den Narren nicht kommen wissen. — — Ich werde gleich wieder da seyn, mein Sohn. [redacted]

Lisette. (bey Seite) Ich muß doch sehen, ob ich aus dem wunderlichen Einfall meiner Jungfer etwas machen kann.

Vierter Auftritt.

Lisette. Damis.

Damis. Nun? geht Lisette nicht mit?

Lisette. Ich bin ihre gehorsamste Dienerinn. Wenn sie befohlen, so werde ich gehorchen. Aber nur eins möchte ich erst wissen. Sagen Sie mir, um des Himmels willen, wie können Sie beständig so alleine seyn? Was machen Sie denn den ganzen Tag auf ihre Studierstube? Werden ihnen denn nicht alle Augenblicke zu Stunden?

Damis. Ach, was nutzen die Fragen? Fort, fort!

Digitized by Google

Liſette. Ueber den Büchern können Sie doch unmöglich die ganze Zeit liegen. Die Bücher, die todten Geſellſchafter! Nein, ich lobe mir das Lebendige; und das iſt auch Mamſel Julianen ihr Geſchmak. Zwar dann und wann leſen wir auch einen irrenden Ritter, eine Baniſe, und ſo etwas gutes; aber länger als eine Stunde halten wir es hintereinander nicht aus. Ganze Tage damit zuzubringen, wie Sie, hilf Himmel! in den erſten dreyen wären wir tod. Und vollends nicht ein Wort dabey zu reden, wie Sie; das wäre unſre Hölle. Ein Vorzug des ganzen männlichen Geſchlechts kann es nicht ſeyn, weil ich Mannsperſonen kenne, die ſo flüchtig und noch flüchtiger ſind als wir. Es müſſen nur ſehr wenig groſſe Geiſter dieſe beſondre Gaben beſitzen — —

Damis. Liſette ſpricht ſo albern eben nicht. Es iſt Schade, daß ein ſo gutes Mutter-

Digitized by Google

Mutterwitz nicht durch die Wissenschaften ausgebildet wird.

Lisette. Sie machen mich schamroth. Bald dürfte ich mich dafür rächen, und Ihnen die Lobeserhebungen nach einander erzehlen, die ihnen von der gestrigen Gartengesellschaft gemacht worden. Doch ich will ihre Bescheidenheit nicht beleidigen. Ich weis, die Gelehrten halten auf diese Tugend allzuviel.

Damis. Meine Lobeserhebungen? Meine Lisette, Ja, ja, die ihrigen.

Damis. O besorge Sie nichts, meine liebe Lisette. Ich will sie als die Lobeserhebungen eines andern betrachten, und so kann meine Bescheidenheit zufrieden seyn. Erzehle Sie mir sie nur. Blos wegen ihrer lebhaften und ungekünstelten Art sich auszudrücken, wünschte ich sie zu hören.

Digitized by Google

Liſette. O meine Art iſt wohl keine von den beſten. Es hat mir ein Lehrmeiſter, wie Sie, gefehlt. Doch ich will ihrem Befehle gehorchen. Sie wiſſen doch wohl, wer die Herren waren, die geſtern bey ihrem Herren Vater im Garten ſchmauſeten?

Damis. Nein wahrhaftig nicht. Weil ich nicht dabey ſeyn wollte, ſo habe ich mich auch nicht darum bekümmert. Hoffentlich aber werden es Leute geweſen ſeyn, die ſelbſt lobenswürdig ſind, daß man ſich alſo auf ihr Lob etwas einbilden kann.

Liſette. Das ſind ſie ſo ziemlich. Was würde es ihnen aber verſchlagen, wenn ſie es auch nicht wären? Sie wollen in ihre Lobeserhebungen aus Beſcheidenheit als fremde betrachten. Und hängt denn die Wahrheit vom dem Munde desjenigen ab, der ſie vorträgt? Hören ſie nur

Damis. Himmel! ich höre meinen Vater wiederkommen. Um Gottes willen, liebe Lisette, daß er nicht merkt, daß Sie sich so lange bey mir aufgehalten hat. Geh Sie hurtig unterdessen in das Cabinet.

Fünfter Auftritt.

Damis. Chrysander.

Chrys. Der verzweifelte Valer. Er hätte mir unmöglich zu einer ungelegnern Zeit kommen können. Muß ihn denn der Henker eben heute von Berlin zurück führen? Und muß er sich denn eben bey mir gleich anmelden lassen? Huy daß — — Doch mein Sohn, hast du der Sache nachgedacht, die ich dir vorhin so halb und halb vorschlug.

Damis. Vollkommen; und in kurzem sollen Sie die Frucht von meinem Ent-

schlieſſungen sehen. (Er thut zerſtreut und tiefſinnig und nimmt ein Buch in die Hand.)

Chryſ. Nun, das erfreut mich. Kaum hätte ich mir eine so groſſe Folgſamkeit von dir versprochen. Glaube mir, Juliane ist ein recht gutes Kind. Ihr Vater war ein rechtschafner Mann, und es war gewiß seine Schuld nicht, daß er nicht noch rechtschafner war. Allein es fehlte ihm das beste. Das leidige Geld! — — Wie ist mir denn? Hast du ihn nicht gekannt?

Damis. Von Person nicht. Aber seine Lebensumstände sind mir ganz wohl bewußt. Ich habe sie, ich weis nicht in welchen Biographien gelesen.

Chryſ: Gelesen? Gedruckt gelesen?

Damis. Ja, ja; gelesen. Er ward gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts gebohren, und ist, etwa vor zwanzig Jahren, als Generalsuperintendent in Pömmern gestorben. In orientalischen Sprachen

chen war seine vornehmste Stärke. Allein seine Bücher sind nicht alle gleich gift. Dieses ist noch eines von den besten. Eine besondere Gewohnheit soll der Mann an sich gehabt haben — —

Chrys. Von wem sprichst denn du?

Damis. Sie fragen mich ja, ob mir der Verfasser dieses Buchs bekannt wäre.

Chrys. Ich glaube du träumest: oder es geht gar noch etwas ärgers in deinem Gehirne vor. Ich frage dich, ob du Julianens Vater noch gekannt hast?

Damis. Verzeihen Sie mir, wann ich ein wenig zerstreut geantwortet habe! Ich dachte eben nach — — warum wohl die Rabbinen — — das Schurek M'lo Pam heissen?

— Chrys. Mit dem verdammten Schurek! Sieh doch auf das acht, was der Vater mit dir spricht! — — (er nimmt ihm das Buch aus der Hand) Du hast ihn also nicht

gekannt? Ich bekenne mich, es ist mir nicht wohl möglich. Als er kam war Juliane noch sehr jung. Ich nahm sie hierauf nach seinem Tode in mein Haus, und Gott sey Dank sie hat mir Wohlthaten hier gewiesen. Sie ist schön, sie ist tugendhaft; wem solte ich sie also lieber gönnen als dir? Was meinst du? — Antworte doch! Stehst du nicht da als wenn du schliefest —

Damis. Ja, ja, Herr Vater. Nur eins ist noch dabey zu erwegen. —

Chryf. Du hast Recht. Freylich noch eins dabey zu erwegen, wenn du dich meinem Geschlechte bestimmst, bald eine Gemahlin anzunehmen, mein Sohn — wie?

Damis. Wie? geschickt? geschickt? Sie zweifeln also an meiner Geschicklichkeit? Wie unglücklich bin ich, daß ich Ihnen nicht sogleich die unwiedersprechlichsten Beweise geben kann! Doch es soll noch diesen

Abend

Abend geschehen. Glauben Sie mir, noch diesen Abend — — Die verdammte Post! Ich weis auch nicht, wo sie bleibt.

Theyss. Beruhige dich nur, mein Sohn. Die Frage geschahe eben aus keinem Mißtrauen, sondern bloß weil ich glaube, es schicke sich nicht, eher zu heyrathen, als bis man ein Amt hat; so wie es sich, sollte ich meinen, auch nicht wohl schickt, eher ein Amt anzunehmen, als bis man weis, woher man die Frau bekommen will.

Damis. Ach, was heyrathen? Was Frau? Erlauben Sie mir, daß ich Sie allein lasse. Ich muß ihn gleich wieder auf die Post schicken. Anton! Anton! Doch es ist mit dem Schlingel nichts anzufangen; ich muß nur selbst gehen.

Sechster Auftritt.

Anton. Chryſander.

Anton. Rufte mich nicht Herr Davis? Wo iſt er? Was ſoll ich?

Chryſ. Ich weis nicht, was ihm im Kopfe ſteckt. Er ruft dich; er will dich auf die Poſt ſchicken; er beſinnt ſich, daß mit dir Schlingel nichts anzufangen iſt und geht ſelber. Sage mir nur; willſt du denn Zeitlebens ein Eſel bleiben?

Anton. Gemach, Herr Chryſander! Ich nehme an den Thorheiten ihres Herrn keinen Theil. Mehr als zwölfmal habe ich ihm heute ſchon auf die Poſt laufen müſſen. Er verlangt Briefe von Berlin. Iſt es meine Schuld, daß ſie nicht kommen!

Chryſ. Der wunderliche Heilige! Du biſt aber nun ſchon ſo lange um ihn; ſollteſt

daß du nicht seine Gemüthsart, seine Art zu denken ein wenig kennen?

Anton. Ha! ha! das kommt darauf hinaus, was wir Gelehrten die Kenntniß der Gemüther nennen! Darinne bin ich Meister! Bey meiner Ehre! Ich darf nur ein Wort mit einem reden; ich darf ihn nur ansehen, so habe ich den ganzen Menschen weg! Ich weis sogleich, ob er vernünftig, oder eigensinnig, ob er freygebig oder ein Knicker — —

Chrys. Ich glaube gar, du zeigst auf mich?

Anton. O kehren Sie sich an meine Hände nicht — — Ob er — —

Chrys. Du solst deine Kunst gleich zeigen! Ich habe meinem Sohne eine Heyrath vorgeschlagen. Nun sage einmal, wenn du ihn kennst, was wird er thun?

Anton. Ihr Herr Sohn? Herr Damis? Verzeihen Sie mir. Bey dem geht meine

Kunst, einen sonst so wohl verstehen Kerl, bortein.

Chrys. Nu, Schurke, so geh mit, und prahle nicht!

Anton. Die Gemüthsart eines jungen Gelehrten kennen wollen, und etwas daraus schliessen wollen, ist unmöglich; und was unmöglich ist, Herr Chrysander — — das ist unmöglich.

Chrys. Und wie so?

Anton. Weil er gar keine hat.

Chrys. Gar keine?

Anton. Nein, nicht gar keine; sondern alle Augenblicke eine andre. Die Bücher, und die Exempel die er darinne liest, sind die Winde, nach welchen sich der Wetterhahn seiner Gedanken richtet. Nur bey dem Kapitel von Heyrathen stehen zu bleiben, weil das einmal auf dem Tapete ist, so besinne ich mich, daß neulich Demokrit allen

allen Dingen müssen sie wissen, daß Herr Damis nie etwas vor mir verborgen hat. Ich bin von je her sein Vertrauter gewesen, und von je her der, mit dem er sich immer am liebsten abgegeben hat. Ganze Tage, ganze Nächte haben wir manchmal auf der Universität mit einander disputirt, und ich weis nicht, er muß noch so etwas an mir finden; etwa eine Eigenschaft, die er an andern nicht findet —

Chrys. Ich will dir sagen, was das für eine Eigenschaft ist, Deine Dummheit. Es ergötzt ihn, wenn er sieht, daß er gelehrter ist als du. Bist du nun vollends ein Schalk, und widersprichst ihn nicht, und lobst ihn ins Gesicht, und bewunderst ihn —

Anton. Je verflucht! da verrathen Sie mir ja meine ganze Politik! wie schlau ein alter Kaufmann nicht ist!

Chrys. Aber vergiß das Hauptwerk nicht. Wenn Sie rathen und —

Anton.

Anton. Ja darüber hat er schon Teufelsgrillen im Kopfe gehabt. Zum Exempel; ich weis die Zeit, da er gar nicht heurathen wollte.

Chrys. Gar nicht? So muß ich noch heyrathen. Ich werde doch meinen Namen nicht untergehen lassen. Der Böse wicht! Aber warum denn nicht?

Anton. Darum; weil es einmal Gelehrte gegeben hat, die geglaubt haben, der eheloſe Stand sey für einen Gelehrten der bequemste. Gott weis, ob diese Herrn allzu geistlich oder allzu fleischlich sind gesinnt gewesen! Als ein künftiger Hagestolz hatte er sich schon auf verschiedene sinnreiche Entschuldigungen gefaßt gemacht —

Chrys. Auf Entschuldigungen? Kann sich so ein ruchloser Mensch, der dieses heilige Sacrament — — Den im Vorbeygehen zu sagen, ich bin mit unsern Theologen gar nicht zufrieden, daß sie den

Ehestand

Eheſtand nicht für ein Sacrament wollen gelten laſſen — — der, ſage ich, dieſes heilige Sacrament verachtet, kann ſich der noch unterſtehen, ſeine Gottloſigkeit zu entſchuldigen? Aber, Kerl, ich glaube du machſt mir etwas weiß. Denn nur vorhin, ſchien er ja meinen Vorſchlag zu billigen.

Anton. Das iſt unmöglich richtig zugegangen. Wie ſtellte er ſich dabey an? Laſſen Sie ſehen. Stand er etwa da, als wenn er vor den Kopf geſchlagen wäre? Sahe er etwa ſteif auf die Erde? Legte er etwa die Hand an die Stirne? Grif er etwa nach einem Buche, als wenn er daſinne leſen wollte? Lies er Sie etwa ungeſtört fort reden?

Chryſ. Getroffen! Du mahlſt ihn, als ob du ihn geſehen hätteſt.

Anton. O da ſieht es windig aus! Wenn er ſo macht, will er haben, daß

man

man ihn für zerstreut halten soll. Ich kenne seine Mucken. Er hört alsdenn alles, was man ihm sagt; allein die Leute sollen glauben, er habe es vor vielem Nachsinnen nicht gehört. Er antwortet zuweilen auch. Wenn man ihm aber seine Antwort wieder vorlegt, so wird er nimmermehr zugestehen, daß sie auf das gegangen sey, was man von ihm hat wissen wollen.

Theyß Mann, wer noch nicht gelernt will, daß die Gelehrsamkeit den Kopf verwirre, der verdient es selber zu erfahren. Gott sey Dank, daß ich in meiner Jugend gleich das rechte Maaß zu treffen wußte! Omne nimium vertitur in vitium. Und gleichwohl kann man leicht hören, daß ich auch etwas rechts muß gelernt haben. Nicht, Anton? — — Aber Gott sey dem Böse, wichte gnädig, wann er auf dem Vorsatze verharret! Wann er behauptet, es sey nicht nöthig zu heyrathen und Kinder zu

Digitized by Google

zeugen, will er mir damit nicht zu verstehn geben, es sey auch nicht nöthig gewesen, daß ich ihn gezeugt habe? Der undankbare Sohn!

Anton. Es möchte wohl kein größerer Undank unter den Sonnen seyn, als wenn ein Sohn die viele Mühe nicht erkennen will, die sein Vater hat über sich nehmen müssen, um ihn in die Welt zu setzen.

Chrys. Meinst du gewiß, daß sich der heilige Ehestand einen Vertheidiger finden!

Anton. Der Wille ist gut. Aber lauter solche Vertheidiger würden die Consumtionsaccise ziemlich geringe machen.

Chrys. Wie so?

Anton. Bedenken Sie es selbst. Drey Weiber und von der dritten kaum einen Sohn.

Chrys. Kaum? Was willst du mit dem kaum seinem Schlingel?

Anton.

Anton. Hui! daß Sie etwas schlimmers darunter verstehn als ich.

Chrys. Zwar zu Verzeihen, Anton, wenn die Weiber vor zwanzig Jahren so gewesen wären, wie die Weiber jetzo sind, ich würde auf wunderbare Gedanken gerathen. Er hat gar zu wenig von mir! Doch die Weiber vor zwanzig Jahren waren so frech noch nicht, wie die jetzigen; so treulos noch nicht, wie sie heut zu Tage sind; so lüstern noch nicht — —

Anton. Ist das gewiß? Nun wahrhaftig, so hat man meiner Mutter Unrecht gethan, die vor 33 Jahren von ihrem Manne, der mein Vater nicht seyn wollte, geschieden wurde! Doch das ist ein Punkt woran ich nicht gerne gedenke. Die Grillen ihres Herrn Sohns sind lustiger.

Chrys. Aergerlicher, sprich! Aber sage mir, was waren denn seine Entschuldigungen?

Digitized by Google

Anton. Seine Entschuldigungen waren Einfälle die auf seinem Miste nicht gewachsen waren. Er sagte zum Exempel, so lange er unter 40 Jahren seyn, und ihn jemand um die Ursache fragen würde, warum er nicht heyrathe, wolle er antworten: er sey zum Heyrathen noch zu jung. Wäre er aber über 40 Jahr, so wolle er sprechen, nunmehr sey er zum Heyrathen zu alt. Ich weis nicht wie der Gelehrte hieß, der auch so soll gesagt haben. — — Ein anderer Vorwand war der: er heyrathe deswegen nicht, weil er alle Tage Willens wäre ein Mönch zu werden, und würde deswegen kein Mönch, weil er alle Tage gedächte zu heyrathen.

Chrys. Was? Nun will er auch gar ein Mönch werden? Da sieht man, wohin so ein böses Gemüth, das keine Ehrfurcht für den heiligen Ehestand hat, verfallen kann! Das hätte ich nimmermehr in meinem Sohne gesucht!

Anton.

Digitized by Google

Anton. Sorgen Sie nicht! Bey ihrem Sohne ist alles nur ein Uebergang. Er hatte den Einfall in der Lebensbeschreibung eines Gelehrten gelesen; er hatte Geschmak daran gefunden und sogleich beschlossen, ihn bey Gelegenheit als den seinen anzubringen. Bald aber ward die Grille von einer andern verjagt, so wie etwann, so wie etwann — — Schade, daß ich kein Gleißniß dazu finden kann. Kurz sie ward verjagt. Er wollte nunmehr heyrathen, und zwar einen rechten Teufel von einer Frau.

Chrys. Wenn doch den Einfall mehr Narren haben wollten, damit andre ehrliche Männer mit bösen Weibern verschont blieben.

Anton. Ja, meinte er; es würde doch hübsch klingen, wenn es einmahl von ihm heissen könnte: unter die Zahl der Gelehrten, welche der Himmel mit bösen Weibern gestraft hat, gehöret auch der berühm-

Digitized by Google

berühmter Dornia. Gleichwohl kann sich die gelehrte Welt nicht über ihn beklagen, daß ihn dieses Handwerk nur im geringsten abgehalten hätte, ihr mit unzählich gelehrten Schriften zu dienen.

Chrys. Mit Schriften! Ja, die mir am theuersten zu stehen kommen. Was für Rechnungen habe ich nicht schon an die Buchdrucker bezahlen müssen! Der Bösewicht!

Anton. Geduld! Er hat auch erst angefangen zu schreiben! Es wird schon besser kommen.

Chrys. Besser? Vielleicht damit man ihn endlich einmal auch unter die zehlen kann, die ihren Vater arm geschrieben haben!

Anton. Warum nicht? Wenn es ihm Ehre brächte — —

Chrys. Die verdamte Ehre!

Anton. Wenn die ihm ein junger Gelehrter

ter alles. Wann es auch nach seinem Tode heissen sollte; unter diejenigen Gelehrten die zum Teufel gefahren sind, gehört auch der berühmte Damis! Was schadet das? Wenn er nur unter die Gelehrten gerechnet wird, und wann er nur berühmt heißt.

Chrys. Kerl, du erschreckst mich! Aber du, der du weit älter bist als er, kanst du ihn nicht dann und wann zurechte weisen — —

Anton. O, Herr Chrysander; Sie wissen wohl, daß ich keinen Gehalt, als Hofmeister bekomme. Und dazu meine Dummheit. — —

Chrys. Ja, die du annimst, um ihn desto dümmer zu machen.

Anton. (bey Seite) St! der kennt mich — Aber glauben Sie, daß es ihm mit der bösen Frau ein Ernst war? Nichtsweniger? Eine Stunde darauf wollte er sich eine gelehrte Frau aussuchen.

Chrys.

Digitized by Google

Chryſ. Nun, das wäre doch noch etwas Kluges!

Anton. Etwas Kluges? Nach meiner unvorgreiflichen Meinung iſt es gleich der dümmſte Einfall, den er hat haben können. Eine gelehrte Frau! Bedenken Sie doch! Eine gelehrte Frau; eine Frau wie ihr Herr Sohn! Zittern und Entſetzen möchte einem ehrlichen Kerl ankommen. Wahrhaftig, ehe ich mir eine Gelehrte aufhängen ließ — —

Chriſ. Narre, Narre! Sie gehen unter andern Leuten, als du biſt, reiſſend weg. Wann ihrer mir viel wären, wer weis ob ich mir nicht ſelbſt eine wählte.

Anton. Kennen Sie Carlinen?

Chryſ. Carlinen? Nein.

Anton. Meinen ehemaligen Kameraden! Meinen guten Freund? Kennen Sie den nicht?

Chryſ. Nein doch, nein.

Digitized by Google

Anton. O mein Gott! Er trug ein hechtgrau Kleid, mit rothen Aufschlägen, und auf seiner Sonntags Montur rothe und blaue Achselbänder. Sie müssen ihn bey mir gesehen haben. Er hatte eine etwas lange Nase. Sie war ein Erbstück, denn er wollte aus der Geschichte wissen, daß schon sein Ururältervater, der ehedem einem gewissen Turnier als Stallknecht beygewohnt, eine eben so lange gehabt habe. Sein einziger Fehler war, daß er etwas krumme Beine hatte. Besinnen Sie sich nun?

Chrys. Soll ich denn alle das Lumpengesindel kennen, das du kennst, und was willst du denn mit ihm?

Anton. Sie kennen ihn also im Ernste nicht? O da kennen Sie einen sehr großen Geist weniger. Ich will Sie zu seiner Bekanntschaft verhelfen. Ich gelte etwas bey ihm.

Chrys.

Chryſ. Ich glaube du ſchwärmſt manchmal ſo gut als mein Sohn. Wie kömmſt du denn auf die Poſſen?

Anton. Eben der Carlin, will ich ſagen — — O es iſt ärgerlich, daß Sie ihn nicht kennen — — Eben der Carlin, ſage ich, hat einmahl bey einem Herrn gedient, der eine gelehrte Frau hatte. Der verzweifelte Vogel! — — Er ſah gut aus, und wie nun der Appetit ſich nach dem Stande nicht richtet — — Kurz, er mußte ſie näher gekannt haben! Wo hätte er ſonſt ſo viel Verſtand her? Endlich merkte es auch ſein Herr, daß er bey der Frau in die Schule gieng. Er bekam ſeinen Abſchied eh er ſichs verſah! Die arme Frau.

Chryſ. Ach ſchweig! Ich mag weder deine noch meines Sohnes Grillen länger mit anhören.

Anton. Noch eine hören Sie; und zwar die, welche zuletzt ſeine Leibgrille

ward. Er wollte mehr als eine Frau heyrathen.

Chrys. Aber eine nach der andern.

Anton. Nein, wenigstens ein halb Dutzend auf einmal. Der Bibel, der Obrigkeit und dem Gebrauche zum Trutze! Er las damals gleich ein Buch — —

Chrys. Die verdammten Bücher! Kurz, ich will nicht weiter hören. Es soll ihm schon vergehen, mehr als eine zu nehmen, wenn er nur erst die genommen hat, die ich jezo für ihn im Kopfe habe. Und was meinst du wohl, Anton; wird ers thun?

Anton. Vielleicht; vielleicht nicht. Wenn ich wüßte was er für ein Buch zuletzt gelesen hätte, und wenn ich dieses Buch selbst lesen könnte, und wenn — —

Chrys. Ich sehe schon, ich werde deine Hülfe nöthig haben. Du bist zwar ein Gauner aber ich weis auch, man kömmt

jezt

Digitized by Google

jetzt mit Betriegern mehr, als mit ehrlichen Leuten.

Anton. Ey, Herr Chrysander, für was halten Sie mich?

Chrys. Ohne Complimente, Herr Anton. Ich verspreche dir eine Belohnung, die deinen Verdiensten gemäß seyn soll, wenn du meinen Sohn per fas oder ne fas, durch Wahrheiten oder durch Lügen, durch Ernst oder Schraubereyen, Julianen zu heyrathen bereden kanst.

Anton. Wen! Julianen?

Chrys. Ja; diese ist es, mit der ich ihn gerne verbinden wollte.

Anton. mit Rampfel Julianen; Mit eben der, die Sie so lange bey sich im Hause haben?

Chrys. Kennst du eine andre?

Anton. Das ist unmöglich, oder das, was ich von ihr gehört habe muß nicht wahr seyn.

Chrys. Gehört? Gut! Hast du etwas von ihr gehört? Doch wohl nichts böses?

Anton. Nichts gutes war es freylich nicht.

Chrys. Ey! Ich habe auf das Mägdchen so grosse Stücken gehalten. Sie wird doch nicht etwa schon mit einem jungen Kerl — — he?

Anton. Wenn es nicht mehr wäre? Ein klein Fehlerchen entschuldigt die Mode. Aber es ist noch etwas weit ärgers für eine gute Jungfer, die gerne nicht länger Jungfer seyn möchte.

Chrys. Noch etwas weit ärgers? Ich verstehe dich nicht.

Anton. Und Sie sind gleichwohl ein Kaufmann?

Chrys. Noch etwas weit ärgers? Ich habe immer geglaubt, Eingezogenheit und gute Sitten wären das vornehmste — —

Anton. Nicht mehr! Nicht mehr! vor

Digitized by Google

[redacted] Jahren wohl [redacted] vorher selbst
waslich erinnerten.

Chryf. Nun so höre mich deutlicher.
Ich habe nicht Lust deine närrischen Ein-
fälle zu errathen.

Anton. Und nichts ist doch leichter. Mit
einem Worte; Sie soll kein Geld haben.
Man hat mir gesagt, in Ansehung ihres
Vaters, der ihr guter Freund gewesen wä-
re, hätten Sie Julianen, von ihrem neun-
ten Jahre an, zu sich genommen, und aus
Barmherzigkeit erzogen.

Chryf. Da hat man dir nun wohl keine
Lügen gesagt; gleichwohl aber soll sie doch
kein andrer haben als mein Sohn, wenn
nur er — Denn sieh, Anton, ich muß
dir das ganze Räthsel erklären — Es liegt
mir an mir, Julianen in kurzer Zeit reich
zu machen.

Anton. Ja, durch ihr eigen Geld.
Und mit dieser Art rennten Sie auch wohl

Digitized by Google

mich reich machen. Wollen Sie so gut seyn?

Chrys. Nein, mache durch mein eigen Geld.

Anton. Je nun wahrhaftig, so haben Sie mir ein Räthsel aufgegeben, aber nicht erklärt — —

Chrys. Kannst du schweigen?

Anton. Versuchen Sie es.

Chrys. Höre also mit Juliannens Vermögen steht es so; Ihr Vater kam durch einen Proceß den er endlich doch mußte fliegen lassen, kurz vor seinem Tode, um alle das Seine. Jetzt nun ist mir ein gewisses Document in die Hände gefallen, das er lange vergebens suchte, und das dem ganzen Handel ein ander Ansehen giebt. Es kömmt nur darauf an, daß ich so viel Geld hergebe, den Proceß wieder anzufangen. Das Document selbst habe

ich bereits an meinen Aufseher nach Dresden geschickt — —

Anton. Gott sey Dank, daß Sie wieder zum Kaufmanne werden! Vorhin hätte ich bald nicht gewußt, was ich aus Ihnen machen sollte. — — Aber Julianens Einwilligung haben Sie doch schon?

Chrys. O das gute Kind will mir, wie es spricht, in allen gehorchen. Unterdessen hat sich doch schon Valer auf Sie gespitzt. Er hat mir vor einiger Zeit auch seine Gedanken schon eröfnet. Ehe ich das Document bekam — —

Anton. Ja, da war uns an Julianen so viel nicht gelegen. Sie machten ihm also Hofnung.

Chrys. Freylich! Er ist heute von Berlin wider zurück gekommen, und hat sich auch schon bey mir melden lassen. Ich besorge, ich besorge — — Doch wenn mein Sohn nur will — — und bey,

Anton, du verstehst mich nicht. — Ein Narre ist auf viel Seiten zu fassen, und ein Mann wie du kann auf viel Seiten fassen — Du wirst sehen, daß ich erkenntlich bin.

Anton. Und Sie, daß ich ganz zu ihren Diensten bin, zumal wenn mich die Erkenntlichkeit zuerst heraus fordert, und —

Siebender Auftritt.

Anton. Chrysander. Juliane.

Juliane. Kommen Sie doch, Herr Chrysander, kommen Sie doch hurtig herunter. Herr Valer ist schon da, ihnen seine Aufwartung zu machen.

Chrys. Thun Sie doch ganz fröhlig, mein Jüngferchen.

Anton. (sachte zu Chrysandern) Huy! daß Valer schon den Vogel gefangen hat.

Chrys. Das wäre mir gelegen.

Anton und Chrysander gehen ab.

Achter

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Juliane. Liserte.

Liserte. (guckt aus dem Cabinet) Ist! ist! ist!

Juliane. Nun, wem gilt das? Liserte bist du es? Was machst du denn hier?

Liserte. Nun, das werden Sie wohl nimmermehr glauben, daß ich und Damis schon so weit mit einander gekommen sind, daß er mich verstecken muß. Schon kann ich ihn um einen Finger wickeln! Noch eine Unterredung wie vorhin, so habe ich ihn im Sacke.

Juliane. Und also hätte ich wohl in allem Scherze einen recht guten Einfall gehabt? Wollte doch der Himmel, daß die Verbindung die sein Vater zwischen uns

Liserte. Ach, sein Vater! der Schuft, der Geizhals! Jetzt habe ich ihn erst kennen lernen.

Digitized by Google

Juliane. Was giebst du ihm für Titel? Seine Gütigkeit ist nur gar zu groß. Seine Wohlthaten vollkommen zu machen trägt er mir die Hand seines Sohnes, und mit ihr sein ganzes Vermögen an. Aber wie unglücklich bin ich dabey! — Dankbarkeit und Liebe, Liebe gegen den Vater, und Dankbarkeit — —

Lisette. Wäre ich doch vorhin bald eben so leichtgläubig gewesen. Aber glauben Sie mir nur, ich weis es nunmehr aus seinem Munde, nicht aus Freundschaft für Sie sondern aus Freundschaft für ihr Vermögen, will er diese Verbindung treffen.

Juliane. Für mein Vermögen? Du schwärmst. Was habe ich denn, daß ich nicht von ihm hätte?

Lisette. Kommen Sie fort, kommen Sie. Hier ist der Ort nicht viel zu schwatzen. Ich will Ihnen alles erzehlen, was ich gehört habe.

Ende des [illegible]

Zwey-

Digitized by Google

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Valer. Juliane.

Lisette. (noch innerhalb der Scene) Nur hier herein. Herr Damis ist ausgegangen. Sie können hier schon ein Wörtchen miteinander im Vertrauen reden.

Juliane. Ja, ja: mein Entschluß ist gefaßt. Ich bin ihm zu viel schuldig; er hat durch seine Wohlthaten das größte Recht über mich erhalten. Es koste mir was es wolle; ich muß die Heyrath eingehen, weil es Chrysander verlangt. Oder soll ich etwa die Dankbarkeit der Liebe aufopfern? Sie sind selbst tugendhaft, Valer, und ihr Umgang hat mich edler denken gelehrt. Mich ihrer werth zu zeigen, muß ich meine Pflicht auch mit dem Verluste meines Glückes erfüllen.

Lisette. Eine gründliche Moral! Wahrhaftig!

Valer. Aber was bleiben Versprechung, Schwur, Treue? Ist es erlaubt, um eine eingebildete Pflicht zu erfüllen, eine andre, die uns wahrlich verbindet, zu vernichten?

Julian. Ach Valer, Sie wissen es besser, was zu solchen Versprechungen gehört. Mißbrauchen Sie meine Schwäche nicht. Die Einwilligung meines Vaters war nicht dabey — —

Valer. Was für eines Vaters?

Julian. Derjenigen, dem ich für seine Wohlthaten diese Benennung schuldig bin. Oder halten sie es für keine Wohlthaten, der Armuth und allen ihren unseligen Folgen aus dem Rachen gerissen zu werden? Ach Valer, ich würde ihr Herz nicht besitzen, hätte mich Ehrsamkeit nicht zur Tugend und Anständigkeit bilden lassen.

Valer. Wohlthaten thäten auf Wohlthaten zu seyn, wenn man sucht, sich für sie bezahlt zu machen. Und was thut Chrysander anders, da er Sie! allzugewissenhafte Juliane, nur deswegen mit seinem Sohne verbinden will, weil er ein Mittel sieht, Ihnen wieder zu dem grösten Theile ihres väterlichen Vermögens zu verhelfen.

Juliane. Fassen Sie doch auf eine so wunderbare Nachricht nicht. Wer weis was Lisette gehört hat?

Lisette. Nichts, als was sich vollkommen mit seiner übrigen Aufführung reimt. Ein Mann der seine Wohlthaten schon ausposaunet, der sie einem jeden auf den Fingern vorzurechnen weis, sucht etwas mehr, als das blosse Gotteslohn. Und wäre es etwa die erste Thräne, die ihnen aus Verdruß, von einem so eingennützig freygebigen Manne abzuhangen, entführen will?

Valer.

Valer. Liſette hat Recht! — —. Aber ich empfinde es leider; Juliane liebt mich nicht mehr.

Juliane. Sie liebt ſie nicht mehr? Dieſer Verdacht fehlte noch, ihren Kummer vollkommen zu machen. Wann Sie wüßten, wie viel es ihr, gegen die Rathſchläge der Liebe taub zu ſeyn, koſte; wann Sie wüßten, Valer, — — Ach die mißtrauiſchen Mannsperſonen!

Valer. Legen Sie die Furcht eines Liebhabers, deſſen ganzes Glück auf dem Spiele ſteht, nicht falſch aus. Sie lieben mich alſo noch, und wollen ſich einem andern überlaſſen?

Juliane. Ich will? Können Sie mich nicht noch empfindlicher marteru? Ich will? — — Sagen Sie: ich muß.

Valer. Sie müſſen? — —. Noch iſt nie ein Herz gezwungen worden, als dasjenige,

ge, dem es lieb ist, den Zwang zu seiner Entschuldigung machen zu können — —

Juliane. Ihre Vorwürfe sind so fein, so fein, daß ich Sie vor Verdruß verlassen werde.

Valer. Bleiben Sie, Juliane; und sagen Sie mir wenigstens, was ich dabey thun soll?

Juliane. Was ich thue; dem Schicksale nachgeben.

Valer. Ach, lassen Sie das unschuldige Schicksal aus dem Spiele!

Juliane. Das unschuldige? Und ich werde also wohl die Schuldige seyn? Halten Sie mich nicht länger — —

Liserte. Wann ich mich nun nicht bald darzwischen lege, so werden sie sich vor lauter Liebe zanken. Was sie thun sollen, Herr Valer? Eine grosse Frage! Himmel und Hölle rege machen, damit die gute

Digitized by Google

Jungfer nicht dienst Dem Vater auch andre Gedanken bringen; dem Sohn auf seine Seite ziehen — — mit dem Sohne zwar, hat es gute Wege, den überlassen Sie nur mir. Der gute Damis! Ich bin ohne Zweifel das erste Mägdchen das ihm schmeichelt, und hoffe dadurch auch das erste zu werden, daß von ihm geschmeichelt wird. Wahrhaftig; er ist so eitel, und ich bin so geschickt, daß ich mich wohl noch zu seiner Frau an ihm loben wollte, wann der verzweifelte Vater nicht wäre — — Sehen Sie, Herr Valer, der Einfall ist von Mamsell Julianen! Erfinden Sie nun eine Schlinge für den Vater — — — — — — — — — — — —

Juliane. Was sagst du Lisette? Von mir? O Valer glauben Sie solch rasendes Zeug nicht! Habe ich dir etwas anders befohlen, als ihm einen schlechten Begrif von mir beyzubringen?

Lisette. Ja, recht; einen schlechten von

Ihnen

Ihnen und wenn es möglich wäre, einen desto bessern von mir.

Juliane. Nein, es ist mit euch nicht auszuhalten — —

Valer. Erklären Sie sich wenigstens, liebste Juliane — —

Juliane. Erklären? Und was? Vielleicht, daß ich ihnen in die Arme rennen will, und wann ich auch alle Tugenden beleidigen sollte? Daß ich mich mit einer Begierde, mit einem Eifer die Ihrige zu werden bemühen will, die mich in ihren Augen nothwendig einmal verächtlich machen müssen? Nein Valer — —

Liserte. Hören Sie denn nicht, daß Sie uns ganz freye Hand lassen will? Sie macht es wie die schöne Aspasia — — oder wie hieß die Prinzessin in dem dicken Romane? Zwey Ritter machten auf sie Anspruch Schlagt euch mit einander, sagte die schöne Aspasia, wer den andern

über-

überwindet, soll mich haben. Gleichwohl aber war sie dem Ritter in der blauen Rüstung günstiger als dem andern —

Juliane. Ach, die Närrin, mit ihrem blauen Ritter — —

(reißt sich los und geht ab)

Zweyter Auftritt.

Lisette. Valer.

Lisette. Ha! ha! ha!

Valer. Wahrhaftig, mir ist nicht lächerlich, Lisette.

Lisette. Nicht? Ha! ha! ha!

Valer. Ich glaube du lachst mich aus?

Lisette. O so lachen Sie mit! Oder ich muß noch einmal darüber lachen, daß Sie nicht lachen wollen. Ha! ha! ha!

Valer. Ich möchte verzweifeln. In der Ungewißheit, ob Sie mich noch liebe

Lisette. Ungewißheit? Sind denn alle Manns-

Mannspersonen so schwer zu überreden? Werden sie denn alle zu solchen ängstlichen Zweiflern, sobald sie die Liebe ein wenig erhitzt? Lassen Sie ihre Grillen fahren, Herr Valer, oder ich lache weiter. Spannen Sie vielmehr ihren Verstand an, etwas auszusinnen, um den alten Chrysander — —

Valer. Ach Chrysander traut mir nicht, und kann mir nicht trauen. Er kennt meine Neigung zu Julianen. Alle mein Zureden würde umsonst seyn; er würde den Eigennutz, die Quelle davon, gar bald entdecken. Und wenn ich auch eine völlige Anwerbung thun wollte; was würde es helfen? Er ist deutsch genug, mir gerade ins Gesicht zu sagen, daß ich seinem Sohne hier nachstehen müsse, welcher wegen der Wohlthaten des Vaters das größte Recht auf Julianen habe — — Was soll ich also anfangen?

Liseste. Mit den wunderlichen Leuten,

die

die nur überall den ebenen Weg gehen wollen. Hören Sie was mir eingefallen ist. Das Document, oder wie der Quark heißt, ist das einzige was Chrysander zu diesem Heyrath Lust macht, so daß er es schon an seinen Advocaten geschickt hat. Wie wenn man von diesem Advocaten einen Brief unterschieben könnte, in welchem — in welchem — —

Valer. In welchem er ihm die Gültigkeit des Documents verdächtig machte; willst du sagen. Der Einfall ist so unrecht nicht; wann ihm nun aber der Advocate einmal ganz das Gegentheil schreibt, so ist ja unser Betrug am Tage.

Liserte. Was für ein Einwurf! Freylich müssen Sie ihn stimmen. Es ist von jeher gebräuchlich gewesen, daß es sich ein Liebhaber etwas müsse kosten lassen.

Valer. Wenn nun aber der Advocat ehrlich ist.

Liserte.

Digitized by Google

„Liserte. Thun Sie doch, als ob Sie seit vier Wochen erst in der Welt wären. Wie die Geschichte ist: der Advocat kommt um ganz kleines Geld, ist der niederträchtigste Betrieger, der gottlichste Mann. Kommen welche, aber nur kleine, so hält das Gewissen noch so ziemlich das Gleichgewicht. Es steigen alsdenn wohl Versuchungen bey ihm auf; allein die kleinste Betrachtung schlägt sie wieder nieder. Kommen aber nur recht ansehnliche, so ist gar bald der ehrlichste Advocat nicht mehr der ehrlichste. Er legt die Ehrlichkeit mit den geschenkten Goldstücken in den Schatz, wo jene eher zu rosten anfängt als diese. Ich kenne die Herren!

„Valer. Dein Urtheil ist allgemein. Nicht alle Personen von einerley Stande sind auf einerley Art gesinnt. Ich kenne verschiedne alte rechtschafne Sachwalter — —

Liserte. Was wollen Sie mit ihren alten

alten? Es ist eben als wenn Sie sagten, die grossen runden Aufschläge, die kleinen spitzigen Knöpfe, die erschrecklichen Halskrausen, aus welchen man Schifssegel machen könnte, die viereckigten breiten Schuhe, die tiefen Taschen, kurz die ganze Tracht, wie sich etwa ihre Pathen an Ehrentagen mögen ausstaffirt haben, wären noch jezt Mode, weil man noch manchmal hier und da einige gebückte zitternde Männerchen über die Gassen so schleichen sieht. Lassen Sie nur noch die, und ihre Paar alten rechtschafnen Advocaten sterben; die Mode und die Redlichkeit werden einen Weg nehmen.

Valer. Man hört doch gleich, wenn das Frauenzimmer am beredtesten ist!

Lisette. Sie meinen etwa, wenn es ums Lästern geht? O wahrhaftig des bloßen Lästerns wegen habe ich so viel nicht geplaudert. Meine vornehmste Absicht war, Ihnen beyzubringen, wie viel überall das

Geld

Digitized by Google

Gelt thun könne, und was für ein vortreffliches Spiel ein Liebhaber in den Händen hat, wenn er gegen alle freygebig ist, gegen die Gebieterin, gegen den Advocaten und — — Dero Dienerin. (Sie macht eine Verbeugung.)

Valer. Verlaß dich auf meine Erkenntlichkeit. Ich verspreche dir eine recht ansehnliche Ausstattung wenn wir glücklich sind — —

Lisette. Ey, wie fein! Eine Ausstattung? Sie hoffen doch wohl nicht, daß ich übrig bleiben werde?

Valer. Wann du das befürchtest, so verspreche ich dir den Mann darzu. — — Doch komm nur. Juliane wird ohne Zweifel auf uns warten. Wir wollen gemeinschaftlich unsre Sachen weiter überlegen.

Lisette. Gehen Sie nur voran; ich muß noch hier verziehen, um meinem jungen Gelehrten — —

Digitized by Google

Valer. Er wird vielleicht schon unten bey dem Vater seyn.

Liserte. Wir müssen uns alleine sprechen. Gehen Sie nur! Sie haben ihr doch wohl noch nicht gesprochen?

Valer. Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich es ganz und gar überhoben seyn könnte! Seinetwegen würde ich dieses Haus fliehen, ärger als ein Tollhaus, wenn nicht ein angenehmer Gegenstand — —

Liserte. So gehen Sie doch und lassen Sie den angenehmen Gegenstand nicht länger auf sich warten. (Valer geht ab).

Dritter Auftritt.

Anton. Liserte.

Anton. Nu? was will die, in meines Herrn Studierstube? Jetzt gieng Valer heraus; vor einer Weile Juliane? und

du bist noch da. Ich glaube gar, ihr habt eure Zusammenkünfte hier. Wärte, Lisette! Das will ich meinem Herrn sagen. Ich will mich schon rächen; noch für das gestrige; besinnst du dich?

Lisette. Ich glaube, du kennst. Was willst du mit deinem gestrigen?

Anton. Eine Maulschelle vergißt sich wohl bey dem leicht, der sie giebt, aber der, dem die Zähne davon gewackelt haben, der gedenkt eine Zeit lang daran. Wärte nur! warte!

Lisette. Wer heißt dich mich küssen?

Anton. Potz Stern, wie gemein würden die Maulschellen seyn, wenn alle die welche bekommen sollten, die euch küssen wollen — — Ich will mich schon dafür durch meinen Herrn an dir reiben.

Lisette. Dein Herr wird mir nicht viel thun.

Anton. Nicht? Wie vielmahl hat er es

Digitized by Google

nicht gesagt, daß so ein heiliger Ort, als eine Studierstube ist, von euch unreinen Geschöpfen nicht müsse entheiliget werden. Der Gott der Gelehrsamkeit — — warte wie nennt er ihn — — Apollo — könne kein Weibsbild leiden. Schon der Geruch davon wäre ihm zuwieder. Er stehe davor, wie der Stösser vor den Tauben — Und du denkst mein Herr würde es so mit ansehen, daß du ihm den lieben Gott von der Stube treibest?

Liserte. Ich glaube gar du Narre denkst, der liebe Gott sey nur für euch Mannspersonen. Schweig, oder — —

Anton. Ja, so eine wie gestern vielleicht.

Liserte. Noch eine Bestie! der Maitre hätte gestern mehr als eine verdient. Er kömmt zu mir; es ist finster; er will mich küssen; ich stosse ihn zurück, er kömmt wieder; ich schlage ihm aufs Maul, es

thut

thut ihm weh; er läßt nach; er schimpft; es geht fort. — — Ich möchte die gleich noch eins geben, wenn ich daran gedenke.

Anton. Ja hätte es also wohl abwarten sollen, wie oft du deine Caresse hätst wiederholen wollen;

Lisette. Gesetzt es wären noch einige gefolgt, so würden sie doch immer schwächer und schwächer geworden seyn. Vielleicht hätten sich die letztern gar — — doch so ein dummer Teufel verdient nichts.

Anton. Was hör ich? Ist das dein Ernst, Lisette? Bald hätte ich Lust die Maulschelle zu vergessen und wich wieder mit dir zu vertragen.

Lisette. Halte es wie du willst. Was ist mir jetzt an deiner Gunst gelegen? Ich habe ganz ein ander Wildpret auf der Spur.

Anton. Ein anderes Ar weh, Lisette! Das war wieder eine Ohrfeige, die ich

Digitized by Google

sobald nicht vergessen werde! Ein anders? Ich dächte du hättest an einem genug, das dir selbst ins Netz gelaufen ist.

Lisette. Und drum eben ist nichts dran. — Aber sage mir, wo bleibt dein Herr?

Anton. Danke du Gott, daß er so lange bleibt; und mache, daß du hier fort kömmst. Wann er dich trift, so bist du in Gefahr herausgeprügelt zu werden.

Lisette. Dafür laß mich sorgen! Wo ist er denn? Ist er von der Post noch nicht wieder zurück?

Anton. Woher weißt du denn, daß er auf die Post gegangen ist?

Lisette. Genug, ich weis es. Er wollte dich erst schicken. Aber wie kam es denn, daß er selbst gieng? Ha! ha! ha! „Es ist „mit dem Schlingel nichts anzufangen.„ Wahrhaftig das Lob macht mich ganz verliebt in dich.

Anton.

Anton. Wer Teufel muß dir das gesagt haben?

Liserte. O Niemand; sage mir nur, ist er wieder da?

Anton. Schon längst; unten ist er bey seinem Vater.

Liserte. Und was machen sie mit einander?

Anton. Was sie machen? Sie zanken sich.

Liserte. Der Sohn will gewiß den Vater von seiner Geschicklichkeit überführen.

Anton. Ohne Zweifel muß es so etwas seyn. Damis ist ganz ausser sich; er läßt den Alten kein Wort aufbringen. Er rechnet ihm tausend Bücher her, die er gesehen; tausend, die er gelesen hat; andere tausend, die er schreiben will, und hundert kleine Bücherchen die er schon geschrieben hat. Bald nennt er ein Dutzend Professores, die ihm sein Lob schrift-

Digitized by Google

sich mit untergedrucktem Siegel, nicht umsonst, gegeben hätten; bald ein Dutzend Zeitungsschreiber, die eine vortrefliche Posaune für einen jungen Gelehrten sind, wenn man ein silbernes Mundstück darauf steckt; bald ein Dutzend Journalisten, die ihn alle zu ihrem Mitarbeiter flehentlich erbethen haben. Der Vater sieht ganz erstaunt; er ist um die Gesundheit seines Sohnes besorgt; er ruft einmal über das andre; Sohn erhitze dich doch nicht so, schone deine Lunge! Je-ja doch, ich glaub es! gib dich zufrieden! es war so nicht gemeint.

Liserne. Und Damis — —

Anton. Und Damis läßt nicht nach. Endlich greift sich der Vater an; er übertschreit ihn mit Gewalt; und besänftiget ihn endlich durch die Menge solcher Lobsprüche, die in der Welt noch Niemand verdient hat, verdient, noch verdienen

wird

wird. Nun wird der Sohn wieder vernünftig, und nun — — Ja nun schreiten sie zu einem andern Punkte, zu einer andern Sache — — zu — —

Liserre. Wozu denn?

Anton. Gott sey Dank, mein Maul kann schweigen!

Liserre. Du willst mir es nicht sagen?

Anton. Nimmermehr! Ich bin zwar sonst ein schlechter Kerl; aber wenn es auf die Verschwiegenheit ankömmt, da nehm ich es mit dem reichsten und vornehmsten Plaudrer auf.

Liserre. Lerne ich dich so kennen?

Anton. Ich dächte, das sollte dir lieb seyn, daß ich schweigen kann. Und besonders von Heyrathssachen, oder was dem anhängig ist — —

Liserre. Weiß du nichts mehr? O das habe ich längst gewußt.

Anton. Wer schon sieht mich über den Hügel stehen will; also wäre es ja nicht nöthig, daß ich dir es sage. —

Liserre. Freylich nicht. Aber mich für dein schelmisches Mißtrauen zu rächen, weis ich schon was ich thun will. Du sollst es gewiß nicht mehr wagen, gegen ein Mädchen von meiner Profeßion verschwiegen zu seyn! Besinnst du dich, wie du von deinem Herrn vor kurzen gesprochen hast?

Anton. Besinnen? Ein Mann der in Geschäften sitzt, der einen Tag lang so viel zu reden hat, wie ich, soll sich der auf allen Bettel besinnen?

Liserre. Seinen Herrn verleumden, ist etwas mehr, sollte ich meinen.

Anton. Was? Verleumden?

Liserre. Ha, ha, Herr Mann, der in Geschäften sitzt, besinnen Sie sich nun? Was haben Sie vorhin gegen seinen Bruder von ihm geredt?

Anton. Das Mädel muß den Teufel haben, oder irgend [illegible] hat gelaudert. — Aber höre, Liserte, weißt du es gewiß, was ich gesagt habe? Was war es denn? Laß einmal hören!

Liserte. Du sollst alles hören, wenn ich es deinem Herrn erzehlen werde.

Anton. O wahrhaftig, ich glaube du machst Ernst daraus. Du wirst mir doch meinen Credit bey meinem Herrn nicht verderben wollen? Wenn du wirklich etwas weißt, so sey keine Närrin! — — Daß ihr Weibsvolk doch niemals Spaß verstehr. Ich habe dir eine Ohrfeige vergeben, und du willst dich, einer kleinen Nekerey wegen rächen? Ich will dir ja alles sagen.

Liserte. Nun so sage — —

Anton. Aber du sagst doch nichts — —

Liserte. Je mehr du sagen wirst; je weniger werde ich sagen.

Anton. Ja nun, was wird es viel seyn,

als daß der Vater dem Sohne noch einmals die Heyrath mit Julianen vorschlug. Damis schien ganz aufmerksam zu seyn, und — — und weiter kann ich dir nichts sagen.

Liſette. Weiter nichts? Gut, gut, mein Herr soll alles erfahren.

Anton. Um des Himmels willen, Liſette; ich will dir es nur gestehn.

Liſette. Nun so gesteh!

Anton. Ich will dir es nur gestehen, daß ich wahrhaftig nichts mehr gehört habe. Ich wurde eben weggeschickt. Nun weißt du wohl, wenn man nicht zugegen ist, so kann man nicht viel hören — —.

Liſette. Das versteht sich. Aber was meinst du, wird Damis sich dazu entschlossen haben?

Anton. Wenn er sich noch nicht dazu entschlossen hat, so will ich mein äußerstes anwenden, daß er es noch thut. Ich will für meine Mühe bezahlt werden, Liſette; und

[redacted] wenn ich bezahlt werde, daß [redacted]

Liſette. Ja, ja, ich verſpreche dir es ſelbſt, du ſollſt redlich bezahlt werden, wenn du dich ſo etwas unterſtehſt. Ich will deinem Herrn — —

Anton. Wirſt du nicht bald mit dem aufhören?

Liſette. Kurz; meine Jungfer will deinen Damis nicht haben; und alſo iſt mein Wille, daß er ſie auch nicht bekommen ſoll.

Anton. Folglich, wenn ſie mein Herr wird haben wollen, ſo wird mein Wille ſeyn müſſen, daß er ſie bekommen ſoll.

Liſette. Nein, Herr Anton, wenn wir Freunde bleiben ſollen, ſo muß mein Wille der deinige ſeyn, und du mußt mir — —

Anton. Ey! Ey! Was Element; er kömmt. Hörſt du, er kömmt. Nun ſieh zu, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen

hat. — Verstecke dich wenigstens, verstecke dich! Er bringt sonst mich und dich um, Lisetten (bey Seite) Halt, ich will beyde betriegen. — — Wo denn aber hin? Wo hin? Ja das Cabinet? (geht in das Cabinet)

Anton. Ja, ja, nur unterdessen hinein. Vielleicht geht er bald wieder fort — Und ich, ich will mich geschwind hierher setzen —

(er setzt sich an den Tisch, nimmt ein Buch in die Hand, und thut als ob er den Damis nicht gewahr würde.)

Vierter Auftritt.

Anton. Damis.

Anton. (vor sich) Ja, die Gelehrten — Wie glücklich sind die Leute nicht! — Ist mein Vater nicht ein Esel gewesen, daß er mich nicht auch auf ihre Profession gethan hat! Zum Henker, was muß es für eine Lust seyn, wenn man alles in der Welt weiß, so wie mein Herr — Mein

Herr

Stern, die Bücher alle zu verstehn! — Wenn man nur darunter sitzt, man mag darinn lesen oder nicht, so ist man schon ein ganz ander Mensch. — — Ich fühls, wahrhaftig ich fühls, der Verstand duftet mir recht heraus entgegen. — — Gewiß, er hat Recht, ohne die Gelehrsamkeit ist man nichts als eine Bestie. — — Ich dumme Bestie! — — (bey Seite) Nun, wie lange wird er mich noch schimpfen lassen. — —; Wir sind doch närrisch gepaaret, ich und mein Herr — — Er giebt dem Gelehrtesten und ich dem Ungelehrtesten nichts nach — — Ich will auch noch heute anfangen zu lesen. — — Wenn ich ein Loch von achzig Jahren in die Welt lebe, so kann ich schon noch ein ganzer Kerl werden. — — Nur frisch angefangen. Da sind Bücher genug — — Ich will mir das kleinste aussuchen; denn Anfangs muß man sich nicht übernehmen — — Ha! Da finde ich ein allerliebstes

Büchel-

Büchelchen — — In ſo einem muß es ſich mit Luſt ſtudiren laſſen. — Nur friſch angefangen, Anton — — Es wird doch gleichviel ſeyn, ob hinten oder vorne? — — Wahrhaftig, es wäre eine Schande für meinen ſo abſcheulich, ſo erſtaunlich, ſo erſchrecklich gelehrten Herrn, wenn er länger einen ſo dummen Diener haben ſollte — —

Damis. (indem er ſich ihm vollends nähert) Ja freylich wäre es eine Schande für ihn.

Anton. Hilf Himmel! Mein Herr — —

Damis. Erſchrick nur nicht. Ich habe alles gehört — —

Anton. Sie haben alles gehört? — — Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, wenn ich etwas unrechtes geſprochen habe — — Ich war ſo eingenommen, ſo eingenommen von der Schönheit der Gelehrſamkeit, — — verzeihen Sie mir meinen dummen Streich — — daß ich ſelbſt noch gelehrt werden wollte.

Damis.

Damis. Schimpfe doch nicht selbst auf den klügsten Einfall, den du diesen Tag gehabt hast.

Anton. Vor zwanzig Jahren möchte er klug genug gewesen seyn.

Damis. Glaube mir, noch bist du zu den Wissenschaften nicht zu alt. Wir können in unsrer Republick schon mehr als einen aufweisen, die sich gleichfalls den Musen noch eher in die Arme geworfen haben.

Anton. Nicht in die Arme allein, ich will mich ihnen in den Schooß werfen — Aber in welcher Stadt sind die Leute?

Damis. In welcher Stadt?

Anton. Ja; ich muß hin, sie kennen zu lernen. Sie müssen mir sagen, wie sie es angefangen haben —

Damis. Was willst du mit der Stadt? Du bist nicht klug.

Anton.

Digitized by Google

Anton. Ein Denken etwas; ich weis nicht, was eine Republik ist? — — Sachsen zum Exempel — — Und eine Republik hat ja mehr wie eine Stadt? nicht?

Damis. Was für ein Idiotel Ich rede von der Republik der Gelehrten. Was geht uns Gelehrten, Sachsen, was Deutschland, was Europa an? Ein Gelehrter wie ich bin, ist für die ganze Welt; er ist ein Cosmopolit; er ist eine Sonne, die den ganzen Erdball erleuchten muß — —

Anton. Aber sie muß doch wo liegen, die Republik der Gelehrten.

Damis. Wo liegen? Dummer Teufel; die gelehrte Republik ist überall.

Anton. Ueberall? Und also ist sie mit der Republik der Narren an einem Orte. Die, hat man mir gesagt, ist auch überall.

Damis. Ja freylich sind die Narren und die Klugen, die Gelehrten und die Ungelehrten überall untermengt. Und zwar so, daß

daß die letztern nimmer den größern Theil ausmachen. Du kannst ja an einem Hause sehen, wie viel Thoren und Unwissenden findest du mich nicht hier umgeben? Einige davon wissen nichts, und wissen es, daß sie nichts wissen. Unter diese gehörst du. Sie wollten aber doch gerne etwas lernen, und deßwegen sind sie noch die erträglichsten. Andre wissen nichts, und wollen auch nichts wissen. Sie halten sich bey ihrer Unwissenheit für glücklich, sie scheuen das Licht der Gelehrsamkeit. — —

Anton. Das Eulengeschlecht!

Damis. Noch andre aber wissen nichts, und glauben doch etwas zu wissen. Sie haben nichts, gar nichts gelernt, und wollen doch den Schein haben als hätten sie etwas gelernt. Und diese sind die allerunerträglichsten Narren, worunter, die Wahrheit zu bekennen auch mein Vater gehört.

Anton. Sie werden doch ihren Vater,

schonen Sie doch, ihrem Vater, nicht, zu einem Spaßmacher?

Damis. Keine Distinguiren! Ich schimpfe meinen Vater nicht, in so ferne er mein Vater ist, sondern in so ferne ich ihn als einen betrügerischen Mann, der den Schein der Gelehrsamkeit unverdienter Weise an sich reissen will. In so ferne verdient er meinen Unwillen. Ich habe es ihm schon oft zu verstehen gegeben, wie ärgerlich er mir ist, wenn er als ein Kaufmann, als ein Mann, der nichts mehr, als gute und schlechte Waaren, gutes und falsches Geld kennen darf, und aufs Höchste das letzte für das erste wegzugeben wissen soll, wenn der, sage ich, mit seinen Schulbrocken, bey welchen ich doch noch immer etwas erinnern muß, so prahlen will. In dieser Absicht ist er ein Narr, er mag mein Vater seyn, oder nicht.

Anton. Schade! ewig Schade! daß ich das in so ferne und in Absicht nicht als ein

Junge

Junge gewiß nicht. Mein Vater hätte mir gewiß nicht so viel Prügel umsonst geben sollen. Er hätte sie alle richtig wieder bekommen; nicht in so ferne als mein Vater, sondern in so ferne als mir, der mich zuerst geschlagen hätte. Es lebe die Gelehrsamkeit! Die kann uns doch noch —

Damis. Halt! ich besinne mich auf einen Grundsatz des natürlichen Rechts der diesen Gedanken vortreflich zu statten kommt. Ich muß doch den Hobbes nachsehen! — — Geduld! daraus will ich mir eine schöne Schrift machen!

Anton. Um zu beweisen, daß man sein neu Vater wieder prügeln könnte? —

Damis. Certo respectu allerdings. Nur muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man, wenn man ihn schlägt, nicht den Vater, sondern den Aggressor zu schlagen sich einbildet; denn sonst — —

Anton. Aggressor? Was ist das für ein Ding?

Damis.

Damis. Es heißt der, welcher zuschlägt.

Anton. Ha, ha! Nun verstehe ichs. Zum Exempel; Ihnen mein Herr stünde wieder einmal eine kleine gelehrte Raserey zu, die sich meinem Buckel durch eine Tracht Schläge empfindlich machte; so wären Sie — — wie heißt es? — — der Aggressor; und ich, ich würde berechtiget seyn, mich über den Aggressor zu erbarmen und ihm — —

Damis. Kerl, du bist toll — —

Anton. Sorgen Sie nicht; ich wollte meine Gedanken schon so zu richten wissen, daß der Herr unterdessen bey Seite geschaft würde — —

Damis. Nun wahrhaftig; das wäre ein merkwürdig Exempel, in was für verderbliche Irrthümer man verfallen kann, wenn man nicht weis, aus welcher Disciplin diese oder jene Wahrheit zu entscheiden

den ist. Die Prügel, die ein Bedienter von seinem Herrn bekömmt, gehören nicht in das Recht der Natur, sondern in das bürgerliche Recht. Wenn sich ein Bedienter vermiethet, so vermiethet er auch seinen Buckel mit. Diesen Grundsatz merke dir.

Anton. Aus dem bürgerlichen Rechte ist er? O das muß ein garstiges Recht seyn. Aber ich sehe es nur schon. Die verzweifelte Gelehrsamkeit, sie kann eben so leicht zu Prügeln verhelfen, als dafür schützen. Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich mich auf alle ihre wächserne Nasen, so gut verstünde, als Sie. — — O Herr Damis, erbarmen Sie sich meiner Dummheit!

Damis. Nun wohl, wenn es dein Ernst ist, so greiffe das Werk an. Es erfreut mich, der Gelehrsamkeit durch mein Exempel einen Proselyten gemacht zu haben. Ich will dich redlich mit meinem Rathe,

und

Digitized by Google

und meinen Lehren unterstützen. Bringst du es zu etwas, so verspreche ich dir, dich in die gelehrte Welt selbst einzuführen, und mit einem gelehrten Werke dich ihr anzukündigen. Vielleicht ergreife ich die Gelegenheit etwas de Eruditis sero ad literis admissis, oder de Opsimathia oder auch de studio senili zu schreiben, und so wirst du auf einmal berühmt — — Doch laß einmal sehen, ob ich mir von deiner Lehrbegierde viel zu versprechen habe? Welch Buch hattest du vorhin in Händen?

Anton. Es war ein ganz kleines — —

Damis. Welches denn — —

Anton. Es war so allerliebst eingebunden, mit Golde auf dem Rücken und auf dem Schnitte. Wo legte ichs doch hin? Da! da!

Damis. Das hattest du? Das?

Anton. Ja das?

Damis. Das?

Anton.

Digitized by Google

Anton. Bin ich an das unrechte gekommen? Weil es so hübsch klein war —

Damis. Ich hätte dir selbst kein beßres vorschlagen können.

Anton. Das dacht ich wohl, daß es ein schön Buch seyn müsse. Würde es wohl sonst einen so schönen Rock haben?

Damis. Es ist ein Buch das seines gleichen nicht hat. Ich habe es selbst geschrieben. Siehst du — — Auctore Damide!

Anton. Sie selbst? Nu, nu, habe ichs doch immer gehört, daß man die leiblichen Kinder besser in Kleidung hält, als die Stiefkinder. Das zeigt von der väterlichen Liebe.

Damis. Ich habe mich in diesem Buche, so zu reden, selbst übertroffen. So oft ich es wieder lese, so oft lerne ich auch etwas neues daraus.

Anton. Aus ihrem eignen Buche?

Damis. Wundert dich das? — — Ach

verdammt! Nun erinnere ich mich erst. Mein Gott das arme Mädchen! Sie wird doch nicht noch in dem Cabinete stecken! (er geht darauf los)

Anton. Um Gottes Willen, wo wollen Sie hin?

Damis. Was fehlt dir? Ins Cabinet. Hast du Lisetten gesehen?

Anton. Nun bin ich verlohren! Mein Herr Damis, nein; so wahr ich lebe, sie ist nicht drinne.

Damis. Du hast sie also sehen heraus gehen? Ist sie schon lange fort?

Anton. Ich habe sie so wahr ich ehrlich bin, nicht sehen herein gehen. Sie ist nicht drinne, glauben Sie mir nur, Sie ist nicht drinne — —

Fünfter Auftritt.

Lisette. Damis. Anton.

Lisette. Allerdings ist sie noch drinne —

Anton.

Digitized by Google

Anton. O das Nyhenas! die bringt mich ums Leben.

Damis. So lange hat Sie sich hier versteckt gehalten? Arme Lisette! das war mein Wille gar nicht. So bald mein Vater aus der Stube gewesen wäre, hätte Sie immer wieder heraus gehen können.

Liserte. Ich wußte doch nicht, ob ich recht thäte. Ich wollte also lieber warten, bis mich der, der mich versteckt hatte, selbst wieder hervorkommen hieß —

Anton. Zum Henker, von was für einem Verstecken reden die? (fachte zu Lisetten,) So, du feines Thierchen, hat dich mein Herr selbst schon einmal versteckt? Nun weis ich doch, wie ich die gestrige Ohrfeige auslegen soll. Du Falsche!

Lisette. Schweig; sage nicht ein Wort, daß ich zuvor bey dir gewesen bin, oder — du weißt es schon. — —

Damis. Was schwatzt ihr denn beyde da zusammen? Darf ich es nicht hören?

Liserte. Es war nichts. Ich sagte ihm bloß, er solle herunter gehen, daß wenn meine Jungfer nach mir fragte, er inzwischen sagen könnte, ich sey ausgegangen. Juliane ist mißtrauisch; sie sucht mich doch wohl hier, wenn sie mich brauchte.

Damis. Das ist sehr vernünftig. Gleich, Anton, geh!

Anton. Das verlangst du im Ernste, Liserte?

Liserte. Freylich; fort, laß uns allein.

Damis. Wirst du bald gehen?

Anton. Bedenken Sie doch selbst, Herr Damis; Wann Sie nun ihr Geplaudre werden überdrüßig seyn, und das wird gar bald geschehen, wer soll sie Ihnen denn aus der Stube jagen helfen, wenn ich nicht dabey bin?

Liserte.

Liserte. Warte, warte, ich will dein Lästermaul —

Damis. Laß dich unbekümmert Wann sie mir beschwerlich fällt, wird sie schon selbst so vernünftig seyn, und wird gehen.

Anton. Aber betrachten Sie nur: ein Weibsbild in ihrer Studierstube! Was wird ihr Gott sagen: Er kann ja das Ungeziefer nicht leiden.

Liserte. Endlich werde ich dich wohl zur Stube hinaus schmeissen müssen.

Anton. Das wäre mir gelegen. — Die verdammten Mädel? Auch bey dem Kanfel können sie sich einschmeicheln.

(Geht ab)

Sechster Auftritt.

Liserte. Damis.

Damis. Und wo bliebe wir denn wohin?

Liſette. Wo blieben wir? Bey dem, was ich allezeit am liebſten höre, und wovon ich allezeit am liebſten rede; bey ihrem Lobe. Wenn es nur nicht eine ſo gar fatzliche Sache wäre, einen ins Geſicht zu loben — — Ich kann Ihnen unmöglich die Marter anthun.

Damis. Aber ich betheure ihr nochmals Liſette; es iſt mir nicht um mein Lob zu thun! Ich möchte nur gerne hören, auf was für verſchiedene Art verſchiedene Perſonen einerley Gegenſtand betrachtet haben.

Liſette. Jeder lobte dasjenige an Ihnen, was er an ſich lobenswürdiges zu finden glaubte. Zum Exempel, der kleine dicke Mann, mit der ernſthaften Miene, der ſo ſelten lacht; der aber, wenn er einmal zu lachen anfängt mit dem erſchütterten Bauche den ganzen Tiſch über den Haufen wirft — —

Damis. Und wer iſt das? Aus ihrer

Beſchrei-

Beschreibung, Lisette, kann ich es nicht errathen. — — O es ist mit den Beschreibungen eine kützliche Sache. Es gehört nicht wenig dazu, sie so einzurichten, daß man gleich bey dem ersten Anblicke das Beschriebene erkennen kann. Ueber nichts aber muß ich mehr lachen, als wenn ich bey diesem und jenen grossen Philosophen, wahrhaftig bey Männern, die schon einer ganzen Sekte ihren Namen gegeben haben, öfters Beschreibungen anstatt Erklärungen antreffe. Das macht, die guten Herrn haben mehr Einbildungskraft, als Beurtheilung. Bey der Erklärung muß der Verstand in das innere der Dinge eindringen; bey der Beschreibung aber darf man bloß auf die äusserlichen Merkmale, auf das —

Lisette. Wir kommen von unsrer Sache, Herr Damis. Ihr Lob —

Damis. Ja wohl; sehr Gnädige fort,

Liſette. Von wem wollte Sie vorhin reden?

Liſette. Je mein Gott, Sollten Sie denn den kleinen Mann nicht kennen? Er bläſet immer die Backen auf — —

Damis. Sie meint vielleicht den alten Rathsherrn?

Liſette. Ganz Recht, aber ſeinen Namen — —

Damis. Was liegt an dem — —

Liſette. Ja, Herr Chryſander, ſagte alſo der Rathsherr, an deſſen Namen nichts gelegen iſt, ihr Herr Sohn kann einmal der beſte Rathsherr von der Welt werden, wenn er ſich nur darauf appliciren will. Es gehört ein aufgeweckter Geiſt dazu; den hat er: eine fixe Zunge; die hat er: eine tiefe Einſicht in die Staatskunſt; die hat er; eine Geſchicklichkeit ſeine Gedanken zierlich auf das Papier zu bringen; die hat er: eine verſchlagne Aufmerkſam-

merksamkeit auf die geringsten Bewegungen unruhiger Bürger; die hat er, und wenn er sie nicht hat — o die Uebung — die Uebung! Ich weis ja wie mir es Anfangs gieng. Freylich kann man die Geschicklichkeit zu einem so schweren Amte, nicht gleich mit auf die Welt bringen —

Damis. Der Narre! es ist zwar wahr, daß ich alle diese Geschicklichkeiten besitze; allein mit der Helfte derselben könnte ich ein geheimer Rath werden, und nicht klug — —

Siebender Auftritt.

Anton. Lisette. Damis.

Damis. Nun, was willst du schon wieder?

Anton. Mamsel Juliane weis es nun, daß Lisette ausgegangen ist. Fürchten Sie sich nur nicht; sie wird uns nicht überraschen — —

Digitized by Google

Damis. Wer hieß dich denn wiederkommen?

Anton. Sollte ich wohl meinen Herrn allein lassen? Und dazu, es überfiel mich auf einmal so eine Angst, so eine Traurigkeit; die Ohren singen mir an zu klingen, und besonders das linke — — Liseta! Liseta!

Liserte. Was willst du denn?

Anton. (sachte zu Liseten) Was habt ihr denn beyde alleine gemacht? Was gilts, es gieng auf meine Unkosten?

Liserte. O pack dich fort! — — Ich weis nicht was der Narre will.

Damis. Fort, Anton! es ist die höchste Zeit; du mußt wieder auf die Post sehen. Ich weis auch gar nicht, wo sie so lange bleibt — — Wirds bald?

Anton. Liserte komm mit!

Damis. Was soll denn Liserte mit dir?

Anton.

Digitized by Google

Damis. Was soll sie denn bey Ihnen?

Chrysander. Damis, Unwissender! Ja freylich ists mein Unglück, daß ich es nicht weiß. (Lauscht zu Lisetten) Rede nur wenigstens ein wenig laut, damit ich höre, was unten vorgeht. Ich werde horchen — (Geht ab)

Achter Auftritt.

Lisette. Damis.

Lisette. Lassen Sie uns ein wenig sachte reden. Sie wissen wohl man ist vor den Horchern nicht sicher.

Damis. Ja wohl; fahr Sie also nur sachte fort.

Lisette. Sie kennen doch wohl des Herrn Chrysanders Beichtvater?

Damis. Beichtvater? Soll ich denn alle solche Handwerksgesichter kennen?

[redacted] wenigstens scheint er Sie sehr wohl zu kennen. Ein guter Prediger, wie er der dicken Rechtgläubigkeit ins Wort, sollte Herr Damis gewiß auch werden. Eine schöne Statur; eine starke deutliche Stimme; ein gutes Gedächtniß; ein feiner Vortrag; eine anständige Dreustigkeit; ein reifer Verstand, der über seine Meinungen Türkenmäßig zu halten weis: alle diese Eigenschaften glaube ich in einem ziemlich hohen Grade bey ihm bemerkt zu haben. Nur um einen Punkt, ist mir bange. Ich fürchte, ich fürchte; er ist auch ein wenig von der Freygeisterey angesteckt. — — Ey, was Freygesterey? Schrie der schon halb trunkene Medicus. Die Freygeister sind brave Leute! Wird er deswegen keinen Kranken curiren können? Wenn es nach mir geht, so muß er ein Medicus werden. Griechisch kann er, und griechisch ist die halbe Medicin. Gauz Freylich das Herze, das dazu gehört, kann

sich

sich niemand geben. Doch das kommt von sich selbst, wenn man erst eine Meile exercirt hat. — — Da fiel ihm ein alter Kaufmann in die Rede, so muß es mit den Herren Medicinern wohl seyn, wie mit den Scharfrichtern. Wenn die zum erstenmale köpfen, so zittern und beben sie; je öfter sie aber den Versuch wiederhohlen, desto frischer geht es. — — Und auf diesen Einfall ward eine ganze Viertelstunde gelacht; in einem fort, in einem fort. Auch das Trinken ward darüber vergessen.

Neunter Auftritt.

Lisette. Damis. Anton.

Anton. Herr, die Post wird heute vor neun Uhr nicht kommen. Ich habe gefragt; Sie können sich darauf verlassen.

Damis. Mußt du uns aber denn schon wieder stören, Idiote?

Anton. Es soll mir recht lieb seyn,

nehmlich Sie nur noch zur rechten Zeit gehört haben.

Damis. Was willst du mit deiner rechten Zeit?

Anton. Ich will mich gegen Ihnen schon deutlicher erklären. Darf ich Ihr etwas ins Ohr sagen?

Liserte. Was wirst du mir ins Ohr zu sagen haben.

Anton. Nur ein Wort. (sachte) Du denkst ich habe nicht gehorcht? Sagtest du nicht; Du hättest nicht Herz genug dazu; doch wenn du nur erst das Ding eine Weile würdest practiciret haben — — O ich habe alles gehört. — — Kurz, wir sind geschiedne Leute! Du unverschämte, garstige — —

Liserte. Sage nur, was du willst?

Damis. Gleich, geh mir wieder aus den Augen! Und komme mir nicht wieder vors Gesicht, bis ich dich rufen werde, oder bis du mir Briefe von Berlin bringst.

Ich

Ich kann sie kaum erwarten. So macht es die übermäßige Freude! Zwar sollte ich Hoffnung sagen, weil jene nur auf das Gegenwärtige, und diese auf das Zukünftige geht. Doch hier ist das Zukünftige schon so gewiß als das Gegenwärtige. Ich brauche die Sprache der Propheten, die ihrer Sachen doch unmöglich so gewiß seyn konnten. — — Die ganze Akademie müßte blind seyn — —. Nun, was stehst du noch da? Wirst du gehn?

Zehnter Auftritt.

Lisette. Damis.

Lisette. Da sehn Sie! So lobten Sie die Leute!

Damis. Ach, wann die Leute nicht besser loben können, so möchten sie es nur gar bleiben lassen. Ich will mich nicht rühmen, aber doch so viel kann ich mir ohne Hochmuth zutrauen: ich will meiner

Digitized by Google

Braut die Wahl lassen, ob sie lieber einen Doctor der Gottesgelahrheit, oder der Rechte, oder der Arzneykunst zu ihrem Manne haben will. In allen drey Facultäten habe ich disputirt; in allen dreyen habe ich — —

Liserte. Sie sprechen von einer Braut? Heyrathen Sie denn wirklich?

Damis. Hat Sie auch schon davon gehört Liserte?

Liserte. Kömmt denn wohl ohn unser einer irgend in einem Hause eine Heyrath zu Stande? Aber eingebildet hätte ich mir es nimmermehr, daß Sie sich für Julianen entschliessen würden. Für Julianen?

Damis. Grösten Theils thue ich es dem Vater zu Gefallen, der auf die ausserordentlichste Weise deswegen in mich dringt. Ich weis wohl, daß Juliane meiner nicht werth ist. Allein soll ich einer solchen Kleinigkeit wegen, als eine

Heyrath

Heyrath ist, den Vater vor den Kopf stossen? Und dazu habe ich sonst einen Einfall, der mir ganz wohl lassen wird.

Liserte. Freylich ist Juliane ihrer nicht werth; und wenn nur alle Leute die gute Mamsell so kennten, als ich — —

Eilfter Auftritt.

Anton. Damis. Liserte.

Anton. (vor sich) Ich kann die Leute unmöglich so alleine lassen. — — Herr Valer fragt, ob Sie in ihrer Stube sind? Sind Sie noch da, Herr Damis?

Damis. Sage mir nur, Unwissender, hast du dir es denn heute recht vorgesetzt, mir beschwerlich zu fallen?

Liserte. So lassen Sie ihn nur da, Herr Damis. Er bleibt doch nicht weg —

Anton. Ja, jetzt soll ich da bleiben; jetzt, da es schon vielleicht vorbey ist, was ich nicht hören und sehen sollte.

Damis.

Digitized by Google

Damis. Was soll denn vorbey seyn?

Anton. Das werden Sie wohl wissen.

Liserte. (lacht) Jezt, Anton, hilf mir, Julianen bey deinem Herrn recht schwarz machen. Willst du?

Anton. Ey ja doch! Zum Danke vielleicht —

Liserte. So schweig wenigstens. — — Nothwendig, Herr Damis, müssen Sie mit Julianen übel fahren. Ich bedaure Sie im Voraus. Der ganze Erdboden trägt kein ärgres Frauenzimmer — —

Anton. Glauben Sie es nicht, Herr Damis. Juliane ist ein recht gut Kind. Sie können mit keiner in der Welt besser fahren. Ich wünsche Ihnen im Voraus Glück.

Liserte. Wahrhaftig du mußt gegen deinen Herrn sehr redlich gesinnt seyn, daß du ihm eine so unerträgliche Plage an den Hals schwatzen willst.

Anton.

Anton. Noch weit redlicher müstest du gegen deine Mamsel seyn, daß du ihr einen so guten Ehemann, als Herr Damis werden wird, mißgönnest.

Lisette. Einen guten Ehemann? Nun wahrhaftig, ein guter Ehemann, das ist auch alles was sie sich wünscht. Ein Mann, der alles gut seyn läßt — —

Anton. Ho! Ho! Alles? Hören Sie, Herr Damis, für was Sie Lisette ansieht? Aus der Ursache möchtest du wohl am allerliebsten seine Frau seyn? Alles? Ey! Unter das alles, gehört wohl auch das? (er macht sich Hörner)

Damis. Aber im Ernste, Lisette; glaubt Sie wirklich, daß ihre Jungfer eine rechte böse Frau werden wird? Hat sie in der That viel schlimme Eigenschaften?

Lisette. Viel? Sie hat sie alle, die man haben kann; auch nicht die ausgenommen, die einander widersprechen.

Damis.

Digitized by Google

Damis. Will sie mir nicht ein Verzeichniß davon geben?

Liserte. Was soll ich anfangen? — Sie ist albern —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und ich sage: Lügen!

Liserte. Sie ist zänkisch — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und ich sage: Lügen!

Liserte. Sie ist eitel — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen! sag ich.

Liserte. Sie ist keine Wirthin — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen!

Liserte. Sie wird Sie durch übertriebenen Staat, durch beständiges Ergötzlichkeiten und Schwausereyen um alles das Ihrige bringen —

Damis.

Digitized by Google

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen!

Liſette. Sie wird Ihnen die Sorge um eine Heerde Kinder auf den Hals laden.

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Das thun die beſten Weiber am erſten.

Liſette. Aber um Kinder, die aus der rechten Quelle nicht geholt ſind.

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und zwar Kleinigkeit nach der Mode!

Liſette. Kleinigkeit? Aber was denken Sie denn Herr Damis?

Damis. Ich denke, daß Juliane nicht arg genug ſeyn kann. Iſt Sie albern; ich bin deſto klüger: iſt Sie zänkiſch; ich bin deſto gelaſſener; iſt Sie eitel; ich bin deſto philoſophiſcher geſinnt. Verthut Sie; Sie wird aufhören wenn Sie nichts

mehr

mehr thut. Ist Sie fruchtbar, so mag Sie Sie sehen, was Sie vermag, wann Sie es mit nur um die Weste seyn will. Ein jedes machts fast ewig, womit es kann; das Weib durch Kinder, der Mann durch Bücher.

Anton. Aber merken Sie denn nicht, das Lisette ihre Ursachen haben muß, Julianen so zu verleumden?

Damis. Ich freylich merk ich es. Sie gönnt mich ihr, und beschreibt mir sie also vollkommen nach meinem Geschmacke. Sie hat es ohne Zweifel geschlossen, daß ich ihre Mansel nur eben deswegen, weil sie das unerträglichste Frauenzimmer ist, heyrathen will.

Lisette. Nur deswegen? Nur deswegen? Und das hätte ich geschlossen? Ich müßte Sie für irre im Kopfe gehalten haben. Ueberlegen Sie doch nur —

Damis. Das geht zu weit Lisette!

Traut

Damis. Sie mir keine Ueberlegung! Was ich gesagt habe, ist die Frucht einer gar allzuscharfen Ueberlegung. Ja, ich bin beschlossen: ich will die Zahl der unglücklich scheinenden Gelehrten, die sich mit bösen Weibern vermählt haben, vermehren. Dieser Vorsatz ist nicht von heute.

Anton. Nein, wahrhaftig nicht! Was aber der Teufel nicht thun kann! Wer hätte es sich jetzt sollen träumen lassen, jetzt da es Ernst werden soll? Ich muß lachen; Lisette wollte ihn von der Heyrath abziehen, und hat ihn nur mehr dazu beredt; und ich, ich wollte ihn dazu beredet, und hätte ihn bald davon abgezogen.

Damis. Einmal soll es geheyrathet seyn. Auf eine recht gute Frau darf ich mir nicht Rechnung machen; also wehle ich mir eine recht schlimme. Eine Frau von der gemeinen Art, die weder kalt noch warm, weder recht gut, noch recht

schlimm

TAYLOR INST. OXFORD.

Digitized by Google

[redacted] und [redacted]

schlimm ist, taugt für einen Gelehrten nichts, ganz und gar nichts. Wer wird sich nach seinem Tode um sie bekümmern? Gleichwohl verdient er es doch, daß sein ganzes Haus mit ihm unsterblich bleibe. Kann ich keine Frau haben, die einmal ihren Platz in einer Abhandlung de bonis Eruditorum uxoribus findet, so will ich wenigstens eine haben, mit welcher ein fleißiger Mann seine Sammlung de malis Eruditorum uxoribus vermehren kann. Ja, ja; ich bin es ohnedem meinem Vater, als der einzige Sohn schuldig, auf die Erhaltung seines Namens mit der äussersten Sorgfalt bedacht zu seyn.

Liserte. Kaum kann ich mich von meinem Erstaunen erhohlen. — — Ich habe Sie, Herr Damis für einen so grossen Geist gehalten — —

Damis. Und das nicht mit Unrecht. Doch eben hierdurch glaube ich den stärksten Beweis davon zu geben.

Liserte.

Digitized by Google

Liſette. Ich möchte platzen! — — Ja, ja, den ſtärkſten Beweis, daß niemand ſchwerer zu fangen iſt, als ein junger Gelehrter; nicht ſowohl wegen ſeiner Einſicht und Verſchlagenheit, als wegen ſeiner Narrheit.

Damis. Wie ſo naſeweis, Liſette? Ein junger Gelehrter — — ein junger Gelehrter — —

Liſette. Ich will Ihnen die Verweiſe erſparen. Valer ſoll gleich von allem Nachricht bekommen. Ich bin ihre Dienerin.

Zwölfter Auftritt.

Anton. Damis.

Anton. Da ſehen Sie! Nun läuft ſie fort, da Sie nach ihrer Pfeiffe nicht tanzen wollen — —

Damis. Mulier non Homo. Bald werde

Digitized by Google

ich auch dieſes Paradoxon für wahr halten. Wodurch zeigt man, daß man ein Menſch iſt? Durch den Verſtand. Wodurch zeigt man, daß man Verſtand hat? Wann man die Gelehrten und die Gelehrſamkeit gehörig zu ſchätzen weiß. Dieſes kann kein Weibsbild, und alſo hat es keinen Verſtand, und alſo iſt es kein Menſch. Ja, wahrhaftig ja; in dieſem Paradoxo liegt mehr Wahrheit als in zwanzig Lehrbüchern.

Akton. Wie iſt mir denn? Ich habe Ihnen doch geſagt, daß Sie Herr Valer geſucht hat? Wollen Sie nicht gehn und ihn ſprechen?

Damis. Ach, Valer? Ich will ihn erwarten. Die Zeiten ſind vorbey, da ich ihn hochſchätzte. Er hat ſeit einigen Jahren die Bücher bey Seite gelegt; er hat ſich das Vorurtheil in den Kopf ſetzen laſſen, daß man ſich vollends durch den Umgang und durch die Känntniß der Welt geſchickt machen müſſe, dem Staate nütz-

liche Dienste zu leisten. Was kann ich mehr thun, als ihn bedauern? Doch ja, endlich werde ich mich auch seiner schämen müssen. Ich werde mich schämen müssen, daß ich ihn ehemals meiner Freundschaft werth geschätzt habe. O wie eckel muß man in der Freundschaft seyn! Doch was hat es geholfen, daß ich es bis auf den höchsten Grad gewesen bin? Umsonst habe ich mich für die Bekanntschaft aller mittelmäßigen Köpfe gehütet; umsonst habe ich mich bestrebt, nur mit Genies, nur mit originellen Geistern umzugehen; dennoch mußte mich Valer unter der Larve eines solchen hintergehen. O Valer! Valer!

Anton. Laut genug, wenn er es hören soll.

Damis. Ich hätte über sein kaltsinniges Compliment bersten mögen. Von mag unterhielt er mich in Von nichtswürdigen Kleinigkeiten. Und gleichwohl kam er

von Berlin? und gleichwohl hätte er mir die allerangenehmste Neuigkeit zuerst berichten können. O Valer! Valer!

Anton. Er! Wahrhaftig er kömmt. Sehen Sie, daß er sich nicht dreymal rufen läßt?

Dreyzehnter Auftritt.

Damis. Valer. Anton.

Valer. Verzeihen Sie, liebster Freund, daß ich Sie in ihrer gelehrten Ruhe störe — —

Anton. Wenn er doch gleich Faulheit sagte.

Damis. Stören? Ich sollte glauben, daß Sie mich zu stören kämen? Nein, Valer, ich kenne Sie zu wohl, Sie kommen mir die angenehmsten Neuigkeiten zu hinterbringen, die der Aufmerksamkeit eines Gelehrten, der seine Belohnung erwartet,

warten, würdig sind — — Einen Stuhl, Curon! — — Setzen Sie sich.

Valer. Sie irren sich, liebstes Freund. Ich komme Ihnen die Unbeständigkeit ihres Vaters zu klagen; ich komme eine Erklärung von ihnen zu verlangen, von welcher mein ganzes Glück abhängen wird — —

Damis. O ich konnte es Ihnen gleich ansehen, daß Sie vorhin die Gegenwart meines Vaters abhielt, sich mit mir vertraulicher zu besprechen, und mir ihre Freude über die Ehre zu bezeigen, die mir der billige Ausspruch der Academie — —

Valer. Nein, allzugelehrter Freund; lassen Sie uns einen Augenblick von etwas minder gleichgültigen reden.

Damis. Von etwas minder gleichgültigen? Also ist Ihnen meine Ehre gleichgültig? Falscher Freund!

Valer. Ihnen wird diese Benennung zukommen, wenn Sie mich länger von

dem, was für ein zärtliches Herz das Wichtigste ist, abbringen werden. Ist es wahr, daß Sie Julianen heyrathen wollen? Daß ihr Vater dieses allzuzärtliche Frauenzimmer durch Bande der Dankbarkeit binden will, in seiner Wahl minder frey zu handeln? Habe ich Ihnen jemals aus meiner Neigung gegen Julianen ein Geheimniß gemacht? Haben Sie mir nicht von jeher versprochen, meiner Liebe behülflich zu seyn?

Damis. Sie ereifern sich, Valer; und vergessen, daß ein Weibsbild die Ursache ist. Schlagen Sie sich die Kleinigkeit aus dem Sinne — — Sie müssen in Berlin gewesen seyn, da die Academie den Preis auf dieses Jahr ausgetheilet hat. Die Monaden sind die Aufgabe gewesen. Sollten Sie nicht etwa gehört haben, daß die Devise — —

Valer. Wie grausam sind Sie, Damis! So antworten Sie mir doch!

Damis. Und Sie wollen mir nicht antworten? Besinnen Sie sich. Sollte nicht die Devise unum est necessarium seyn getroffen worden? Ich schmeichle mir wenigstens —

Valer. Bald schmeichle ich mir nun mit nichts mehr, da ich Sie so ausschweifend sehe. Bald werde ich nun auch glauben müssen, daß die Nachricht, die ich für eine Spötterey von Liseiten gehalten habe, gegründet sey. Sie halten Julianen für ihrer unwerth, Sie halten sie für die Schande ihres Geschlechts, und eben deswegen wollen Sie sie heyrathen? Was für ein ungeheurer Einfall!

Damis. Ha! ha! ha!

Valer. Ja lachen Sie nur, Damis lachen Sie nur! Ich bin ein Thor, daß ich einen Augenblick solchen Unsinn von ihnen habe glauben können. Sie haben Liseiten zum besten gehabt, oder Liseite mich. Nein, nur in ein zerrüttetes Ge-

hier kann ein solcher Entschluß kommen! [illegible] vernünftig zu denken, und lange nicht edel, wie Sie doch zu denken gewohnt sind. Aber lassen Sie mir, ich bitte Sie, dieses marternde Räthsel!

Damis. Bald werden Sie mich, Valer, auf ihr Geschwätze aufmerksam gemacht haben. Sie verlangen Sie doch in der That, daß ich meinen Ruhm ihrer thörigten Neigung nachsetzen soll? Meinen Ruhm — — Doch wahrhaftig, ich will vielmehr glauben, daß Sie scherzen. Sie wollen versuchen, ob ich in meinen Entschliessungen auch wankelhaft bin.

Valer. Ich scherzen? Der Scherz sey verflucht, der mir hier in den Sinn kommt — —

Damis. Desto lieber ist mir es, wenn Sie endlich ernsthaft reden wollen. Was ich ihnen sage, die Schrift mit der Damis [illegible] — —

Vier-

Vierzehenter Auftritt.

Chryſander. Damis. Valer. Anton.

Chryſ. (mit einem Zeitungsblatte in der Hand) Nun nicht wahr Herr Valer, mein Sohn iſt nicht von der Heyrath abzubringen? Sehen Sie, daß nicht ſowohl er als ich auf dieſe Heyrath dringt?

Damis. Ich? Ich auf die Heyrath dringen?

Chryſ. St! St! St!

Damis. Ey was ſt? ſt? Meine Ehre leidet hierunter. Könnte man nicht auf die Gedanken kommen, wer weis was mir an einer Frau gelegen ſey?

Chryſ. St! St! St!

Valer. O brauchen Sie doch keine Umſtände. Ich ſehe es ja wohl; Sie ſind mit beyde entgegen. Was für ein Unglück muß mich zu dieſem Hymis führen müſſen? Ich muß einer liebenswürdigen Perſon zu

[redacted] ich mich ihr gefallen und mich doch endlich, nach vielen Hofnung, alle Hofnung verlieren, daß ich jemahls einiges Recht auf ihre Freundschaft gehabt habe.

Mandor. Aber, nicht wahr, Valer? ein wenig Sache wegen, muß man auf die Berlinische Akademie recht böse seyn? Wedersehen Sie doch, sie will künftig die Aufgaben zu den Preis, zwey Jahr vorher bekannt machen. Warum denn zwey Jahr? War es nicht an einem genug! Hält sie denn die Deutschen für so langsame Köpfe? Seit ihrer Erneurung habe ich jedes Jahr meine Abhandlung mit eingeschickt, aber ohne mich zu rühmen, länger als acht Tage habe ich über keine zugebracht.

Chrys. Wißt ihr denn aber auch, ihr lieben Leute, was in den Niederlanden vorgegangen ist? Ich habe jetzo gleich die neuste Zeitung bekommen. Sie haben sich die Köpfe wacker gewaschen. Aber die Alliirten,

Alliirten; ich bin in der That recht böse auf sie. Haben sie nicht einen wunderbaren Streich gemacht —

Anton. Nun, da leben wir etwas anders! Der spricht von der Liebe, der von seinen Abhandlungen, der vom Kriege. Wenn ich auch etwas besonders reden soll, so werde ich vom Abendessen reden. Vom Mittage an, bis auf den Abend um sechs Uhr zu fassen, sind keine Narrenspossen.

Valer. Unglückliche Liebe!

Damis. Die unbesonnene Akademie!

Chrys. Die dummen Alliirten!

Anton. Die vierte Stimme fehlt noch; die langsamen Bratenwender!

Funfzehnter Auftritt.

Lisette. Damis. Valer. Chrysander. Anton.

Lisette. Nun Herr Chrysander? Ich

[redacted]

[redacted]

[redacted]

Anton. Dank sey der höchsten Zeit dem Himmel sey Dank!

Chrys. Es ist wahr; es ist wahr; ich hätte es bald vergessen. Der Zeitungsmann hielt mich auf der Treppe auf. Kommen Sie, Herr Valer. Wir wollen die jetzigen Staatsgeschäfte ein wenig mit einander bey einem Gläschen Weine überlegen. Schlagen Sie sich Julianen aus dem Kopfe. Und du mein Sohn, du magst mit deiner Braut schwatzen. Du wirst gewiß eine wackre Frau an ihr haben; nicht so eine Xantippe, wie — —

Dannis. Xantippe? Wie verstehen Sie das? Sind sie etwa auch noch in dem gehalten Vorurtheile, daß Xantippe eine böse Frau gewesen sey?

Chrys.

Digitized by Google

Chryſ. Wirſt du ſie [illegible] eine gute Hausfrau? Du weiſt doch nicht die Pflichten [illegible]? Pfuy! Das heißt einen Affen Schnitzer machen. Ich glaube ihr Gelehrten, je mehr studiert, je mehr vergeßt ihr.

Damis. Ich behaupte aber, daß man kein einzig tüchtiges Zeugniß für ihre Meinung anführen kann. Das iſt das erſte, was die ganze Sache verdächtig macht; und zum andern — —

Liſette. Das ewige Geplaudre!

Chryſ. Liſette hat Recht! Mein Sohn, contra principia negantem non eſt diſputandum. Kommt! Kommt!

(Chryſander, Damis und Anton gehen ab.)

Valer. Nun iſt alles für mich verloren.

Liſette. Was ſoll ich anfangen?

Liſette. Ich weis keinen Rath. Wann nicht der Brief — —

Digitized by Google

Valer. Dinsfort Betrug wär zu arg, Juliane will ihn nicht zugeben.

Lisette. Ein wenig Betrug. Wenn der Betrug nützlich ist, so ist er auch erlaubt. Ich sehe es wohl, ich werde es selbst thun müssen. Kommen Sie nur fort, und fassen Sie wieder Muth.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Damis.

Lisette. So warte doch, Anton.

Anton. Ey, laß mich zufrieden. Ich mag mit dir nichts zu thun haben.

Lisette. Wollen wir uns also nicht wieder versöhnen? Wilst du nicht thun, was ich dich gebeten habe?

Anton.

Digitized by Google

Anton. Die sollen mir etwas zu gefallen thun?

Lisette. Anton, lieber Anton, goldner Anton, thue es immer. Wie leicht kann du nicht dem Alten den Brief geben, und ihn sagen, der Postreuter habe ihn gebracht.

Anton. Geh! Du Schlange! Wie sie nun schmeicheln kann! [redacted] nicht auf. Ich soll meinem Herrn ein Buch bringen. Laß mich gehen.

Lisette. Deinem Herrn ein Buch? Was will er denn mit dem Buche bey Tische?

Anton. Die Zeit wird ihm lang, und will er nicht müßige Weile haben, so muß er sich doch wohl etwas zu thun machen.

Lisette. Die Zeit wird ihm lang? Bey Tische? Wenn es noch in der Kirche wäre. Reden sie denn nichts.

Anton. Nicht ein Wort. Ich bin ein

Schelm,

Digitized by Google

Schelm, wenn es auf einem Todtenmahle so stille zugehen kann.

Liseta. Vielleicht wird der Alte reden.

Anton. Der redt ohne zu reden. Er ißt und redt zugleich; und ich glaube er gäbe wer weis was darum, wenn er noch dazu trinken könnte, und das alles dreyes auf einmal. Das Zeitungsblatt liegt neben den Teller; das eine Auge sieht auf dem, und das andere auf jenes. Mit dem einen Backen kaut er und mit dem andern redt er. Da kann es freylich nun nicht anders seyn, die Worte müssen auf dem Gekauten sitzen bleiben, so daß man ihn mit genauer Noth noch murmeln hört.

Liserte. Was machen aber die Uebrigen?

Anton. Die Uebrigen? Valer und Juliane sind wie halb tod. Sie essen nicht, und reden nicht; sie sehen einander an, sie seufzen, sie schlagen die Augen nieder, sie schielen bald nach dem Vater, bald

nach

nach dem Sohne; sie werden weis, sie werden roth. Der Zorn und die Verwunderung stehn beyderseits in den Augen. — Aber juchhe! So recht! Siehst du, daß es nicht nach deinem Kopfe gehen muß? Mein Herr soll Julianen haben, und wenn — —

Liseete. Ja dein Herr. Was macht der aber?

Anton. Lauter dumme Streiche. Er krützelt mit der Gabel auf dem Teller; hengt den Kopf; bewegt das Maul, als ob er mit sich selbst redte; wackelt mit dem Stuhle; stößt einmal ein Weinglas um; läßt es liegen; thut als wenn er nichts merkte, bis ihm der Wein auf die Kleider laufen will; nun fährt er auf, und spricht wohl gar, ich hätte ihn umgegossen — Doch genug geplaudert; er wird auf mich fluchen, wo ich ihm das Buch nicht bald bringe. Ich muß es doch suchen. Auf dem Tische, zur rechten Hand soll es lie-

gen,

Digitized by Google

gen. In der rechten Hand; welche rechte Hand meint er denn? Trete ich so, so ist das die rechte Hand; trete ich so, so ist sie das; trete ich so, so ist sie das, und das wird sie, wenn ich so trete. (tritt an alle vier Seiten des Tisches.) Sage mir doch Lisette, welches ist denn die rechte, rechte Hand?

Lisette. Das weis ich so wenig als du. Schade auf das Buch; er mag es selbst hohlen. Aber, Anton wir vergessen das Wichtigste; den Brief — —

Anton. Kömmst du mir schon wieder mit deinem Briefe? Denkt doch; deinetwegen soll ich meinen Herrn betriegen.

Lisette. Es soll aber dein Schade nicht seyn.

Anton. So? Ist es mein Schade nicht, wann ich das, was mir Chrysander versprochen hat, muß fahren lassen.

Lisette.

Digitized by Google

Liſette. Dafür aber verſpricht dich Wilder ſchadlos zu halten.

Anton. Wo verſpricht er mir es denn?

Liſette. Wunderliche Haut! ich verſpreche es dir an ſeiner Statt.

Anton. Und wenn du es auch an ſeiner Statt halten ſollſt, ſo werde ich viel bekommen. Nein, nein; ein Sperling in der Hand iſt beſſer als eine Taube auf dem Dache.

Liſette. Wann du die Taube gewiß fangen kanſt, ſo wird ſie doch beſſer ſeyn als der Sperling?

Anton. Gewiß fangen; als wenn ſich alles fangen ließe? Nicht wahr, wann ich die Taube haſchen will, ſo muß ich den Sperling aus der Hand fliegen laſſen?

Liſette. So laß ihn fliegen.

Anton. Gut; und wann ſich nun die Taube auch davon machte? Nein, nein, Jungfer, ſo dumm iſt Anton nicht.

Liſette.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anton. Ja, auch das sind verdammte Thiere, die Bücherwürmer. Es ist schon wahr, ein Mädel wie du mit tausend Thaler, die ist wenigstens tausend Thaler werth; aber nur das Cabinet — — das Cabinet — —

Liserte. Höre doch einmal auf Anton, und laß dich nicht so lange bitten.

Anton. Warum willst du aber dem Alten den Brief nicht selbst geben?

Liserte. Ich habe dir ja gesagt, was darinne steht. Wie leicht könnte Chrysander nicht argwohnen — —

Anton. Ja, ja, mein Aeffchen, ich merk es schon, du willst die Kastanien aus der Asche haben, und brauchst Katzenpfoten dazu.

Liserte. Je nun mein liebes Katerchen, thu es immer!

Anton. Wie Sie es einem ans Herz legen

legen kann! Liebes Kätzchen! Weis nur her, den Brief, weis her!

Liſette. Da, mein unvergleichlicher Anton — —

Anton. Aber es hat doch mit der Ausſtattung ſeine Richtigkeit?

Liſette. Verlaß dich drauf — —

Anton. Und mit meiner Belohnung, oben drein? — —

Liſette. Desgleichen.

Anton. Nun wohl, der Brief iſt übergeben!

Liſette. Aber ſo bald als es möglich — —

Anton. Wenn du willſt, iſts gleich. Komm! — — Potz Stern! Wer kömmt? — — Zum Henker, es iſt Damis.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Damis. Anton. Lisette.

Damis. Wo bleibt denn der Schlingel mit dem Buche?

Anton. Ich wollte gleich, ich wollte — Lisette und — — Kurz, ich kann es nicht finden, Herr Damis.

Damis. Nicht finden? Ich habe dir ja gesagt, auf welcher Hand es liegt.

Anton. Auf der rechten, haben Sie wohl gesagt; aber nicht auf welcher rechten? Und das wollte ich Sie gleich fragen kommen.

Damis. Dummkopf, kannst du nicht so viel errathen, daß ich von der Seite rede, an welcher ich sitze?

Anton. Es ist auch wahr, Lisette; und darüber haben wir uns den Kopf zerbrochen! Herr Damis ist doch immer klüger als wir. (indem er ihn hinterwerts einen

Mönch

(Mönch sieht.) Nun will ich es nicht finden. Weiß ungebunden, rothen Schnitt, nicht? Gehen Sie nur, ich will es gleich bringen.

Damis. Ja, nun ist es Zeit, da wir schon vom Tische aufgestanden sind.

Anton. Schon aufgestanden? Zum Henker, ich bin ja noch nicht satt. Sind sie schon alle, alle aufgestanden?

Damis. Mein Vater wird noch sitzen, und die Zeitung auswendig lernen, damit er morgen in seinem Kränzchen den Staatsmann spielen kann. Geh geschwind, wenn du glaubst von seinen politischen Anmerkungen satt zu werden. Was will aber Lisette hier?

Lisette. Bin ich jetzo nicht eben sowohl zu leiden, als vorhin?

Damis. Nein, wahrhaftig nein. Vorhin glaubte ich, Lisette hätte wenigstens

Digitized by Google

so viel Verstand, daß ihr Plaudern auf eine Viertelstunde erträglich seyn könnte, aber ich habe mich geirrt. Sie ist so dumm wie alle übrigen im Hause.

Lisette. Ich habe die Ehre mich im Namen aller übrigen zu bedanken.

Anton. Verzweifelt, das geht ja jetzt mit einem ganz andern Tone! Gott gebe, daß sie sich recht zanken! Aber zuhören mag ich nicht. — — Lisette ich will immer gehen.

Lisette. (sachte) Den Brief, vergiß nicht; geschwind.

Damis. So! hast du Lisetten um Urlaub zu bitten? Ich befehle dir: bleib da. Ich wüßte nicht wohin du zu gehen hättest.

Anton. Auf die Post, Herr Damis; auf die Post.

Damis. Doch, es ist wahr. Nun so geh! geh!

Dritter Auftritt.

Damis. Lisette.

Damis. Lisette kann sich nur gleich auch mit fortmachen. Will denn meine Stube heute gar nicht leer werden? Bald ist der da, bald jener, bald die, bald jene. Soll ich denn nicht einen Augenblick meine Ruhe haben, mich zu sammeln? Die Zusammenkunft verlangt Einsamkeit, und nichts verjagt sie eher, als der Tumult. Ich habe so viele und wichtige Verrichtungen, daß ich nicht weis wo ich zuerst anfangen soll; und gleichwohl stört man mich. Mit der Heyrath, mit einer so nichtswürdigen Sache, ist der gröste Theil des Nachmittags darauf gegangen; soll mir denn auch der Abend durch das ewige Hin- und Wiederlaufen entrissen werden? Ich glaube, daß in keinem Hause der Müssiggang so herrschen kann als in diesem

Lisette.

Liserre. Und besonders auf dieser Stube.

Damis. Auf dieser Stube? Ungelehrte! Unwissende!

Liserre. Ist das geschimpft oder gelobt?

Damis. Was für eine niederträchtige Kuh! Die Unwissenheit, die Ungelehrsamkeit für einen Schimpf halten? Für einen Schimpf? Ich möchte doch die Begriffe wissen, die dein unsinnige Schwätzerin von Ehre und Schande hat. Vielleicht, daß bey ihr die Gelehrsamkeit ein Schimpf ist.

Liserre. Wahrhaftig, wann sie durchgängig von dem Schlage ist, wie bey ihnen — —

Damis. Nein, das ist sie nicht. Die Gelehrten haben so viel gebracht — —

Liserre. Daß man nicht unterscheiden kann, ob sie närrischer oder gelehrter sind — —

geht. Ja zur rechten Hand; welche rechte Hand meint er denn? Trete ich so, so ist das die rechte Hand; trete ich so, so ist sie das; trete ich so, so ist sie das, und das wird sie, wenn ich so trete. (tritt an alle vier Seiten des Tisches) Sage mir doch Lisette, welches ist denn die rechte, rechte Hand?

Lisette. Das weis ich so wenig als du. Schade auf das Buch; er mag es selbst hohlen. Aber, Anton wir vergessen das Wichtigste; den Brief —

Anton. Kömmst du mir schon wieder mit deinem Briefe? Denkt doch; deinetwegen soll ich meinen Herrn betriegen.

Lisette. Es soll aber dein Schade nicht seyn.

Anton. So? Ist es mein Schade nicht, wann ich das, was mir Chrysander versprochen hat, muß sitzen lassen.

Lisette.

Liserte. Dafür aber verspricht dich Wilder schadlos zu halten.

Anton. Wo versprichter mir es denn?

Liserte. Wunderliche Haut! ich verspreche es dir an seiner Statt.

Anton. Und wenn du es auch an seiner Statt halten sollst, so werde ich viel bekommen. Nein, nein; ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache.

Liserte. Wann du die Taube gewiß fangen kanst, so wird sie doch besser seyn als der Sperling?

Anton. Gewiß fangen; als wenn sich alles fangen liesse? Nicht wahr, wann ich die Taube haschen will, so muß ich den Sperling aus der Hand fliegen lassen?

Liserte. So laß ihn fliegen.

Anton. Gut; und wann sich nun die Taube auch davon machte? Nein, nein, Jungfer, so dumm ist Anton nicht.

Liserte.

gen. Ja zur rechten Hand; welche rechte Hand meint er denn? Trete ich so, so ist das die rechte Hand; trete ich so, so ist sie das; trete ich so, so ist sie das, und das wird sie, wenn ich so trete. (tritt an alle vier Seiten des Tisches) Sage mir doch Lisette, welches ist denn die rechte, rechte Hand?

Lisette. Das weis ich so wenig als du. Schade auf das Buch; er mag es selbst holen. Aber, Anton wir vergessen das Wichtigste; den Brief —

Anton. Kömmst du mir schon wieder mit deinem Briefe? Denkt doch; deinetwegen soll ich meinen Herrn betriegen.

Lisette. Es soll aber dein Schade nicht seyn.

Anton. So? Ist es mein Schade nicht, wann ich das, was mir Chrysander versprochen hat, muß sitzen lassen.

Lisette.

Digitized by Google

Liserte. Dafür aber verspricht dich Peter schadlos zu halten.

Anton. Wo versprich er mir es denn?

Liserte. Wunderliche Haut; ich verspreche es dir an seiner Statt.

Anton. Und wenn du es auch an seiner Statt halten sollst, so werde ich viel bekommen. Nein, nein; ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache.

Liserte. Wann du die Taube gewiß fangen kanst, so wird sie doch besser seyn als der Sperling?

Anton. Gewiß fangen; als wenn sich alles fangen ließe? Nicht wahr, wann ich die Taube haschen will, so muß ich den Sperling aus der Hand fliegen lassen?

Liserte. So laß ihn fliegen.

Anton. Gut; und wann sich nun die Taube auch davon machte? Nein, nein, Jungfer, so dumm ist Anton nicht.

Liserte.

Digitized by Google

Liserre. Was du für kindische Einfälle machst! Wedenke doch, wie glücklich du sein kannst.

Anton. Wie denn? Laß doch hören.

Liserre. Valer hat versprochen mich auszustatten. Was sind so einem Kapitalisten tausend Thaler.

Anton. Auf die machst du dir Rechnung?

Liserre. Wenigstens. Dich würde er auch nicht leer ausgehen lassen, wann du mir behülflich wärest. Ich hätte alsdenn Geld; du hättest auch Geld: könnten wir nicht ein allerliebstes Paar werden?

Anton. Wir? Ein Paar? Wenn dich mein Herr nicht versteckt hätte.

Liserre. Thust du nicht recht albern. Ich habe dir ja alles erzehlt, was unter uns vorgegangen ist. Dein Herr, das Bücherwürmchen!

Anton.

Digitized by Google

Anton. Ja, auch das sind verdammte Thiere, die Bücherwürmer. Es ist schon wahr, ein Mädel wie du mit tausend Thaler, die ist wenigstens tausend Thaler werth; aber nur das Cabinet — — das Cabinet — —

Liserte. Höre doch einmal auf Anton, und laß dich nicht so lange bitten.

Anton. Warum willst du aber dem Alten den Brief nicht selbst geben?

Liserte. Ich habe dir ja gesagt, was darinne steht. Wie leicht könnte Chrysander nicht argwohnen — —

Anton. Ja, ja, mein Aeffchen, ich merk es schon, du willst die Kastanien aus der Asche haben, und brauchst Katzenpfoten dazu.

Liserte. Je nun mein liebes Katerchen, thu es immer!

Anton. Wie Sie es einem ans Herz legen

legen kann! Liebes Kätzchen! Weis nur her, den Brief, weis her!

Liſette. Da, mein unvergleichlicher Anton — —

Anton. Aber es hat doch mit der Ausſtattung ſeine Richtigkeit?

Liſette. Verlaß dich darauf — —

Anton. Und mit meiner Belohnung, obendrein? — —

Liſette. Desgleichen.

Anton. Nun wohl, der Brief iſt übergeben!

Liſette. Aber ſo bald als es möglich — —

Anton. Wenn du willſt, prho gleich! Komm! — — Potz Stern! Wer kömmt? — — Zum Henker, es iſt Damis.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Damis. Anton. Lisette.

Damis. Wo bleibt denn der Schlingel mit dem Buche?

Anton. Ich wollte gleich, ich wollte — Lisette und — — Kurz, ich kann es nicht finden, Herr Damis.

Damis. Nicht finden? Ich habe dir ja gesagt, auf welcher Hand es liegt.

Anton. Auf der rechten, haben Sie wohl gesagt; aber nicht auf welcher rechten? Und das wollte ich Sie gleich fragen kommen.

Damis. Dummkopf, kannst du nicht so viel errathen, daß ich von der Seite rede, an welcher ich sitze?

Anton. Es ist auch wahr, Lisette; und darüber haben wir uns den Kopf zerbrochen! Herr Damis ist doch immer klüger als wir. (indem er ihn hinterwerts einen

Mönch

Mönch sticht) Nun will ich es wohl finden. Weiß eingebunden, rothen Schnitt, nicht? Gehen Sie nur, ich will es gleich bringen.

Damis. Ja, nun ist es Zeit, da wir schon vom Tische aufgestanden sind.

Anton. Schon aufgestanden? Zum Henker, ich bin ja noch nicht satt. Sind sie schon alle, alle aufgestanden?

Damis. Mein Vater wird noch sitzen, und die Zeitung auswendig lernen, damit er morgen in seinem Kränzchen den Staatsmann spielen kann. Geh geschwind, wenn du glaubst von seinen politischen Anmerkungen satt zu werden. Was will aber Lisette hier?

Lisette. Bin ich jetzo nicht eben sowohl zu leiden, als vorhin?

Damis. Nein, wahrhaftig nein. Vorhin glaubte ich, Lisette hätte wenigstens

Digitized by Google

so viel Verstand, daß ihr Plaudern auf eine Viertelstunde erträglich seyn könnte, aber ich habe mich geirrt. Sie ist so dumm wie alle übrigen im Hause.

Lisette. Ich habe die Ehre mich im Namen aller übrigen zu bedanken.

Anton. Verzweifelt, das geht ja jetzt mit einem ganz andern Tone! Gott gebe, daß sie sich recht zanken! Aber zuhören mag ich nicht. — — Lisette ich will immer gehen.

Lisette. (sachte) Den Brief, vergißmeinnicht; geschwind.

Damis. So! hast du Lisetten um Urlaub zu bitten? Ich befehle dir: bleib da. Ich wüßte nicht wohin du zu gehen hättest.

Anton. Auf die Post, Herr Damis; auf die Post.

Damis. Doch, es ist wahr. Nun so geh! geh!

Dritter Auftritt.

Damis. Lisette.

Damis. Lisette kann sich nur gleich auch mit fortmachen. Wie denn meine Stube heute gar nicht leer werden? Bald ist der da, bald jener, bald die, bald jene. Soll ich denn nicht einen Augenblick meine Hände ruhig legen können? Die verfluchte verlangte Einsamkeit, und nichts weiter, jagt sie eher, als den Tumult. Ich habe so viele und wichtige Verrichtungen, daß ich nicht weis wo ich zuerst anfangen soll; und gleichwohl stört man mich. Mit der Heyrath, mit einer so nichtswürdigen Sache, ist der gröste Theil des Nachmittags darauf gegangen; soll mir denn auch der Abend durch das ewige Hin- und Wiederlaufen entrissen werden? Ich glaube, daß in keinem Hause der Müssiggang so herrschen kann als in diesem

ist

Lisette.

Liserre. Und besonders auf dieser Stube.

Damis. Auf dieser Stube? Ungelehrte! Unwissende!

Liserre. Ist das geschimpft oder gelobt?

Damis. Was für eine niederträchtige Seele! Die Unwissenheit, die Ungelehrsamkeit für keinen Schimpf zu halten? Für keinen Schimpf? Ich möchte doch die Begriffe wissen, die eine so unsinnige Schwätzerin von Ehre und Schande hat. Vielleicht, daß bey ihr die Gelehrsamkeit ein Schimpf ist?

Liserre. Wahrhaftig, wann sie durchgängig von dem Schlage ist, wie bey ihnen —

Damis. Nein, das ist sie nicht. Die wenigsten haben so viel gebraucht —

Liserre. Daß man nicht unterscheiden kann, ob sie närrischer oder gelehrter sind — —

Damis. Ich möchte nur bey Ihnen [redacted] ren — —

Liserte. Thun Sie das, und fahren Sie in eine Flügere.

Damis. Wie lange soll ich noch den Beleidigungen der nichtswürdigsten Creatur ausgesetzt seyn? — — Tausend würden sich glücklich preisen, wenn sie nur den zehnten Theil meiner Verdienste hätten. Ich bin erst zwanzig Jahr alt; und wie viele wollte ich finden, die dieses Alter beynahe dreymal auf sich haben, und gleichwohl nicht mit mir — doch ich rede umsonst. Was kann es mir für Ehre bringen, eine Unsinnige von meinen Geschicklichkeit zu überführen? Ich verstehe sieben Sprachen vollkommen, und bin erst zwanzig Jahr alt. In dem ganzen Umfange der Gelehrsamkeit und in allen mit ihr verwandten Wissenschaften, bin ich ohne gleichen — —

Liserte.

Digitized by Google

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Wie stark ich in der Weltweisheit bin, bezeugt die höchste Würde, die ich schon vor drey Jahren darinne erhalten habe. Noch unwiderleglicher wird es die Welt jetzt aus meiner Abhandlung von den Monaden erkennen. — — Ach die verwünschte Post! — —

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Von meiner mehr als demosthenischen Beredsamkeit kann meine satyrische Lobrede auf den Witz der Nachwelt eine billige Probe geben.

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Freylich! In der Poesie kann ich auch die Hand nach dem unvergänglichsten Lorbeer ausstrecken. Gegen mich seichte Milton, und Haller ist gegen mich ein Schwätzer. Meine Freunde, welchen

Digitized by Google

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt! ein Weltweiser ohne Bart, und ein Redner der noch nicht mündig ist! Schöne Raritäten!

Denis. Fort! Der Augenblick aus meiner Stube!

Lisette. Den Augenblick? Ich! Ich gehe sehr gerne, die schöne Aussicht und Sie sind, aufrichtig gesagt, nicht

[redacted]

Damis. Was! Wie! (steht zornig auf)

wohl!

[redacted]

Vierter Auftritt.

Chrysander. Vorige. Damis.

Chrys. Das ist ein verfluchter Brief,

Damis. Ein andrer, der nichts zu thun hat, mag sich um dergleichen barbarische Gesundheitsregeln bekümmern. Wichtige Beschäftigungen! —

Chrys. Was weißt du von wichtigen Beschäftigungen redest?

Damis. Ich nicht, Herr Vater? Die meisten von den Büchern, die Sie hier auf dem Tische sehen, warten theils auf meine Noten, theils auf meine Uebersetzung, theils auf meine Widerlegung, theils auf meine Vertheidigung, theils auch auf mein bloßes Urtheil. — —

Chrys. Laß sie warten. Jezt — —

Damis. Jezt kann ich freylich nicht alles auf einmal verrichten. Wann ich nur erst mit dem wichtigsten werde zu Stande seyn. Sie glauben nicht, was mir hier eine gewisse Untersuchung für Nachschlagen und Kopfbrechen kostet. Noch eine einzige Kleinigkeit fehlt mir,

Digitized by Google

so habe ich es bewiesen, daß sich Cleopatra die Schlangen an den Arm und nicht an der Brust gesetzt habe — —

Chrys. Die Schlangen taugen nirgends viel. Mir wäre beynahe jetzt auch eine in Busen gekrochen; aber noch ist es Zeit. Höre einmal, mein Sohn; hier habe ich einen Brief bekommen, der mich — —

Damis. Wie einen Brief? einen Brief? Ach lieber Anton! einen Brief? Liebster Herr Vater, einen Brief, von Berlin? Lassen Sie mich nicht länger warten; wo ist er? Nicht wahr, nunmehr werden Sie aufhören, an meiner Geschicklichkeit zu zweifeln? Wie glücklich bin ich! Anton, weißt du es auch schon, was darinne steht?

Chrys. Was schwärmst du wieder? Der Brief ist nicht von Berlin; er ist von meinem Advocaten aus Dresden, und nach dem, was er schreibt, kann aus deiner Heyrath mit Julianen nichts werden.

[redacted]

ten. Genug ich heyrathe sie — —

Das heisse so viel, du wirst dich mit ihrem Gelde bezahlt machen. Was will ich durchaus nicht. Wenn du gleich mein Schuldner bist, so bist du doch ein ehrlicher Mensch, und ein ehrlicher Mensch wird! Kurz gehabe dich wohl — ich gehe dir nicht wieder zurück.

Damit wieder zurück? Und vor einigen Stunden konnte ich mich nicht heftig genug entschliessen? Wie soll ich das verstehen?

Ehrst. Das sollst du so verstehen, daß ich es überlegt habe, und daß, weil die Juliane nicht gefällt, sie mir auch nicht gefallen soll, daß ich ihre wahren Umstände in diesem Briefe wieder gefunden habe, und daß mir noch Dutzende ähnliche Briefe

[illegible]

(Damit setzt sich wieder an den Tisch.)

Anton. Nicht? O die Kinder müssen mehr als eine Hand zu schreiben wissen.

Chrys. Ja gesehen hast du mehr als eine Hand, Kamm sind es acht Tage, daß ich den Brief geschrieben habe. Sollte er das Ding in der kurzen Zeit schon haben untersuchen können? Nun wenn hast du denn den Brief bekommen, Anton?

Anton. Von Lisetten.

Chrys. Und Lisette?

Anton. Von dem Postträger ohne Zweifel.

Chrys. Aber warum bringt denn der Kerl die Briefe nicht nur selbst?

Anton. Sie werden sich doch in den Händen, wodurch sie gehen, nicht verirren können?

[redacted]

[redacted] sicherſten Weg nehmen, und dir meine Gabe [redacted] Ich glaube gar, du hast dich wieder an den Tiſch geſetzt, und ſtudirſt?

Damis. Mein Gott, ich habe [redacted] ich habe ja gar nichts [redacted]

Theo. Mit einem Worte alſo, damit ich dich nicht um die Zeit bringe, die Heyrath mit Julianen war nichts als ein Gedanke den du wieder vergeſſen kannſt. Wann ich es recht überlege, ſo hat doch Valer das größte Recht auf ſie.

Damis. Sie betriegen ſich, wann Sie glauben, daß ich nunmehr davon abgehen werde. Ich habe alles wohl überlegt, und ich muß es Ihnen nur mit ganz trockenen Worten ſagen, daß eine böſe Frau mir helfen ſoll, meinen Ruhm unſterblich zu

[illegible] mit mir zugleich unsterblich machen will.
Der Charakter eines solchen Ehteufels wird auf den meinigen ein gewisses Licht zurück werfen — —

Chrys. Nun wohl, wohl! so nimm die eine böse Frau; nur aber eine mit Geld, weil an einer solchen die Bosheit noch erträglich ist. Von der Seite war meine erste. Um die zwanzig tausend Thaler, die ich mit bekam, hätte ich des bösen Feinds Schwester heyrathen wollen — — Du mußt mich nur recht verstehen; ich meine es nicht nach den Worten. Wann sie aber böse seyn soll, deine Frau, was willst du mit Julianen? — — Höre, ich kenne eine alte Wittwe, die schon vier Männer ins Grab gezankt hat, sie hat ihr feines Auskommen; ich dächte, das wäre deine Sache. Ich habe dir schon einmal

[illegible]

Demea. Mit ihrer Xantippe! Ich habe es Ihnen ja schon mehr als einmal gesagt, daß Xantippe keine böse Frau gewesen ist. Haben Sie meine Beweisgründe schon wieder vergessen?

Chrys. Ey was? Mein Beweis ist das ABCbuch. Wer so ein Buch hat schreiben können, das so allgemein geworden ist, der muß es gewiß besser verstanden haben, als du. Und kurz, mir liegt daran, daß Xantippe eine böse Frau gewesen ist. Ich könnte mich nicht zufrieden geben, wenn ich meine erste Frau so oft sollte gelobt haben. Schweig also mit deinen Narrenspossen; ich mag von dir nicht besser unterrichtet seyn.

[illegible]

Digitized by Google

wir die Leute aus ihren Irrthümern hel-
fen wollen.

Chryſ. Seit wenn iſt denn das Ey klü-
ger als die Henne? He? Herr Doktor,
vergeß es nicht, daß ich Vater bin, und
daß es auf dem Vater ankömmt, wenn
der Sohn heyrathen ſoll. Ich will an Ju-
lianen nicht mehr gedacht wiſſen — —

Damis. Und warum nicht?

Chryſ. Soll ich meinem einzigen Sohne
ein armes Mädchen aufhängen. Du biſt
nicht werth, daß ich für dich ſo beſorgt bin.
Du weißt ja, daß ſie nichts im Vermö-
gen hat.

Damis. Hatte ſie vorhin, da ich ſie
heyrathen ſollte, mehr als jetzo?

Chryſ. Das verſtehſt du nicht. Ich
wußte wohl, was ich vorhin that; aber
ich weis auch, was ich jetzt thue.

Damis. Gut, deſto beſſer iſt es wenn
ſie kein Geld hat. Man wird nur alſo
wiſſen

nicht nachreden können, die böse Frau des Geldes wegen genommen zu haben; man wird es zugestehen müssen, daß ich keine andere Absicht gehabt, als die, mich in den Tugenden zu üben, die bey Erduldung eines solchen Weibes nöthig sind.

Chrys. Eines solchen Weibes! Wer hat dir denn gesagt, daß Juliane eine böse Frau werden wird?

Dämis. Wann ich nicht, wie wir Gelehrten zu reden pflegen, a priori davon überführt wäre, so würde ich es schon daraus schliessen können, weil Sie daran zweifeln.

Chrys. Fein naseweiß, mein Sohn! Fein naseweiß! Ich habe Julianen auferzogen; sie hat viel Wohlthaten bey mir genossen; ich habe ihr alles Gute beygebracht; wer von ihr übels spricht, der spricht es zugleich von mir. Was? Ich sollte nicht ein Frauenzimmer zu ziehen wissen? Ich sollte ein Mädchen, das un-

[redacted] nicht [redacted] gebrauch haben, daß [redacted] mal [redacted] rechtschaffne [redacted] [redacted] [redacted]

mir erlauben, daß ich ihn doch immer im Zweifel ziehen darf. Ich bin nun schon seine [illegible] Art wieder versöhnlich habe mir auch manchmal die Mühe gegeben, ihn eines Bessern zu belehren; hat sie aber wohl jemals ein meiner Gelehrsamkeit gedacht? Ich muß nicht gelobt seyn, so ist es hier nicht: nur muß man den Leuten ihr Recht widerfahren lassen.

Fünfter Auftritt.

Chrysander. Damis. Valer.

Chrys. Gut, auf, Herr Valer, Sie kommen gleich zur rechten Stunde.

Damis. Was will der unerträgliche Mensch wieder?

Valer. Ich komme, Abschied von ihnen beyden zu nehmen.

Chrys. Abschied? Warum?

Damis. Warum?

Valer.

Digitized by Google

Valer. Ich glaube nicht, daß Sie im Ernste fragen.

Chryſ. Gott weis es, Herr Valer, in dem aller ernſtlichſtem Ernſte. Ich laſſe Sie wahrhaftig nicht.

Valer. Um mich noch empfindlicher zu martern? Sie wiſſen, wie lieb mir die Perſon allezeit geweſen iſt, die Sie mir heute entreiſſen. Doch das Unglück wäre klein, wenn es mich nur allein träfe. Sie wollen noch dazu diese geliebte Perſon mit einem verhindern der ſie eben ſo ſehr haßt, als ich ſie verehre? Meine ganze Seele iſt voller Verzweiflung, und ich werde nunmehr nicht hier nur, ſondern nirgends in der Welt mehr eine ruhige Stätte haben. Ich gehe, um mich — —

Chryſ. Nicht gehen, Herr Valer, nicht gehen! Dem Uebel iſt vielleicht noch abzuhelfen.

Valer. Abzuhelfen? Sie beſchimpfen mich

[redacted] wenn Sie glauben, daß ich jemals diesen Streich überwinden werde. Er müßte für ein minder zärtliches Herz, als das meinige ist, tödlich seyn.

Damis. Was für ein Gemälde! (setzt sich an seinem Tisch.)

Valer. Wie glücklich sind Sie, Damis! Kennen Sie wenigstens ihr Glück erkennen; es ist der geringste Dank, den Sie dem Himmel schuldig sind. Juliane wird die Ihrige. — —

Chrys. Ey, wer sagt denn das? sie soll noch gnädig genug die Ihrige werden. Herr Valer, nur Geduld.

Valer. Halten Sie mir mit ihren kalten Verspottungen — —

Chrys. Verspottungen? Sie müssen mich schlecht kennen. Was ich sage, das sag ich. Ich habe die Sache nun besser überlegt; ich sehe Juliane schickt sich für meinen Sohn nicht, und er sich noch vielweniger

Digitized by Google

niger für Julianen [redacted] sie; Sie haben längst bey mir um sie angehalten; wer [redacted] könnte aber [redacted] ersten [redacted] Ich habe allerweile mit meinem Sohne davon geredt, ich [redacted] nen ihn ja [redacted]

Valer. Himmel, was höre ich? Ist es möglich! Welche glückliche Verwandlung! Erhohlen Sie, daß ich Sie meinerseits umfange. Soll ich also doch noch glücklich seyn? O Chrysander! O Damis!

Chrys. Reden Sie mit ihm, und setzen Sie ihm den Kopf einwenig zurechte. Ich will zu Julianen gehen, und ihr meinen veränderten Entschluß hinterbringen. Sie wird mir es doch nicht übel nehmen?

Valer. Uebel? Sie werden ihr das Leben wieder geben, so wie Sie es mir wieder gegeben haben.

Chrys. Ey! kann ich das?

(Geht ab)

Sechster

Sechster Auftritt.

Damis. Damon. Antonio.

Damis. Und in welchem Tone soll ich mit ihnen reden, liebster Freund? Das erneuerte Versprechen ihres Wirths ermuntert mich, Sie [illegible] zu ihnen. Ich habe gewonnen, sobald Sie den Julian zu zwingen aufhöre. Doch nie darf es mir seyn, wenn ich ihm Dank, Ihnen auch Ihnen mehr verdanken könnte.

Damis. Antonio.

Anton. (kommt) Was soll der? Ist Ihnen die Post wieder eingefallen?

Damis. Gleich geh! Sie muß nothwendig da seyn.

Anton. Aber ich sage Ihnen, daß sie bey so übeln Wetter vor zehn Uhr nicht kommen kann.

Damis. Giebst du abermals eine Stunde zu?

niger für Julianen [illegible] sie; Sie haben längst bey mir um sie angehalten; wer [illegible] kömmt, der muß als der erste [illegible] Ich habe allerdings mit meinem Sohne davon geredt, [illegible] nun ihn ja [illegible]

Valer. Himmel, was höre ich! Ist es möglich! Welche glückliche Veränderung! Erhohlen Sie, daß ich Sie [illegible] auffange. Soll ich also doch noch glücklich seyn? O Chrysander! O Daniel!

Chrys. Reden Sie mit ihm, und setzen Sie ihm den Kopf einmerkig zurechte. Ich will zu Julianen gehen, und ihr meinen veränderten Entschluß hinterbringen. Sie wird mir es doch nicht übel nehmen?

Valer. Uebel? Sie werden ihr das Leben wieder geben, so wie Sie es mir wieder gegeben haben.

Chrys. Ey! kann ich das? [illegible]

(Geht ab)

Sechster

Sechster Auftritt.

Damis. Anton.

Damis. Und in welchem Tone soll ich mich nun mit ihnen reden, liebster Freund? Das erneuerte Versprechen ihres Vaters bestätigte mich, Sie immer mehr zu schätzen. Ich habe gewonnen, sobald Sie den Italiänern zu zwingen aufhören. Doch nie mehr soll es mir seyn, wenn ich ihnen Dank, Ihnen auch Ihnen mehr danken könnte.

Anton. (kömmt) Was soll der? Ist Ihnen die Post wieder eingefallen?

Damis. Gleich geh! Sie muß nothwendig da seyn.

Anton. Aber ich sage Ihnen, daß sie bey so übeln Wetter vor zehn Uhr nicht kommen kann.

Damis. Giebst du abermals eine Stunde zu?

zu? Kurz, geh! und kömmst du leer wieder, so sieh dich vor!

Anton. Wenn ich künftige Nacht nicht sanfte schlafe, so glaube ich Zeitlebens nicht mehr, daß die Müdigkeit etwas dazu helfen kann.

(geht ab).

Siebender Auftritt.

Damis. Valer.

Valer. So? Anstatt zu antworten redet Sie mit dem Bedienten?

Damis. Verzeihen Sie, Valer; Sie haben also mit mir gesprochen? Ich habe den Kopf so voll; es ist mir unmöglich auf alles zu hören.

Valer. Und Sie wollen sich auch bey mir verstellen? Ich weis die Zeit noch sehr wohl, da ich in eben dem wunderbaren Wahne stand, es liesse gelehrt, so zerstreut als möglich, und auf nichts als

auf

[illegible] Ihm Gesellschaft zu thun. Doch glauben Sie nur, der muß sehr einfältig seyn, den Sie mit diesen Fälle überlisten wollen.

Damis. Und Sie müssen noch einfältiger seyn, daß Sie glauben können, ein jeder Kopf sey so gedankenleer als der ihrige. Und verdient denn ihr Gezänke, daß ich darauf höre? Sie haben ihn gewonnen, sobald Chrysander Julianen zu zwingen aufhört; Sie sind ja berechtiget mich zu übergehen — —

Valer. Das muß doch eine besondre Art der Zerstreuung seyn, in welcher man des andern Reden gleichwohl so genau höret, daß man sie von Wort zu Wort wiederhohlen kann.

Damis. Ihre Spötterey ist sehr trocken. (sieht wieder auf sein Buch)

Valer. Doch aber zu empfinden? — — Was für einer Marter ist es, mit einem

Menschen von ihrem Vorhaben zu hindern? Es giebt deren wenige —

Damis. Das würde ich selbst glauben.

Valer. Es würden sich aber mehrere finden, wenn selbst — —

Damis. Ganz recht; wenn die wahre Gelehrsamkeit nicht so schwer zu erlangen, die natürliche Fähigkeit dazu gemeiner, und ein unverwöhnter Sinn nicht so etwas beschwerliches wären — —

Valer. Ha! ha! ha!

Damis. Das Lachen eines wahren Idioten!

Valer. Sie reden von ihrer Gelehrsamkeit, und ich, mit Vergebung, wollte, von ihrer Thorheit reden. Hierinne, meinte ich, würden Sie mehrere ihres gleichen finden, wenn selbst diese Thorheit ihren Sklaven nicht zur Last werden müßte.

Damis. Verdienen Sie also, daß ich Ihnen antworte? (sieht wieder in sein Buch)

Valer.

Digitized by Google

[redacted]

Baden, und verdienten sie wohl, daß ich noch Freunds genug bin, mit Ihnen ohne Verstellung zu reden? Glauben Sie mir, Sie werden ihre Thorheiten bey mehrerm Verstande bereuen — —

Damis. Bey mehrerm Verstande? (spöttisch)

Valer. Werden Sie darüber ungehalten? Das ist wunderbar! Ihr Körper kann ihren Jahren nach, noch nicht ausgewachsen haben, und Sie glauben, daß ihre Seele gleichwohl schon zu ihrer gehörigen Grösse gelanget sey? Ich würde den für meinen Feind halten, welcher mir den Vorzug, täglich zu mehrerm Verstande zu kommen, streitig machen wollte.

Damis. Sie!

Valer. Sie werden so spöttisch, mein Herr Nebenbuhler, doch da ist sie selbst! (läuft ihr entgegen) Ach Juliane — —

Achter Auftritt.

Juliane. Damis. Valer.

Juliane. Ach, Valer, welche glückliche Veränderung! —

Damis. (indem er sich auf dem Stuhle umwendet) Die Ehre Sie hier zu sehen, Mademoiselle, habe ich ohne Zweifel einem Irrthume zu danken? Sie glaubten vielleicht in ihr Schlafzimmer zu kommen, —

Juliane. Dieser Irrthum wäre unverzeihlich! Nein, mein Herr, es geschieht auf Befehl ihres Herrn Vaters, daß ich diesen heiligen Ort betrete. Ich komme ihnen einen Kauf aufzusagen, und mich bey ihrer Muse zu entschuldigen, daß ich beynahe in die Gefahr gekommen wäre, ihn einen so liebenswürdigen Geist abspenstig zu machen.

Valer. O wie entzückt bin ich, Juliane, Sie auf einmal wieder in ihrer Heiterkeit zu sehen.

Damis.

Damis. Wenn ich das Gewäsche eines Frauenzimmers recht verstehe, so kommen Sie, ein Pactum aufzuheben, welches doch alle Requisita hat, die zu einem unumstößlichen Pacto erfordert werden.

Julinne. Und wann ich das Galimathias eines jungen Gelehrten verstehen darf, so habe ich Sie es getroffen.

Damis. Mein Vater ist ein Idiote. Kömmt es denn nur auf ihn, oder auf Sie, Madamoiselle, an, einen Handel, der zu meinem Theil fest beschlossen, rückgängig zu machen? — — Es wird sich alles zeigen; nur wollte ich itzo bitten, mich unbehelligt zu lassen. — — (wendet sich wieder zum Tisch.)

Vater. Was für ein Bezeigen! Hat man jemals einem Frauenzimmer, auf dessen Besitz man Anspruch macht, so begegnet?

Damis. Und ist man jemals einem be-

künftigen Geliebten ist überflüssig gewesen? — Diese verdrüßliche Gesellschaft los zu werden, muß ich Ihnen selbst meine vier Wände verkaufen, [illegible] gehen ich)

Neunter Auftritt.

Valer. Juliane.

Juliane. [illegible]

Valer. Nein, Juliane, eine bessere Freude mag uns jetzt erfüllen; und beynahe gehört eine Art von Grausamkeit dazu, sich über einen so kläglichen Thoren lustig zu machen. Wie soll ich Ihnen die Regungen meines Herzens beschreiben, jetzt, da man ihm alle seine Glückseligkeit wiedergegeben hat? Ich beschwöre Sie, Juliane, wann Sie mich lieben, so verlassen Sie noch heute mit mir dieses gefährliche Haus. Setzen Sie sich nicht länger der Ungestümigkeit eines veränderlichen Alten, der Thorheit eines jungen

[illegible] der Verbrecher ihres eigenen [illegible] Dienstgeist aus. Sie sind [illegible] in deinem Lager genommen und wieder gegeben worden; lassen Sie ihn den ersten und den letzten seyn, der so grausam mit uns spielen darf!

Juliane. Fassen Sie sich, Valer. Wir wollen lieber nichts thun, was uns einige Vorsicht und Ehrgeiz verlieren könnte. Hier sehen Sie, ist auf den besten Wegen, und ich liebe ihn, eben so sehr, als ich den Dennis verachte. Durch das Mißtrauen, wodurch ich mich auf einmal seiner Vorsorge entzöge, würde ich ihm für seine Wohlthaten schlecht danken. — — Noch immer meiden sie Sie, von Wohlthaten? Ich werde nicht eher ruhig, bis ich Sie von diesen gefährlichen Banden befreyet habe. Erlauben Sie mir daß ich sie sogleich gänzlich vernichte, und dem alten Eigennutzen — —

Juliane. Nennen Sie ihn anders, Vater. Er ist es nicht, und schon seine Veränderung zeigt es, daß Lisette falsch gehört oder uns hintergangen hat. Zwar weis ich nicht, wem ich diese Veränderung zuschreiben soll — — (nachsinnend)

Valer. Warum auf einmal so in Gedanken? Die Ursache, die ihn bewogen hat, mag seyn, welche es will; ich weis doch gewiß, daß es seine Neigung des Himmels ist.

Juliane. Des Himmels oder Lisettens. Auf einmal fällt mir ein, was Sie mir von einem Briefe gesagt haben! Sollte wohl ihre allzugrosse Dienstfertigkeit — —

Valer. Welche Einbildung, liebste Juliane! Sie weis es ja, daß ihre Tugend in diesem kleinen Betrug nicht willigen wollen.

Juliane. Gleichwohl je mehr ich nachdenke — — —

Valer. Wann es nun auch wäre, wollten Sie denn deswegen — —

Juliane. Wann es nun auch wäre? Wie?

Zehnter Auftritt.

Liſette. Valer. Juliane.

Juliane. Du kömmſt als gerufen, Liſette.

Liſette. Nun? gehen meine Sachen nicht vortreflich? Wollen Sie es nicht unten mit anhören, wie ſich Damis und Chryſander zanken? Du ſollſt ſie nicht bekommen; ich muß ſie bekommen: ich bin Vater; ſie haben mir ſie verſprochen: ich habe mich anders beſonnen; ich aber nicht: ſo muß es noch geſchehen; das iſt unmöglich: unmöglich oder nicht; kurz ich geh nicht ab: ich will es Ihnen aus Büchern beweiſen; Daß Sie mir Wort halten müſſen; (du kannſt mit deinen Büchern an den Galgen gehen. — — Was wiederhohle ich viel

viel ihre närrischen Reden? Der Vater hat Recht; er handelt klug; er würde aber gewiß nicht so klug handeln, wenn ich nicht vorher so klug gewesen wäre.

Juliane. Wie verstehst du das, Lisette!

Lisette. Ich lobe mich nicht gerne selbst. Kurz; meine liebe Mamsell, ihr Schutzengel, der bin ich!

Juliane. Der bist du? Und wie denn?

Lisette. Dadurch, daß ich einen Betrieger mit seiner Münze bezahlt habe. Der alte häßliche — —

Juliane. Und also hast du Chrysandern betrogen?

Lisette. Ey sagen Sie doch das nicht, einen Betrieger betriegt man nicht, sondern den hintergeht man nur. Hintergangen hab ich ihn.

Valer. Und wie?

Lisette. Schlechterdings genug, daß Sie es schon

schon wieder vergessen haben. Ich sollte meinen, erkenntlich zu seyn, brauche man ein besser Gedächtniß.

Juliane. Du hast ihm also wohl gar den falschen Brief untergeschoben?

Lisette. Bewahre Gott! Ich habe ihn blos durch einen erdichteten Brief auf andere Gedanken zu bringen gesucht; Und das ist mir gelungen.

Juliane. Das hast du gethan? Und ich sollte mein Glück einer Betriegerin zu danken haben? Es mag mir gehen wie es will; Ehrsander soll es den Augenblick erfahren — —

Lisette. Was soll denn das heissen? Ist das mein Dank?

Valer. Besinnen Sie sich, Juliane; verziehen Sie!

Juliane. Unmöglich, Valer; lassen Sie mich.

Juliane geht ab.

Elfte Auftritt.

Valer. Lisette.

Valer. Himmel, nun ist alles wieder aus!

Lisette. So mag sie es haben! Gift und Galle möchte ich speyen, so toll bin ich! Für meinen guten Willen mich eine Betriegerin zu heissen? Ich hofte, sie würde mir vor Freuden um den Hals fallen — — Wie wird der Alte auf mich los ziehen! Er jagt mich und Sie zum Hause heraus. Was wollen Sie nun anfangen?

Valer. Ja, was soll ich nun anfangen, Lisette?

Lisette. Ich glaube, Sie antworten mir mit meiner eigenen Frage? Das ist bequem. Mein guter Rath hat ein Ende. Ich will mich bald wieder [illegible]

Valer.

Valer. Zu welcher ungelegenen Zeit kamst du aber auch, Lisette? Ich hatte dir es ja gesagt, daß Julie in diesen Streich nicht willigen wolle. Hättest du nicht so lange schweigen können, bis der Handel weiter gekommen wäre?

Lisette. Konnte ich denn vermuthen, daß sie so übertrieben eigensinnig seyn würde? Sie können sich ja leicht einbilden, wie es mit unser einer ist? Ich hätte nicht wieviel nehmen und es gegen sie länger verbergen wollen, wem sie ihr Glück zu danken hätte. Die Freude ist schwathaft und — — Ach, ich möchte gleich — —

Zwölfter Auftritt.

Anton. Valer. Lisette.

Anton. (mit Briefen in der Hand) Hui! ha! Hasenscharten wilder Wonnerey! Wenn ein Hut nicht alles thäte, was seiner eigenen Stube die schlimmsten Anschläge wider

ihm geschmiedet werden, er würde dich, Lisette — — Aber wie steht ihr denn beysammen? Herr Valer schäumt, tobt; du bist erhitzt, erhitzt, wie ein Zinshahn. Habt ihr euch geschlagen, oder habt ihr euch sonst eine Motion gemacht? Ey, ey, Lisette! Höre — — (sachte zu Lisetten) du hast dich doch der Ausstattung wegen mit ihm nicht überworfen? Hat er sein Wort etwa zurück gezogen? Das wäre ein verfluchter Streich. (laut) Nein, nein, Herr Valer, was man verspricht, das muß man halten. Sie hat Ihnen redlich gedient und ich auch. Zum Henker, glauben Sie denn, daß Sie einmal einen ehrlichen Kerl keine Gewissensbisse verursachen muß, wenn sie ihre Herrschaft für Nutz und Nichts betrogen hat? Ich lasse mich nicht vexiren; und meine Forderung wenigstens — — Hohl mich dieser und jener, ich nehme einen Advokaten an, einen trockenen Rabulisten, der — — Ihnen

Ihnen gewiß so, wie allen andern allen.

Lisette. Ich Narre, schweig!

Valer. Was will er denn? Mit wem sprichst du denn?

Anton. Pox Stern! Mit unserm Schuldmanne sprech ich. Das können Sie ja wohl am Tone hören.

Valer. Wer ist denn dein Schuldmann?

Anton. Kommt es nun da heraus, daß Sie die Schuld leugnen wollen? Hören Sie; mein Advocat bringt Sie zum Schwur. Wollen Sie alsdenn so niederträchtig seyn, und sich zum Teufel schwören; je nun — Aber wem wird man denn zuletzt trauen sollen?

Valer. Lisette, weißt denn du, was er will?

Lisette. Der Narr! Ich beruchte ihn nachhin zu Ueberbringung des Briefes, auch

ver-

versprach ihm, wenn die Sache gut ausfallen sollte, eine Belohnung von Ihnen.

Valer. Weiter ist es nichts?

Anton. Ich dächte noch das wäre genug. Und wie hält es denn mit Lisettens Ausstattung? Ich muß mich um ihr Vermögen so gut als um das meinige bekümmern weil es doch meine werden soll.

Valer. Seyd unbesorgt; wenn ich mein Glück mache, so will ich das eurige gewiß nicht vergessen.

Anton. Gelt aber, Sie machten es nicht? Und was versprochen ist, ist doch versprochen.

Valer. Auch alsdenn will ich euern Eifer nicht unbelohnt lassen.

Anton. Ach, das sind Complimente, Complimente!

Lisette. So hör einmal auf!

Anton. Bist du nicht eine Närrin? ich rede ja für dich mit.

Lisette.

Digitized by Google

Liſette. Es iſt aber ganz unnöthig.

Anton. Unnöthig? Habt ihr euch denn nicht gezankt.

Liſette. Warum nicht gar?

Anton. Hat er ſein Verſprechen nicht zurückgenommen?

Liſette. Nein doch.

Anton. O ſo verzeihen Sie mir, Herr Valer. Die Galle kann einem ehrlichen Manne leicht überlaufen. Ich bin ein wenig hitzig, zumal in Geldſachen. Fürchten Sie ſich für den Advocaten nur nicht. —

Valer. Und ich kann noch hier in einer ſo marternden Ungewißheit verziehen? Ich muß Sie ſprechen; vielleicht hat ſie es noch nicht gethan — —

Liſette. Hat ſie es aber gethan, ſo kommen Sie dem Alten ja nicht zu nahe.

Valer. Ich habe von dem ganzen Handel nichts gewußt.

Liſette.

Digitized by Google

Liserte. Desto schlimmer für mich.

Dreyzehnter Auftritt.

Anton. Liserte.

Anton. Desto schlimmer für dich? Was ist denn desto schlimmer für dich? Warum soll er denn dem Alten nicht zu nahe kommen? Was habt ihr denn wieder?

Liserte. Je, der verfluchte Brief!

Anton. Was für ein Brief?

Liserte. Den ich dir gab.

Anton. Was ist denn mit dem?

Liserte. Es ist alles umsonst, meine Mühe ist vergebens.

Anton. Wie denn so? So wahr ich lebe, ich habe ihn richtig bestellt. Mache keine Possen, und schiebe die Schuld nur auf mich!

Vier Liserte.

sie) [illegible] übergeben ist er wohl; er that auch schon seine Wirkung. Aber Juliane hat uns selbst einen Strich durch die Rechnung gemacht. Sie will es durchaus dem Alten entdecken, daß es ein falscher Brief gewesen sey, und hat es vielleicht auch schon gethan.

Anton. Was zum Henker, Sie selbst? Da werden wir auch ankommen! Siehst du; nun ist der Sperling und die Taube weg. Und was das schlimste ist; da ich die Taube habe fangen wollen, so bin ich darüber mit der Nase ins Weiche gefallen. Oder deutlicher und ohne Gleichniß mit dir zu reden. Die versprochene Belohnung bey dem Alten hab ich verlohren, die eingebildete bey Valeren entgeht mir auch, und aller Profit, den ich dabey machen werde, ist nebst einem gnädigen Nebenskusse, ein: Pak dich zum Teufel! — — Will sie mich alsdenn noch, Jungfer Lisette? — — O, Sie muß mich. Ich will

will Sie die Leute lehren unglücklich machen — —

Liſette. Es wird mir gewiß beſſer gehen? Wir wandern mit einander, und wenn wir nur einmal ein Paar ſind, ſo magſt du ſehen wie du mich ernehreſt.

Anton. Ich dich ernehren? Bey der theuern Zeit? Wenn ich noch könnte mit dir herum ziehen, wie der mit dem groſſen Thier, das ein Horn auf der Naſe hat.

Liſette. Sorge nicht, in ein Thier mit einem Horne will ich dich bald verwandeln. Es wird alsdann doch wohl einerley ſeyn, ob du mit mir, oder ich mit dir herum ziehe?

Anton. Nu wahrhaftig, mit dir weis man doch noch, woran man iſt. — Aber, damit mir nicht eins ins andre werden, wo iſt denn nun mein Hiert? Da ſind endlich ſeine verdammten Briefe!

Liſette. Siehſt du ihn?

Anton.

Digitized by Google

Anton. Nein, aber so mir recht ist, jezo hör ich ihn.

Liſette. Laß ihn nur kommen, Toll will ich ihn noch machen, zu guter lezt.

Vierzehenter Auftritt.

Anton. Liſette. Damis.

(kömmt ganz tiefſinnig; Liſette ſchleicht hinter ihm her, und macht ſeine Grimaſſen nach)

Anton. Halt ich will ihn noch einwenig zappeln laſſen, und ihm die Briefe nicht gleich geben. (ſteckt ſie ein) Wie ſo tiefſinnig, Herr Damis? Was ſteckt ihm wieder im Kopfe?

Damis. Halt dein Maul!

Anton. Kurz gemuthet! Muß ſich denn ein Bedienter nicht um ſeines Herrn bekümmern? Es wäre doch ganz billig, wann ich auch wüßte, worum Sie dächten. Eine blinde Henne findet auch manch-

[illegible] ein Mörschen, [illegible]
könnte ich Ihnen [illegible]

Damis. Schweig!

Anton. Die Antwort war noch kürzer. Wann sie Stuffenweise so abnimt, so will ich einmal sehen, was übrig bleiben wird. Was zählen Sie denn an den Fingern? Was hat Ihnen denn der arme Nagel gethan, daß sie ihn so zerbeissen? Er wird Lisetten gewahrd — — Und, zum Henker, was ist denn das für ein Affe? Kömmt du von Sinnen?

Lisette. Halt dein Maul!

Anton. Um des Himmels willen geh! Wann mein Herr aus seinem Schlafe erwacht und dich sieht —

Lisette. Schweig!

Anton. Willst du mich oder meinen Herrn zum besten haben? So sehen Sie doch einmal hinter sich, Herr Damis.

Damis. (sieht einigemal tiefsinnig auf und nieder; Lisette in gleichem Stillschweigen.

Anton. hinter

beyseite, indem er sich umwendet, schleicht sie sich hurtig herum, daß er sie nicht gewahr wird)

Meiner Hochzeitfackel Brand
Sey von mir jezt selbst besiegen!

Anton. Ho! ho! Sie machen Verse? Komm, Lisette nun müssen wir ihn alleine lassen. Bey solcher Gelegenheit hat er mich selbst schon mehr als einmal aus der Stube gestossen. Komm nur; er ruft uns gewiß selbst wieder, sobald er fertig ist, und vielleicht das ganze Haus dazu.

Lisette. (indem sich Damis umwendet, bleibt sie starr vor ihm stehen und sieht seinen Ton an)

Meiner Hochzeitfackel Brand
Sey von mir jezt selbst besiegen!

(Damis thut als ob er sie nicht gewahr würde, und stößt auf sie)

Damis. Was ist das?

Lisette. Was ist das? (beyde als ob sie zu sich selbst kämen)

Damis. Unwissender, niederträchtiger Mensch, habe ich dir nicht genug gesagt, daß du mich keine

keine Seele in meine Stube zu lassen, als aufs höchste meinen Vater? Was will denn die hier?

Lisette. Unwissender, niederträchtiger Kerl, hast du mir es nicht oft genug gesagt, daß ich mich aus der Stube fortmachen soll? Kannst du dir denn aber nicht einbilden, daß die, welche im Cabinete hat seyn dürfen, auch Erlaubniß haben werde, in der Stube zu seyn? Unwissender, niederträchtiger Kerl!

Anton. Wem soll ich nun antworten?

Damis. Gleich stosse sie zur Stube hinaus.

Anton. Stossen? Mit Gewalt?

Damis. Wenn sie nicht in gutem gehen will — —

Anton. Lisette geh immer in gutem —

Lisette. Sobald es mir gelegen seyn wird.

Damis. Stoß sie heraus, sag ich!

Anton.

Digitized by Google

Anton. Komm Liſette, gieb mir dir Hand, ich will dich ganz ehrbar heraus führen.

Liſette. Grobian, wer wird denn ein Frauenzimmer mit der bloſſen Hand führen wollen?

Anton. O ich weis auch zu leben! — In Ermanglung eines Handſchuhs alſo — (er nimmt den Zipfel von der Weſte) — werde ich die Ehre haben — —

Damis. Ich ſeh wohl, ich ſoll mich ſelbſt über ſie machen — (geht auf ſie loß)

Liſette. Ha! ha! ha! So weit wollte ich Sie nur gerne bringen. Adieu!

Funfzehnter Auftritt.

Anton. Damis.

Damis. Nun ſind alle Gedanken wieder fort. Das Feuer iſt verraucht; die Einbildungskraft iſt zerſtreut. Der Gott, der

uns begeistern muß, hat [redacted] — Verdammte Creatur! Was für Mienen hat sie mir heute nicht schon gemacht! Wie spöttisch ist sie mit mir umgegangen! Himmel, in meiner Treuherzigkeit mir alles ins lächerlich nachzuäffen.

Anton. Sie sahen es ja aber nicht.

Damis. Ich nicht gesehn?

Anton. Zum Henker, wer kann sich denn also auf Sie verlassen? Ich hätte selbst darauf schwören wollen, daß Sie nichts gewahr würden. Warum verstellen Sie sich denn?

Damis. Schweig, du Idiote. — — Ich will sehen ob ich mich wieder in die Entzückung setzen kann. — —

Anton. Aber wozu denn? die Verse können unmöglich gerathen, wohin man itzt finster aussieht. Darf man nicht wissen was es werden wird? Ein Abendlied, oder ein Morgenlied?

Damis.

Digitized by Google

Damis. Narr!

Anton. Ein Bußlied?

Damis. Narr!

Anton. Ein Leichlied? Auch nicht? Ein Sterbelied werden Sie doch wenigstens nicht machen? So wahr ich ehrlich bin, wenn ich auch noch so ein grosser Poet wäre, das bliebe von mir ungemacht. Sterben ist der dümmste Streich, den man begehen kann. Er verdient nicht einen Vers, geschweige ein Lied.

Damis. Ich muß Mitleiden mit deiner Unwissenheit haben. Du kennst keine andre Arten von Gedichten, als die du im Gesangbuche gefunden hast.

Anton. Es wird gewiß noch andre geben? So lassen Sie doch hören, was Sie machen.

Damis. Ich mache — — ein Epithalamium — —

Anton. Ein Epithalamium? Hoho. Sieh, das ist ein schwer Ding! Damit können Sie wirklich zu rechte kommen? Da gehört Kunst dazu — — Aber, Herr Damis, im Vertrauen, was ist denn das ein Epith — —

Damis. Wie kannst du es denn schwer nennen, wenn du noch nicht weißt, was es ist?

Anton. Ey nun, das Wort ist ja schon schwer genug. Sagen Sie mir nur ein wenig mit einem andern Namen, was es ist.

Damis. Ein Epithalamium ist ein Thalasso.

Anton. So, so! Nun verstehe ich. Ein Epithalamium ist ein — — wie hieß es —

Damis. Thalassio.

Anton. Ein Thalassio. Und das können Sie machen? Wenigstens werden Sie viel Zeit dazu brauchen. — — Aber, hören Sie doch, wenn mich nun jemand fragt, was

was ein Thalassio ist, was wird ich ihm wohl antworten?

Damis. Auch das weist du nicht, was ein Thalassio ist?

Anton. Ich für mein Theil weis es nahl. Ein Thalassio ist, ist ein — — Wie hieß das vorige Wort?

Damis. Epithalamium.

Anton. Ist ein Epithalamium. Und ein Epithalamium ist ein Thalassio. Nicht wahr, ich habe es gut behalten? Aber das möchte nur andern Leuten nicht deutlich seyn, welche beyde Worte nicht verstehen.

Damis. Je nun, so sage ihnen Thalassio sey ein Hymenæus.

Anton. Zum Henker, das heißt Leute narren. Ein Epithalamium ist ein Thalassio und ein Thalassio ist ein Hymenæus. Und so umgekehrt ein Hym — — Hym — — Wie wollen wir jetzt einer werden.

Digitized by Google

Damis. Recht? [redacted] Ich [redacted] daß du anfängst einen Begrif von Sachen zu bekommen.

Anton. Ich einen Begrif hiervon? Es wahr ich ehrlich bin; Sie irren sich. Ich müßte wahrsagen können, wenn ich wüßte, was unter den kauderwelschen Worten steckte. Sagen Sie mir doch ihren deutschen Namen, oder haben sie keinen?

Damis. Sie haben zwar einen, allein er ist lange nicht von der Annehmlichkeit der griechischen oder lateinischen. Sage einmal selbst, ob ein Hochzeitgedichte nicht viel eleuder klingt, als ein Epithalamium, ein Hymenæus, ein Thalamio.

Anton. Mir nicht; wahrhaftig mir nicht: denn jenes versteh ich, und dieses nicht. Ein Hochzeitgedichte haben Sie also machen wollen? Warum sagten sie das nicht gleich? — — O in Hochzeitgedichten habe ich eine [redacted]

Digitized by Google

stunend ist. Ich muß Ihnen nur sagen, wie ich dazu gekommen bin. Mein weyland seliger Vater hatte einen Vetter, und gewisser Maassen war es also auch mein Vetter — —

Damis. O schweig! Was wird das für ein Gewäsche werden.

Anton. Sie wollen es nicht abwarten? Gut! Es ist mir Schade. — — Weiter also. Verse auf eine Hochzeit wollten Sie machen; aber auf was denn für eine?

Damis. Welche Frage! Auf meine eigne.

Anton. Sie heyrathen also Julianen nach? Der Alte will es ja nicht — —

Damis. Ach der!

Anton. Es ist schon wahr; was hat sich ein Sohn um den Vater zu bekümmern. Aber sagen Sie mir doch: schickt es sich denn, daß man auf seine eigne Hochzeit Verse macht?

Damis. Gewöhnlich ist es freylich nicht;

aber desto besser. Leider wie selten haben das Besondre.

Anton. (bey Seite) Er! Verflucht! Jetzo will ich ihm einen Streich spielen! — (laut) Hören Sie nur, Herr Damis, ich werde es selbst gerne sehen, wenn Sie, Julianen heyrathen.

Damis. Wie So?

Anton. Ich weis nicht, ob ich mich unterstehen darf, es Ihnen zu sagen. Ich habe — — ich habe selbst — —

Damis. Nun heraus mit der Sprache!

Anton. Ich habe selbst versuche Verse auf ihre Hochzeit zu machen, und demungeachtet wollte ich nun nicht gerne, daß meine Mühe verlohren wäre.

Damis. Das wird etwas schönes seyn!

Anton. Freylich; denn das ist mein Fehler; ich mache entweder etwas vortrefliches, oder gar nichts.

Damis. Weis doch her! Vielleicht finde ich

ich deine Reime verbessern, das sie alsdann mir und dir Ehre machen.

Arndorn. Hören Sie nur, Ich will sie ihnen vorlesen. (Er sucht einen Zettel aus der Tasche.) Ganz bin ich noch nicht fertig, muß ich Ihnen sagen. Den Anfang aber, aus dem auch allenfalls das Ende werden kann, klingt so — — Rücken Sie mir doch das Licht ein wenig näher — —

Du, o edle Fertigkeit,
Zu den vorgesetzten Zwecken
Tüchtige Mittel — —

Damis. Hahe! Du bist ein elender Stümper! Ha! ha! ha! Das du o steht ganz vergebens. Edle Fertigkeit sagt nichts weniger, und Du o edle Fertigkeit nichts mehr. Deleatur ergo du! o! Damit aber nicht zwey Sylben fehlen, so verstärke das Wörtgen edel auch Art der Griechen und sage ἐλεγεῖα. Ich weis zwar wohl, daß edel ist ein neu Wort; aber ich weis auch, daß neue Wörter heutzutage sind, was die

Poesie am meisten in der Ode unterscheiden muß. Solche Vortheilchen merke dir! Du mußt dich durchaus bestreben etwas unerhörtes, etwas ungesagtes zu sagen. Verstehst du mich, dummer Teufel?

Anton. Ich will es hoffen.

Damis. Also heißt dein erster Vers

Ueberedle Fertigkeit ꝛc.

Nun lies weiter!

Anton. Zu den vorgesetzten Zwecken
Tüchtge Mittel zu entdecken,
Und sich dann zur rechten Zeit,
Ihrer Kräfte zu bedienen.
Wirft so lange bis die Welt
In ihr erstes Cha-Cha-Chaos fällt
Wie die Pappelbäume grünen.

Aber, Herr Damis, können Sie mir nicht sagen, was ich hier muß gedacht haben? Verflucht, das ist schön; ich verstehe mich selbst nicht mehr. Das erste Cha — Chaos — Ich dächte ich hätte das Wort noch nie in meinem Munde genommen so fürchterlich klingt es mir.

Damis,

Anton. Warten Sie, warten Sie; ich will es Ihnen noch einmal vorlesen.

Damis. Nein, nein; reiche mir nur den Zettel her.

Anton. Sie können es unmöglich lesen. Ich habe gar zu schlecht geschrieben; kein Buchstabe steht gerade; sie hocken einer auf den andern, als ob sie Junge hecken wollten.

Damis. O so gieb her!

Anton. (giebt ihm den Zettel mit zitternder Hand) Zum Henker, es ist seine eigne Hand!

Damis. (betrachtet ihn einige Zeit) Was soll das heissen? (steht zornig auf) Verfluchter Verräther, wo hast du dieses Blatt her?

Anton. Nicht so zornig; nicht so zornig.

Damis. Wo hast du es her?

Anton. Wollen Sie mich denn ermorden?

Damis. Wo hast du [illegible]

Anton. Lassen Sie nur erst nach.

Damis. Gestoh!

Anton. Aus — — aus ihrer — Westentasche.

Damis. Ungelehrte Bestie! Ist das deine Treue? Das ist ein Diebstahl; ein Plagium.

Anton. Zum Henker, des Quarks wegen mich zu einem Diebe zu machen?

Damis. Des Quarks wegen; Was? Den Anfang eines philosophischen Lehrgedichts einen Quark zu nennen?

Anton. Sie sagten ja selbst, es taugt nichts.

Damis. Ja, in so ferne es ein Handgreiflichen vorstellen sollte, und der Verfasser davon wäre. Gleich schaft die

andern

[redacted] Manuscripte, die du mir [redacted] gewandt hast, auch herbey! Soll ich meine Arbeit in fremden Händen sehen? Soll ich zugeben, daß sich eine häßliche Dohle mit meinen prächtigen Pfauenfedern ausschmücke? Mach, hald! Oder ich werde andre Maaßregeln ergreifen.

Anton. Was wollen Sie denn? Ich habe nicht einen Buchstaben mehr von Ihnen.

Damis. Gleich wende alle Taschen um!

Anton. Warum auch nicht? Wenn ich sie umwende, so fällt ja alles heraus, was ich drinne habe.

Damis. Mach, und erzürne mich nicht.

Anton. Ich will ein Schelm seyn, wenn Sie nur ein Stäubchen Papier bey mir finden. Damit Sie aber doch ihren Willen haben. Hier ist die eine; da ist die andre — — Was sehen Sie? Da ist die dritte, die ist auch leer. Nun [redacted]

die vierte — (indem [illegible] fallen die Briefe heraus) — Zum Henker die verfluchten Briefe, die ich ganz vergessen — Er will sie geschwind wieder aufheben.

Damis. Gieb her, gieb her! was fiel da heraus? Nothwendig wird es wieder etwas von mir seyn.

Anton. So war ich lebe, es ist nichts von Ihnen. An Sie könnte es eher noch etwas seyn.

Damis. Halte mich nicht auf; ich habe mehr zu thun.

Anton. Halten Sie mich nur nicht auf. Sie wissen ja, daß ich nun bald wieder auf die Post gehen muß. Ich weis gewiß, es sind Briefe da.

Damis. Nun so geh, so geh! Aber durchaus zeige mir erst, was du so eilfertig aufhobst. Ich muß es ersehen.

Anton. Zum Henker, wenn das ist, so brauche ich mich auch die [illegible] zu gehen.

Damis.

Damis. Was soll [illegible]

Anton. Nu, nur da haben Sie es. Ich will hurtig gehen (er giebt ihm den Brief und will hastig fortlaufen)

Damis. (indem er ihn besieht) Je Anton, Anton! Das ist ja eben der Brief aus Berlin, welchen ich erwarte. Ich kenn ihn an der Aufschrift.

Anton. Es kann wohl seyn, daß er es ist. Aber, Herr Damis, werden Sie nur — — nur nicht ungehalten. Ich hatte es, bey meiner armen Seele, ganz vergessen —

Damis. Was hast du denn vergessen?

Anton. Daß ich den Brief beynahe schon eine halbe Stunde in der Tasche trage. Mit dem verdammten Plaudern —

Damis. Weil er doch nun da ist, so will ich dir den dummen Streich vergeben. — Aber, allerliebster Anton, was müssen hier inne für unverzeihliche, für unbegreifliche

Nach-

Nachrichten stehen! Wie wird sich mein Vater freuen! Was für Ehre, was für Lobsprüche! — — O Anton! — — ich will dir ihn gleich vorlesen — — (Er sieht ihn hastig auf.)

Anton. Nur sachte, sonst verreißen Sie ihn gar. Nun da! Sagte ich's nicht?

Damis. Es schadet nichts, er wird doch noch zu lesen seyn. — — Vor allen Dingen muß ich dir sagen, was es betrift. Du weißt, oder vielmehr du weißt nicht, daß die Preußische Akademie auf die beste Untersuchung der Lehre von den Monaden einen Preis gesetzt hat. Es kam mir noch ganz spät ein, unsern Philosophen diesen Preis vor dem Maule wegzufangen. Ich machte mich also geschwind darüber, und schrieb eine Abhandlung, die noch gleich zur rechten Zeit muß gekommen seyn. — Eine Abhandlung, Anton — — ich weiß selbst nicht, wo ich sie hergenommen habe, so gelehrt ist sie. Nun hat die Akademie

vor acht Tagen ihr Urtheil über die eingeschickten Schriften bekannt gemacht, welches nothwendig zu meiner Ehre muß ausgefallen seyn. Ich, ich muß den Preis haben und kein andrer. Ich habe es einem von meinen Freunden daselbst heilig eingebunden, mir sogleich Nachricht davon zu geben. Hier ist sie, nun höre zu.

Mein Herr,

„Wie nahe können Sie einem Freunde das Antworten legen! Sie drohen „mir mit dem Verluste ihrer Liebe, wenn „Sie nicht von mir die erste Nachricht „erhielten, ob Sie oder ein andrer den „akademischen Preis davon getragen „hätten. Ich muß Ihnen also in aller „Eil melden, daß Sie ihn nicht — — „(stotternd) bekommen haben, und „auch — — (immer furchtsammer) „nicht haben — — bekommen können — —

Was? ich nicht? Und wer denn? Und warum denn nicht? —

„Erlau-

Digitized by Google

[redacted] an [redacted]

„Erlauben Sie mir aber, daß ich als „ein Freund mit ihnen reden darf.“

So rede Verräther!

„Ich habe Ihnen unmöglich den gefälligsten „Dienst erweisen können, ihre Abhandlung zu übergehen. —“

Du hast sie also nicht übergeben, Tagelöser? Himmel, was für ein Donnerschlag! — So soll mich deine Nachläßigkeit, unwürdiger Freund, um die verdienteste Belohnung bringen? — Wie wird er sich entschuldigen, der Nichtswürdige!

„Wenn ich es frey gestehen soll, so schei„nen Sie etwas ganz anders gethan zu „haben, als die Akademie verlangt hat. „Sie wollte nicht untersucht wissen, was „das Wort Monas grammatikalisch be„deute, wer es zuerst gebraucht habe, „was es bey dem Xenocrates anzeige, „ob die Monaden des Pythagoras die „Atomi des Moschus gewesen sind ꝛc. Was „ist itzt an diesen kritischen Kleinigkei„ten

[redacted]

„ten gelegen, und besonders alsdann,
„wann die Hauptsache dabey aus dem Au-
„gen gesetzt wird? Wie leicht hätte man
„ihnen Namen unterschieben können, und
„Sie würden vielleicht Spötterey seyn
„ausgesetzt worden, dergleichen ich nur
„vor wenig Tagen in einer gelehrten
„Zeitung wider Sie gefunden habe —

Was les ich? Kann ich meinen Augen trauen? Ach! Verfluchtes Papier! Verfluchte Hand die dich schrieb! (wirft den Brief auf die Erde und tritt mit den Füssen darauf)

Anton. Der arme Brief! Man muß ihn doch vollends auslesen! (hebt ihn auf) Das beste kömmt vielleicht noch, Herr Damis. Wo bleiben Sie? Da, da! Hören Sie nur!

„gelehrten Zeitung gefunden habe —
„Man nenne Sie ein junges Gelehrt-
„gehen, welches überall gerne glänzen
„möchte, und dessen Schreibsucht —

„pa-

Damis.

Digitized by Google

Damis. (Reißt ihm den Brief aus der Hand.) Verdammter Gottesleugner! — Das ist dein Lohn, den dein Brief verdient! (Er zerreißt ihn.) Du zerreißest mein Herz, und ich zerreiße deine unverschämte Nequitien. Wollte Gott, daß ich ein gleiches mit deinem Eingeweide thun könnte. Aber — (zu Anton) du nichtswürdig unwissende Bestie! An alle dem bist du Schuld!

Anton. Ich, Herr Damis?

Damis. Ja du! Wie konntest du nicht den Brief in der Tasche behalten?

Anton. Herr, meine Tasche kann weder schreiben noch lesen, wenn Sie etwa denken, daß ihn die anders gemacht hat —

Damis. Schweig! Und solche Beschimpfungen kann ich überleben? — — O ihr dummen Deutschen! Ja freylich, solche Werke als die meinigen sind, gehörig zu schätzen, dazu werden andre Genies erfordert! Ihr werdet ewig in eurer barbari-

Digitized by Google

sehen, Einsiedler bleiben, und ein Gott eurer wütigen Nachbarn seyn! — Ich aber will mich an euch rächen, und von nun an aufhören ein Deutscher zu seyn. Ich will mein undankbares Vaterland verlassen. Vater, Anverwandte und Freunde, alle, alle verdienen es nicht, daß ich sie länger kenne, weil sie Deutsche sind; weil sie aus dem Volke sind, daß ihre größten Geister mit Gewalt von sich ausstößt. Ich weiß gewiß, Frankreich und England werden meine Verdienste erkennen — —

Anton. Herr Damis, Herr Damis; Sie fangen an zu rasen. Ich bin nicht sicher bey Ihnen; ich werde jemand rufen müssen.

Damis. Sie sollen es schon empfinden, die dummen Deutschen, was sie an mir verlohren haben. Morgen will ich Anstalt machen, dieses unselige Land zu verlassen.

Sech-

Sechzehenter Auftritt.

Chrysander. Damis. Anton.

Anton. Gott sey Dank, daß jemand kömmt!

Chrys. Das verzweifelte Mädel, die Lisette! Und du, du Spitzbube, Anton; du sollst dein Briefträgerlohn auch bekommen. Mich so zu hintergehen? Schon gut! — — Mein Sohn; ich habe mich besonnen; du hast Recht; ich kann dir Julianen nun nicht wieder nehmen. Du sollst sie behalten.

Damis. Schon wieder Juliane? Jetzt, da ich ganz andre Dinge zu beschliessen habe. — — Hören Sie nur auf damit. Ich mag Sie nicht.

Chrys. Es würde unrecht seyn, wenn ich dir länger wiederstehen wollte. Ich lasse jedem seine Freyheit; und ich sehe wohl Juliane gefällt dir —

Damis.

Digitized by Google

Damis. Wie? Eine dumme Deutsche?

Chrys. Sie ist ein hübsches tugendhaftes aufrichtiges Mädchen. Sie wird dir tausend Vergnügen machen.

Damis. Sie mögen sie loben oder schelten; mir gilt alles gleich. Ich weis mich nach ihren Willen zu richten, und dieser ist nicht an sie zu gedenken.

Chrys. Nein, nein; du sollst dich über meine Härte nicht beklagen dürfen.

Damis. Und Sie sich noch weniger über meinen Ungehorsam.

Chrys. Ich will dir zeigen, daß du einen gütigen Vater hast, der sich mehr nach deinem, als nach seinem eignen Willen richtet.

Damis. Und ich will Ihnen zeigen, daß Sie einen Sohn haben, der Ihnen in allen die schuldige Unterthänigkeit leistet.

Chrys. Ja, ja; nimm Julianen. Ich gebe dir meinen Segen.

Digitized by Google

Damis. Nein, nein; ich werde Sie nicht so ertödten — —

Chryſ. Aber was soll denn das Widersprechen? Dadurch erzürnst du mich.

Damis. Ich will doch nicht glauben, daß Sie sich im Ernste schon zum dritten mal anders besonnen haben.

Chryſ. Und warum das nicht?

Damis. O dem sey nun wie ihm wolle! Ich habe mich gleichfalls geändert, und fest beschlossen, ganz und gar nicht zu heirathen. Ich muß auf Reisen gehen, und ich werde mich, je eher je lieber, davon machen.

Chryſ. Was? Du willst ohne meine Erlaubniß in die Welt laufen?

Anton. Das geht lustig. Der dritte Mann fehlt noch, und den will ich gleich holen. Damis will Julianen nicht, vielleicht nimmt sie Valer.

[illegible]

Siebender

X

Digitized by Google

Siebzehender Auftritt.

Chrysander. Damis.

Damis. Ja, ja; in zweymal vier und zwanzig Stunden, muß ich schon unter Wegens seyn.

Chrys. Aber was ist dir denn in den Kopf gekommen?

Damis. Ich bin es längst überdrüßig gewesen, länger in Deutschland zu bleiben; in diesem nordischen Sitze der Grobheit und Dumheit; wo es alle Elemente verwehren, klug zu seyn; wo kaum alle hundert Jahr ein Geist meines gleichen gebohren wird — —

Chrys. Hast du vergessen, daß Deutschland dein Vaterland ist?

Damis. Was Vaterland!

Chrys. Du Bösewicht, sprich doch lieber gar kein Vater! Aber ich will dir es itzigen. Du mußt Julianen nehmen, du

Digitized by Google

hast ihr dein Wort gegeben, und sie ist das ihrige.

Damis. Sie hat das ihrige zurückgenommen, wie ich jetzo das meinige, also —

Chrys. Also bist du ein Narre. Kurz von der Sache zu reden, glaubst du daß ich vermögend bin, dich zu enterben, wenn du mir nicht folgest.

Damis. Thun Sie was Sie wollen. Nur, wann ich bitten darf, lassen Sie mich jetzt alleine. Ich muß vor meiner Abreise noch zwey Schriften zu Stande bringen, die ich meinen Landsleuten aus Barmherzigkeit zurücklassen will. Ich bitte nochmals, lassen Sie mich —

Chrys. Willst du mich nicht lieber gar zur Thür hinaus stossen?

Achtzehnter Auftritt.

Valer. Anton. Chrysander. Damis.

Valer. Wie Damis, ist es wahr, daß Sie

Sie wieder zu sich selbst gekommen sind, und daß Sie von Julianen abstehen?

Chrys. Ach, Herr Vater, Sie könnten mir nicht ungelegener kommen. Bestrafen Sie ihn fein in seinem Trotze. So? Sie verdienten es wohl, daß ich mich nach ihrem Wunsche bequemte? Mich auf eine so gottlose Art hintergehen zu wollen? — Mein Sohn, wiedersprich mir nicht länger, oder —

Damis. Ihre Drohungen sind umsonst. Ich muß mich fremden Ländern zeigen, die sowohl ein Recht auf mich haben, als das Vaterland. — Und Sie verlangen doch nicht, daß ich meine Frau mit herumführen soll?

Valer. Damis hat Recht, daß er auf das Reisen dringet. Nichts kann ihm in seinen Umständen nützlicher seyn. Lassen Sie ihm seinen Willen, und mir lassen Sie Julianen, die Sie mir so heilig versprochen haben.

Chris. Was? [illegible] Sie brauchen sein Wort nicht zu halten.

Valer. Ich habe es Ihnen schon geschworen, daß einzig und allein Lisette diesen Betrug hat spielen wollen, ohne daß wir von dem Documente nichts wissen werden. — Wie glücklich, wann es nie zum Vorscheine gekommen wäre! Es ist das grausamste Glück, das Juliane betreffen können. Wie gerne wäre sie es aufopferte, wenn sie dadurch die Freude über ihr Herz erhalten könnte.

Chris. Aufopfern? Herr Valer, bedenken Sie was das sagen will. Wir Handelsleute fassen einander gerne bey dem Worte.

Valer. O thun Sie es doch auch hier. Mit Freuden tritt Ihnen Juliane das Document ab. Fangen Sie den Prozeß an, wenn Sie wollen, der Wahrheit gemäß, und geben den ihrigen [illegible] Juliane [illegible]

[redacted] [redacted]

[redacted] [redacted] [redacted] Dankbarkeit. [redacted] [redacted] [redacted]

[illegible]

Und wenn das Document meine Sache [illegible]

Valer. Kommen Sie Herr Christfinder, [illegible] Sie ihr dieses Recht! Wie angenehm wird es ihr seyn, [illegible] machen zu können.

Chrys. Wenn das ist, Damis, so kannst du meinetwegen noch heute die Nacht fortgehen. Ich will Gott danken, wenn ich dich Narren wieder aus dem Hause haben werde.

Damis. Gehen Sie doch nur, und lassen Sie mich allein.

Valer. Damis, und endlich muß ich Ihnen doch noch mein Glück verdanken. Ich thue es mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit, ob ich schon weis, daß ich die Ursache dieser Veränderung nicht bin.

Damis. Aber die wahre Ursache [illegible]

Digitized by Google

Anton. Verfluchter Kerl, hast den Mann nicht halten können? Gehen Sie Valer

(indem Christian und Valer abgehen wollen, hält Anton Valern zurück)

Anton. (lacht) Nicht so geschwind. Wie steht es mit Lisettens Ausstattung, Herr Valer? Und mit

Valer. Seyd beyde ohne Sorgen. Ich werde mehr halten, als ich versprochen habe.

Anton. Juchhey! Nun war die Taube gefangen.

Lezter Auftritt.

Damis. an seinem Tische, Anton.

Anton. Noch ein Wort, Herr Damis, habe ich mit Ihnen zu reden.

Damis. Und —

Anton. Sie wollen auf Reisen gehen —

Damis. Zur Sache es ist schon mehr als ein Wort.

Digitized by Google

Anton. Je nun: meinen Abschied.

Damis. Deinen Abschied? Du denkst vielleicht, daß ich dich ungelehrten Esel mit lehnen würde?

Anton. Nicht? Und ich habe also meinen Abschied; [illegible] sey Ihr Compliment gen Sie also auch dem ihrigen, welcher in einer kleinen Lehre bestehen soll. Ich habe ihre Thorheiten nun beynahe ein Jahr angesehen, und selber aber genug dabey gethan, weil ich weis das ein Bedienter, wenn sein Herr auch noch so närrisch ist —

Damis. Unverschämter Junge, wirst du mir aus den Augen gehen —

Anton. Je nun, wem nicht zu rathen steht, dem steht auch nicht zu helfen. Bleiben Sie derweilen der gelehrte Herr Damis.

(gehe ab)

Damis. Geh, sag ich, oder! — —

— Er wirft ihm sein Buch nach, und das Theater fällt zu.

Ende des jungen Gelehrten.

Digitized by Google

Die Juden.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Verfertiget im Jahr 1749.

Digitized by Google

Personen.

Michel Sack.

Martin Krumm.

Der Reisende.

Christoph, dessen Bedienter.

Der Baron.

Ein junges Fräulein, dessen Tochter.

Digitized by Google

Erſter Auftritt.

Michel Stich und Martin Krumm.

Mart. Kr. Du dummer Michel Stich!

Mich. St. Du dummer Martin Krumm!

Mart. Kr. Nu, nu, wir wollens nur geſtehen, wir ſind beyde erdumm geweſen. Es wäre ja auf einen nicht angekommen, den wir nicht todt geſchlagen hätten.

Mich. St. Du biſt närriſch. Wie hätten wir es können klüger anfangen? Waren wir nicht gut vermummt? War nicht der Kutſcher auf unſrer Seite? Konnten wir was dafür, daß uns das Glück ſo einen Querſtrich machte? Hab ichs doch viel hundertmal geſagt: das verdammte Glücke, ohne das kann man nicht einmal ein guter Spitzbube ſeyn.

Digitized by Google

Mich. Kr. [redacted] wenn ichs beym Lichte beſehe, ſo ſind wir kaum dadurch [redacted] Tage länger, denn Stricke entgehen.

Mich. St. Ach, es hat ſich was mit dem Stricke. Wenn alle Diebe gehangen würden, die Galgen müßten dichter ſtehn. Man ſieht ja kaum alle zwey Meilen einen. Und wo noch einer iſt, ſieht man doch nichts daran. Ich glaube die Herren Richter werden aus Höflichkeit die Diebe gar eingehen laſſen. Zu was ſind ſie auch nütze? Zu nichts, als aufs höchſte, daß unſer einer, wenn er vorbey geht, die Augen zublinzt.

Mart. Kr. O! das thu ich nicht einmal. Mein Vater und mein Großvater ſind daran geſtorben, was will ichs viel beſſer verlangen? Ich ſchäme mich meiner Aeltern nicht.

Mich. St. Aber die ehrlichen Leute werden ſich deiner ſchämen. Du haſt noch lange nicht ſo viel gethan, daß man dir

Digitized by Google

[redacted] ehren rechnen und achten Sohn hätten [redacted]

Mart. Kr. O! denkt du denn, daß es deßwegen unserm Herrn soll geschenkt seyn? Und an dem verzweifelten Fremden, der uns so einen fetten Bissen aus dem Munde gerissen hat, will ich mich gewiß auch rächen. Seine Uhr soll er so richtig müssen da lassen, als — — ha! ha! Sieh da kömmt er gleich. Hurtig geh fort! Ich will mein Meisterstück machen.

Mich. St. Aber halbpart! halbpart!

Zweyter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Mart. Krumm. Ich will mich dumm stellen. Ganz dienstwilliger Diener, mein Herr — — Ich werde Martin Krumm heissen, und werde auf diesem Gute hier wohlbestalter Vogt seyn.

Der Reis. Es kann seyn, mein Freund. Aber habt ihr nicht meinen Bedienten gesehen?

Digitized by Google

[illegible]

Mart. Kr. [illegible] aber ich habe wohl von Dero [illegible] sehr viel gutes zu hören die Ehre gehabt. Und es erfreut mich also, daß ich die Ehre habe, die Ehre ihrer Bekanntschaft zu genießen. Man sagt, daß sie unserm Herrn gestern Abends, auf der Reise, aus einer sehr gefährlichen Gefahr helfen gerissen haben. Wie ich nun nicht anders kann, als mich des Glücks meines Herrn zu erfreuen, so erfreue ich mich —

Der Reis. Ich erkläre es, was ihr wollt. Ihr wollt euch bey mir bedanken, daß ich eurem Herrn beygestanden habe — —

Mart. Kr. Ja, ganz recht; eben das.

Der Reis. Ihr seyd ein ehrlicher Mann —

Mart. Kr. Das bin ich. Und mit der Ehrlichkeit kömmt man immer am weitesten.

Der Reis. Es ist mir sehr gelegen, daß

genügen,

Digitized by Google

gnügen, daß ich mir durch alle so kleine Gefälligkeit so viel rechtschaffen Leute verbindlich gemacht habe. Ihre Dankbarkeit läßt keine überflüssige Belohnung besorgen, daß ich zu viel gethan habe. Die allgemeine Menschenliebe verbindet mich dazu. Es kann meine Schuldigkeit, und ich müßte gar sehr irren, wenn man es auch für nichts anderes, als dafür ansehen hätte. Ihr seyd so gütig, ihr lieben Leute, daß ihr euch dafür bey mir bedanket, was ihr mir ohne Zweifel, wenn ich in dergleichen Gefahr gewesen wäre, mit eben so vielem Eifer würdet erwiesen haben. Kann ich euch sonst worinne dienen, mein Freund?

Marc. Ar. O! mit dem dienen, mein Herr, will ich sie nicht beschweren. Ich habe meinen Knecht, der mich bedienen muß, wanns nöthig ist. Aber — — wissen möcht ich wohl gerne: wie es doch darbey zugegangen wäre? Wo wars denn? Wäretts viel Spitzbuben? Wollten sie unsern guten

Herrn

Herrn gar ums Leben bringen, oder wollten sie ihm nur sein Geld abnehmen? Es möchte euch wohl eins besser gedeihen, als das andre.

Der Reis. Ich will euch mit wenigen den ganzen Verlauf erzehlen. Es mag ohngefehr eine Stunde von hier seyn, wo der Schulmeister unsers Herrn, auf einem hohlen Wege angefallen worden. Ich weiß eben diesen Weg, und sein klägliches Hülfe Geschrey kommt mir, daß ich auf meinem Bedienten eilends herein ritt.

Mart. Kr. Ey! Ey!

Der Reis. Ich fand ihn in einem ohnmächtigen —

Mart. Kr. Ey! Ey!

Der Reis. Zerprügelten Zustande —

Mart. Kr. Prügelten? Ey! Ey!

Der Reis. Ja; machten sich schon über ihn her.

Mart. Kr. Ey! Ey!

Der

Der Reis. Ob sie ihn umbringen, oder ob sie ihm nur binden wollten, um alsdann desto sichrer zu plündern, weis ich nicht.

Marr. Kr. Ich, ich weis es gewis, daß sie ihn wohl haben umbringen wollen, die gottlosen Leute!

Der Reis. Das will ich eben nicht behaupten, aus Furcht ihnen zuviel zu thun.

Marr. Kr. Ja, ja, glauben sie mir nur, sie haben ihn wollen umbringen. Ich weis, ich weis ganz gewis — —

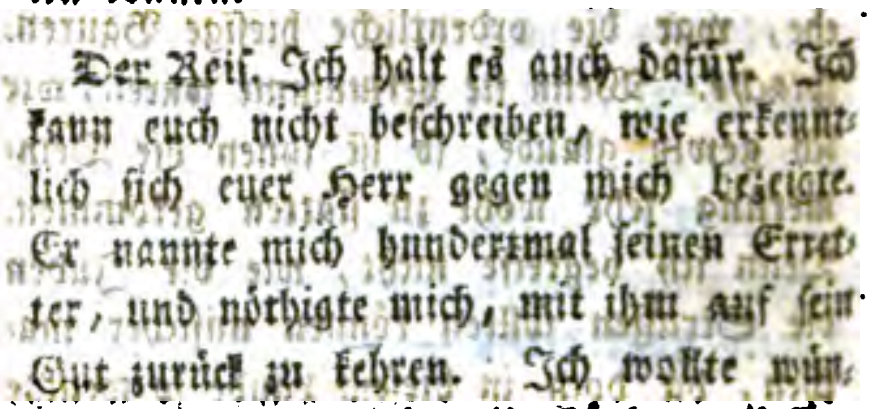
Der Reis. Woher könnt ihr das wissen? Doch es sey. Sobald mich die Räuber ansichtig wurden, verliessen sie ihre Beute, und liefen über Macht nach dem nahen Gebüsche zu. Ich lösete das Pistol auf einen. Doch es war schon zu dunkel, und er schon zu weit entfernt; daß ich also zweifeln muß, ob ich ihn getroffen habe.

Marr. Kr. Nein, getroffen haben Sie ihn nicht — —

Der

Der Reis. Wahrlich, es

Mart. Kr. Ich meine nur so; weils doch schon finster gewesen ist. Und im Finstern soll man, halt ich, nicht gut reisen können.



Der Reis. Ich halt es auch dafür. Ich kann euch nicht beschreiben, wie erkenntlich sich euer Herr gegen mich bezeigte. Er nannte mich hundertmal seinen Erretter, und nöthigte mich, mit ihm auf sein Gut zurück zu kehren. Ich wollte wünschen, daß es meine Umstände zuließen, länger um diesen angenehmen Mann zu seyn; so aber muß ich mich noch heute wieder auf den Weg machen. — Und eben deßwegen suche ich meinen Bedienten.

Mart. Kr. O! lassen Sie sich doch die Zeit bey mir nicht so lang werden. Verziehen Sie noch ein wenig. Ja, was wollte ich denn noch fragen? Wie war es, sagten Sie mir noch heut, wie sie, [illegible]

denn aus? Wie gingen denn Sie That-
sen sich verkleidet; aber wie?

Der Reis. Euer Herr will durchaus be-
haupten, es wären Juden gewesen. Bärte
hatten sie, das ist wahr. Aber ihre Spra-
che, war die ordentliche hiesige Bauren-
sprache. Wenn sie vermummt waren, wie
ich gewiß glaube, so ist ihnen die Dem-
merung sehr wohl zu statten gekommen.
Denn ich begreife nicht, wie die Juden
die Strassen sollten können unsicher ma-
chen, da doch in diesem Lande so wenige
geduldet werden.

Mart. Kr. Ja! Ja! Ja! Das glaub ich
ganz gewiß auch, daß es Juden gewesen
sind. Sie mögen das gottlose Gesindel
noch nicht so kennen. So viel als ihrer
sind, keinen ausgenommen, sind Betrie-
ger, Diebe und Strassenräuber. Deswe-
gen ist es auch ein Volk, das der liebe
Gott verflucht hat. Ich dürfte nicht Ur-
sache haben, sie lieb zu haben, keinen Ein-
zigen

Digitized by Google

[redacted]

im Leben? Nicht Gott bewahre die reine [illegible] Christen vor diesen Leuten. Denn sie der liebe Gott auch über Nacht, oder wegen unsern Sünden auf ein Viertel, drey [illegible] Unglücke in Verfolgung, oder sonst auch einmal so viel als Christen gekriegen? Ja sie Herr Pfarr erinnerte das jetzt weislich in der letzten Predigt. Es ist, als wenn sie zugehört hätten, daß sie sich gleich deswegen an unserm guten Herrn halten wollen. Ach, mein lieber Herr, wenn sie wollen Glück und Segen in der Welt haben, so hüten sie sich vor den Juden ärger als vor die Pest. . . . . .

Der Reis. Wollte Gott, daß das mit die Sprache des Pöbels wäre!

Pfarr. Ja. Nein Herr, gute Freund; ich bin einmal auf der Kanzel gewesen zu, wenn ich an die Messe gedenke, so möchte ich gleich die verdammten Juden alle auf einmal mit Gift vergeben; wenn ich nur könnte. Denn einmal hatten sie ins

Gebrau

Ordnung den Schnupftuch, dem andern die Tobackdose, dem dritten die Uhr, und ich weis nicht was sonst noch weg-stiehlt. Geschwind sind sie, wie gesagt, geschwind, wenn es aufs Stehlen ankommt. Sie bedienen, als unser Schulmeister nimmermehr auf der Orgel ist. Zum Exempel, mein Herr, erstlich drengen sie sich an einen Herrn, so wie ich mich ungefehr jetzo an Sie — —

Der Reis. Nur ein bischen höflicher, mein Freund! — —

Urart. Kr. O! lassen Sie sichs doch nur weisen. Wenn Sie nun so stehen — — sehen Sie — — Wie der Blitz sind sie mit der Hand nach der Uhrtasche. Er fährt mit der Hand anstatt nach der Uhr in die Rocktasche, und nimmt nahm seine Tobacksdose heraus). Das können sie nun aber alles so geschickt machen, daß man schwören sollte, sie führen mit der Hand dahin, wann sie dorthin hinfahren. Wenn sie den Tobacks-

dose

[redacted] Uhr. [redacted] Und wenn sie von der Uhr reden, so haben sie gewiß die Dohlen [redacted] im Sinne. (er will ganz sauber nach der Uhr greiffen, wird aber [redacted].)

Der Reis. Sachte! Sachte! Was hat eure Hand hier zu suchen?

Mart. Kr. Da können Sie sehn, mein Herr, was ich für ein ungeschickter Spitzbube seyn würde. Wenn ein Jude schon so einen Griff gethan hätte, so wäre es gewiß um die gute Uhr geschehn gewesen. — — Doch weil ich sehe, daß ich Ihnen beschwerlich falle, so nehme ich mir die Freyheit mich ihnen bestens zu empfehlen, und verbleibe Zeitlebens für dero erwiesene Wohlthaten, meines hochzuehrenden Herrn gehorsamster Diener, Martin Krumm, wohlbestalter Vogt auf diesem Hochadelichen Rittergute.

Der Reis. Geht nur, gehet.

Mart.

Digitized by Google

[redacted] Kinder, sie sich ja, was ich ihnen von den Juden gesagt habe. Es ist [redacted] gottloses diebisches Volk.

Dritter Auftritt.

Der Reisende.

Vielleicht ist dieser Kerl, so dumm er ist, oder sich stellt, ein gröſrer Betrieger, als nie einer unter den Juden gewesen ist. Wenn diese hintergehen so überlegt man nicht, daß sie die Christen darzu gezwungen haben. Ich zweifle ob sich einer von ihnen rühmen kann, mit einem Juden aufrichtig verfahren zu seyn. Dieser thut aufs höchste nichts, als daß er ihnen gleiches mit gleichem zu vergelten sucht. Wenn zwey Nationen redlich mit einander umgehen sollen, so müssen beyde das ihre darzu beytragen. Wie aber, wenn es bey der einen ein Religionspunkt und beynahe ein verdienstliches Werk wäre, die andre zu verfolgen? Doch — —

Vier-

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

[redacted]

Der Reis. Daß man euch [redacted] eine Stunde suchen muß, wenn man euch haben will.

Christ. Sie scherzen, mein Herr. Bin ich wohl, ich konte nicht mehr als an einem Orte zugleich seyn? Ist es also meine Schuld, daß Sie sich nicht gleich an dem selben Ort begeben? Gewiß Sie finden mich allezeit da, wo ich bin.

Der Reis. So? Und ihr taumelt nun? Nun begreif ich warum ihr so saumselig seyd. Müßt ihr euch denn schon frühmorgens besaufen?

Christ. Sie reden vom Besaufen, und ich habe kaum zu zwicken angefangen. Ein Paar Flaschen guten Landwein, ein Paar Gläser Brandtewein, und eine Mundsemmel ausgenommen, habe ich, so wohl ich ein ehrlicher Mann bin, nicht das geringste

zu

zu mir genommen. Ich bin noch ganz nüchtern.

Der Reis. Ey das sieht mich euch an. Und ich rathe euch als ein Freund, die Portion zu verdoppeln.

Christ. Vortreflicher Rath! Ich werde nicht unterlassen ihn, nach meiner Schuldigkeit als einen Befehl anzusehen. Ich gehe, und Sie sollen sehen wie wohl ich mir ihn zu Nutze machen will.

Der Reis. Seyd kein Narre. Ihr könnt dafür gehn, die Pferde satteln und aufpacken. Denn ich will noch diesen Vormittag fort.

Christ. Wenn Sie mir im Spasse gerathen haben, ein doppelt Frühstück zu nehmen, wie soll ich mir einbilden, daß sie das im Ernste sagen? Ich glaube Sie wollen sich heute eine Lust mit mir machen? Macht sie etwa das junge Fräulein so aufgeräumt? O es ist ein aller-

liebstes Kind! — Nur noch ein bischen älter, ein klein wenig älter sollte sie seyn. Nicht wahr, mein Herr? Wenn das Frauenzimmer nicht zu einer gewissen Reife gelangt ist — —

Der Reis. Geht und thut was ich euch befohlen habe.

Christ. Sie werden ernsthaft. Nichts destoweniger werde ich warten, bis Sie mir es das drittenmal befehlen. Der Punkt ist zu wichtig. Sie könnten sich übereilt haben. Und ich bin allezeit gewohnt gewesen, meinen Herren Bedenkzeit zu gönnen. Ueberlegen Sie es wohl; einen Ort wo wir fast auf den Händen getragen werden, so eilig wieder zu verlassen? Gestern sind wir erst gekommen. Wir haben uns um den Herrn unendlich verdient gemacht, und gleichwohl bey ihm kaum eine Abendmahlzeit und ein Frühstück genossen.

Der Reis. Eure Grobheit ist unerträglich. Wenn man sich zu diesen entschließt,

sollte

sollte man ihr gelohnen weniger Umstände zu machen.

Christoph. Gut, mein Herr. Sie fangen an zu moralisiren, das ist: Sie werden zornig. Mäßigen Sie sich. Ich gehe schon.

Der Reis. Ihr müßt wenig Ueberlaungen zu machen gewohnt seyn. Das, was wir diesem Herrn erwiesen haben, verliert den Namen einer Wohlthat, so bald wir die geringste Belohnung dafür zu erwarten scheinen. Ich hätte mich nicht einmal sollen mit hierher nöthigen lassen. Das Vergnügen einen Unbekannten ohne Absicht beygestanden zu haben, ist unendlich groß. Und er selbst würde uns mehr Segen nachgewünscht haben als er uns jetzo übertriebene Danksagung hält. Wenn man einem schon in die Verbindlichkeit setzt, sich weitläuftig, und mit dabey verknüpften Kosten zu bedanken, so erweiset er uns einen Gegendienst, der ihm saurer

ankömmt, als uns unsere Wohlthaten. Die meisten Menschen sind zu verderbt, als daß ihnen die Annehmlichkeit einer Wohlthat nicht höchst beschwerlich seyn sollte. Sie scheint ihrem Stolz zu widerstehen.

Christoph. Ihre Philosophie, mein Herr, bringt Sie um den Athem. Sagt Sie sollen sehen, daß ich eben so großmüthig bin als Sie. Ich gehe in einer Viertelstunde, sollen Sie sich auf essen können.

Fünfter Auftritt.

Der Reisende. Das Fräulein.

Der Reis. So wenig ich mich mit diesem Menschen gemein gemacht habe, so gemein macht er sich mit mir.

Das Fräul. Warum verlassen Sie uns, mein Herr? Warum sind Sie hier so alleine? Ist Ihnen unser Umgang schon die wenigen Stunden, die Sie bey uns sind, zuwider

Digitized by Google

[redacted]

[redacted] Ich [redacted] Ihnen [redacted] nicht [redacted]

Der Reis. Verzeihen Sie mir, Fräulein. Ich habe nur meinen Bedienten befehlen wollen, alles zur Abreise fertig zu halten.

Das Fräul. Von was reden Sie, Ihr der Abreise? Wenn Sie etwa schon ein Jahr bey uns wären, so könnte man es Ihnen noch verzeihen, wenn sie eine melancholische Stunde auf diesen Einfall gebracht hätte. Aber wie? Nicht einmal einen völligen Tag aushalten wollen? Das ist zu arg. Ich sage es Ihnen, ich werde böse, wenn Sie noch einmal daran gedenken.

Der Reis. Sie könnten mir nichts empfindlichers drohen.

Das Fräul. Nein, mir Ernst? Ist es wahr, werden Sie empfindlich seyn, wenn ich [redacted]

Der Reis. Wie sollte uns der Zwang eines liebenswürdigen Frauenzimmers gleichgültig seyn können?

Das Fräul. Was Sie sagen, klingt fast beynahe, als wenn sie spotten wollten: doch ich will es vor Ernst aufnehmen; gesetzt ich wäre auch. Also, mein Herr — — ich bin ein wenig liebenswürdig, wie man mir gesagt hat, und ich sage Ihnen noch einmal, ich werde entsetzlich, entsetzlich zornig werden, wenn Sie binnen hier und dem neuen Jahre wieder an ihre Abreise gedenken.

Der Reis. Der Termin ist sehr liebreich bestimmt. Mögen wollten Sie mir mitten im Winter die Thüre weisen. Und bey dem unbequemsten Wetter — —

Das Fräul. Ey, wer sagt das? Ich sage nur, daß Sie alsdann, des Wohlstandes halber, etwa einmal an die Abreise denken können. Wir werden Sie deswegen nicht

Digitized by Google

Der Reis. Vielleicht auch des Wohlstands

Das Fräul. Ey sehr! Man sollte nicht glauben, daß ein so ehrliches Gesichte auch spotten könnte — — Ach daß Gott, da kömmt der Papa. Ich muß fort. Sagen Sie ja nicht, daß ich bey Ihnen gewesen bin. Er wirft mir so oft genung vor, daß ich gerne um Mannspersonen wäre.

Sechster Auftritt.

Der Baron. Der Reisende.

Der Baron. War nicht meine Tochter bey Ihnen? Warum läuft denn das wilde Ding!

Der Reis. Das Glück ist unschätzbar, eine so angenehme und [illegible] Tochter zu haben, und Sie bedauern durch ihre [illegible]

Digitized by Google

heitern Reden, in welchen eine liebenswürdige Unschuld und der aller natürlichste Witz herrschte.

Der Baron. Sie urtheilen zu gütig von ihr. Sie ist wenig unter Leuten ihres gleichen gewesen, und besitzt die Kunst zu gefallen, die man schwerlich auf dem Lande erlernen kann, und die doch oft mehr als die Schönheit selbst vermag, in einem sehr geringen Grade. Es ist alles bey ihr noch die sich selbst gelassne Natur.

Der Reis. Und diese ist desto liebenswürdiger, je weniger man sie in den Städten antrift. Alles ist da verstellt, gezwungen und erlernt. Ja man ist schon so weit darinnen gekommen, daß man Dummheit, Grobheit und Natur vor gleichviel bedeutende Worte hält.

Der Baron. Was könnte mir angenehmer seyn, als daß ich sehe, wie unsre Gedanken und Urtheile so sehr übereinstimmen.

Ich

Ich halte es für einen untrüglichen Beweis, daß meine Gedanken und Urtheile richtig sind, daß ich nicht längst einen Freund ihres gleichen gehabt habe!

Der Reis. Sie werden ungerecht gegen ihre übrigen Freunde. Es thut mir leid, daß ich die unschuldige Ursache davon seyn muß.

Der Baron. Gegen meine übrigen Freunde, sagen Sie? Ich bin 50 Jahre alt. Bekannte habe ich gehabt, aber noch keinen Freund. Und niemals ist mir die Freundschaft so reizend vorgekommen, als seit den wenigen Stunden, da ich nach ihr ringen strebe. Wodurch kann ich sie verdienen?

Der Reis. Meine Freundschaft bedeutet so wenig, daß das bloße Verlangen darnach ein genugsames Verdienst ist, sie zu erhalten. Ihre Bitte ist weit mehr werth, als das was Sie bitten.

Der

Der Baron. Meinen Herr [illegible]
schaftlichen Wohlthäter [illegible]

Der Reis. Erlauben Sie — — [illegible] Freundschaft. Wenn Sie mich unter dieser falschen Gestalt betrachten, so kann ich ihr Freund nicht seyn. Gesetzt einen Augenblick, ich wäre ihr Wohlthäter, würde ich nicht zu befürchten haben, daß ihre Freundschaft nichts als eine erkaufte Dankbarkeit wäre.

Der Baron. Sollte sich beydes nicht verbinden lassen?

Der Reis. Sehr schwer. Diese hält ein edles Gemüth für seine Pflicht, jene erfordert lauter willkührliche Bewegungen der Seele.

Der Baron. Aber, wie sollte ich — — Ihr allzuzärtlicher Geschmack macht, mich ganz verwirrt — —

Der Reis. Schätzen Sie mich nur nicht höher, als ich es verdiene. Aufs höchste bin ich ein

ein Mensch, der seine Schuldigkeit mit Vergnügen gethan hat. Die Schuldigkeit an sich selbst ist keiner Dankbarkeit werth. Daß ich sie aber mit Vergnügen gethan habe, dafür bin ich genugsam durch ihre Freundschaft belohnt.

Der Baron. Diese Großmuth verwirrt mich nur noch mehr — Aber ich bin vielleicht zu verwegen — — Ich habe mich noch nicht unterstehen wollen, nach ihren Namen, nach ihrem Stande zu fragen — Vielleicht biete ich meine Freundschaft einem an, der — — der sie zu verachten — —

Der Reis. Verzeihen Sie. Sie — Sie machen sich — — Sie haben allzugroße Gedanken von mir.

Der Baron. (bey Seite) Soll ich ihn wohl fragen? Er kann meine Neugierigkeit übel nehmen.

Der Reis. (bey Seite.) Wenn er mich fragt, was werde ich ihm antworten?

Digitized by Google

Der Baron. Warum? Frage ich ihn nicht? Er kann mir eine Unwahrheit antworten. (bey Seite)

Der Reis. Soll ich ihn die Wahrheit fragen? (bey Seite)

Der Baron. Doch ich will den sichersten Weg gehen. Ich will erst seinen Bedienten ausfragen lassen. (bey Seite)

Der Reis. Könnte ich doch dieser Verwirrung überhoben seyn — — (bey Seite)

Der Baron. Warum so nachdenkend?

Der Reis. Ich war gleich bereit diese Frage an Sie zu thun, mein Herr —

Der Baron. Ich weiß es, man vergißt sich dann und wann. Lassen Sie uns von etwas anders reden. — Sehen Sie, daß es wirkliche Juden gewesen sind, die mich angefallen haben? Nur jetzo hat mir mein Schulze gesagt, daß er seit einigen Tagen drey auf der Landstrasse angetroffen. Wie er sie mir beschreibt, haben sie Spitzbuben ähnlicher als ehrlichen Leuten gesehen.

Und

Und warum sollte ich euch davon abraten? Ein Volk, das auf den Gewinst so reicht ist, fragt wenig darnach, ob es ihn mit Recht oder Unrecht, mit List oder Gewaltsamkeit erhält — — Es scheinet auch zur Handelschaft, oder deutsch zu reden, zur Betriegerey gemacht zu seyn. Höflichkeit, unternehmend, verschwiegen, sind Eigenschaften die es schätzbar machen würden, wenn es sie nicht allzusehr zu unserm Unglück abwendete — — Der hätte was anrath — — Die Juden haben mir sonst schon nicht wenig Schaden und Verdruß gemacht. Als ich noch in Kriegsdiensten war, ließ ich mich bereden, einen Wechsel für einen meiner Bekannten mit zu unterschreiben; und den Jude, an den er ausgestellet war, brachte mich nicht allein dahin, daß ich ihn bezahlen, sondern, daß ich ihn so gar zweymal bezahlen mußte — — O! es sind die allerbosheftesten und niederträchtigsten Leute —

Was sagen Sie darum, Sie schlagen ihren Blick niedergeschlagen.

Der Reis. Was soll ich sagen? Ich muß sagen, daß ich diese Klage sehr oft gehört habe — —

Der Baron. Und ist es nicht wahr, ihre Gesichtsbildung hat gleich etwas, das uns wider sie einnimmt? Das Tückische, das Ungewissenhafte, das Eigennützige, Betrug und Meineid sollte man sehr deutlich aus ihren Augen zu lesen glauben — Aber, warum kehren Sie sich von mir?

Der Reis. Wie ich höre, mein Herr, so sind sie ein grosser Kenner der Physiognomie, und ich besorge, daß die meinige — —

Der Baron. O! Sie kränken mich. Wie können Sie auf dergleichen Verdacht kommen? Ohne ein Kenner der Physiognomie zu seyn, muß ich ihnen sagen, daß ich nie eine so aufrichtige, großmüthige und

gefäl-

gefällige Miene gefunden haben, als die ihrige!

Der Reis. Und ihnen die Wahrheit zu gestehn; ich bin kein Freund allgemeiner Urtheile über ganze Völker — — Sie werden meine Freyheit nicht übel nehmen — Ich sollte glauben, daß es unter allen Nationen gute und böse Seelen geben könne. Und unter den Juden — —

Siebender Auftritt.

Das Fräulein. Der Reisende. Der Baron.

Das Fräul. Ach Papa —

Der Baron. Nu, nu, sein wild, sein wild. Warhin liest du vor mir, Was sollte das bedeuten? — —

Das Fräul. Vor Ihnen bin ich nicht gelaufen, Papa, sondern nur vor ihrem Verweise.

Der Baron. Der Unterscheid ist sehr subtil. Aber was war es denn, das meinen Vorwitz verdiente?

Das Fräul. O Sie werden es schon wissen, Sie, [illegible] Herr.

Der Baron. [illegible]

Das Fräul. Und der Herr ist eine Mannsperson, und mit den Mannspersonen, haben Sie befohlen, mir nicht allzuviel zu thun zu machen.

Der Baron. O diese Ausnahme hättest du dir von selbst einbilden können. Ich wollte wünschen, daß er dich leiden könnte — — Ich werde es mit Vergnügen sehen, wenn du auch beständig um ihn bist —

Das Fräul. Ach — es wird wohl das erste und letztemal gewesen seyn — — Sein Diener paßt schon auf — — — das wollte ich Ihnen eben sagen — — Der

Der Baron. Was? Wer? Sein Diener?

Der Reis. Ja, mein Herr, ich hab es ihm heut bey meiner Verabschiedung und die Besorgung Ihres Briefes aufgetragen.

Der Baron. Was soll ich ewig davon denken? Soll ich das Glück nicht haben, Ihnen näher zu zeigen, daß Sie sich ein erkenntliches Herz verbindlich gemacht haben? O ich bitte Sie, fügen Sie zu ihrer Wohlthat noch die andre hinzu, die mir eben so schätzbar als die Erhaltung meines Lebens seyn wird, bleiben Sie einige Zeit — wenigstens einige Tage bey mir; ich würde mir es ewig vorzuwerfen haben, daß ich einen Mann, wie Sie, ungekannt, ungeehrt, unbelohnt, wenn es anders in meinem Vermögen stehet, von mir gelassen hätte. Ich habe einige meiner Anverwandten auf heute einladen lassen, mein Vergnügen mit ihnen zu theilen, und ihnen das Glück zu verschaffen, meinen Schutzengel kennen zu lernen — —

Der

Der Reise. Aber ich muß nothwendig —

Das Fräulein. Sie bleiben, mein Herr, Sie bleiben. Ich lasse ihrem Bedienten sagen, daß er nicht abspannen soll. Das da ist er schon.

Achter Auftritt.

Christoph, in Stiefeln und Sporn, und zwey Mantelsäcke unter den Armen.

Die Vorigen.

Christoph. Nun, mein Herr, es ist alles fertig. Fort! Kürzen Sie ihre Abschiedsformeln ein wenig ab: was soll das viele Reden, wenn wir nicht da bleiben können?

Der Baron. Was hindert euch denn da zu bleiben?

Christoph. Gewisse Betrachtungen, mein Herr Baron, die dem Eigensinn meines Herrn zum Grunde, und seine Ungeduld zum Vorwande haben. Der

— Der Wirth kann Ihnen zu wenig nicht thun; nehmen Sie es ihm. Ich sehe, daß Ihre Gäste in der That mehr als Complimente sind. Ich ergebe mich, damit ich nicht aus Furcht grob zu seyn meine Grobheit begehen möge.

Der Baron. O was für Dank bin ich Ihnen schuldig.

Der Reif. Ihr könnt nur gehen und wieder abpacken? Wir wollen erst morgen fort.

Das Fräul. Nu, hört er nicht? Was steht er denn da? Er soll gehn, und wieder abpacken.

Christoph. Von rechtswegen sollte ich bös werden. Es ist mir auch beynahe, als ob mein Zorn erwachen wollte, doch weil nichts schimmers daraus erfolgt, als daß wir hier bleiben, und zu essen und zu trinken bekommen, und wohl gepflegt werden, so mag es seyn. Gott daß ich mir

nicht

[redacted]

[redacted]

Wissen Sie das?

Der Reis. [redacted]

Christoph. Denn ich sage die Wahrheit.

Das Fräul. O das ist vortreflich, daß Sie bey uns bleiben. Kommen Sie doch einmal her. Kommen Sie — ich will Ihnen unsern Garten zeigen. Er wird Ihnen gefallen.

Der Reis. Wenn er Ihnen gefällt, Fräulein, so ist es schon so gut als gewiß.

Das Fräul. Kommen Sie nur — unterdessen wird es Essenszeit. Papa, Sie erlauben es doch?

Der Baron. Ich werde euch so gar begleiten —

Das Fräul. Nein, nein, das wollen wir Ihnen nicht zumuthen. Sie werden zu thun haben —

Der Baron. Ich habe itzt nichts wichtigers

[redacted]

tigen [redacted] gnügen.

Der Graf. Er wird es Ihnen nicht übel nehmen. Nicht wahr mein Herr? (wendet sich zu ihm) Sprechend Sie doch ein — Ich wünschte, wenn mit Ihnen allein gehen.

Der Arzt. Es wird sich gereuen, daß ich mich so Acht habe bewegen lassen, hierzu bleiben, indem ich sehe, daß ich Ihnen im geringsten verhinderlich bin. Ich bitte, also —

Der Baron. O! warum kehren Sie sich an des Kindes Reden?

Angelica. Kind? — — Papa — — beschämen Sie mich doch nicht so — Der Herr wird denken wie jung ich bin. — — Kehren Sie sich nur nicht daran, ich bin allzeit willig mit Ihnen spatzieren zu gehen — Kommen Sie — — Aber sehen Sie einmal — — Ihr Diener steht noch da, und hat die Mantelsäcke unter den Armen.

Christoph.

Digitized by Google

Chevtoh. Ich dächte, das Gewitter mit dem andern wäre schon vorüber.

Der Rath. Schweigt! Man spricht euch zu viel Ehre an.

Neunter Auftritt.

Lisette. Die Vorigen.

Der Baron. (indem er Lisetten kommen sieht) Mein Herr, ich werde Ihnen gleich nachfolgen, wann es Ihnen gefällig ist meine Tochter in den Garten zu begleiten.

Das Fräul. Bleiben Sie so lange als es Ihnen gefällt. Wir wollen uns schon die Zeit vertreiben. Kommen sie —

(Das Fräulein und der Rathsherr gehen ab)

Der Baron. Lisette, hier habe ich etwas zu sagen —

Lisette. Nu?

Der Baron. (sachte zu ihr) Ich weis noch nicht wer unser Gast ist. Gewisser Ursachen

chen wegen, was ich ihn auch nicht fragen. Könntest du nicht von seinem Diener —

Lisette. Ich weiß was Sie wollen. Dazu trieb mich meine Neugierigkeit von mir selbst, und deßwegen kam ich hierher —

Der Baron. Hetze dich also — — und gieb mir Nachricht davon. Du wirst Dank bey mir verdienen.

Lisette. Gehen Sie nur.

Christoph. Sie werden es also nicht übel nehmen, mein Herr, daß wir es uns bey Ihnen gefallen lassen. Aber ich bitte, machen Sie sich meinetwegen keine Ungelegenheit, ich bin mit allem zu frieden, was da ist.

Der Baron. Lisette, ich übergebe ihn deiner Aufsicht. Laß ihn an nichts Mangel leiden. (geht ab)

Christoph. Ich empfehle mich also, Mademoisel Dero gütigen Aufsicht, die mich an nichts wird Mangel leiden lassen.

(Will abgehen)

Lisette

Digitized by Google

Zehnter Auftritt.

Liſette. Chriſtoph.

Liſette. (hält ihn auf) Nein mein Herr, ich kann es unmöglich über mein Herz bringen, ihn ſo unhöflich ſeyn zu laſſen — Bin ich denn nicht Frauenzimmers genug, daß er nicht bey mir warten will?

Chriſtoph. Der Geyer Sie nehmen die Sache genau, Mamſell. Ob Sie Frauenzimmers genug, oder zu viel ſind, kann ich nicht ſagen. Wenn ich zwar aus ihrem geſprächigen Munde ſchlieſſen ſollte, ſo dürfte ich beynahe das letzte behaupten. Vorjetzo wenigſtens werden Sie mich beurlauben — — Sie ſehen, ich habe Hände und Arme voll — — Sobald mich hungert oder durſtet werde ich bey Ihnen ſeyn.

Liſette. So machts unſer Schirrmeiſter auch.

Chriſtoph.

Digitized by Google

Christoph. Der Henker! das muß ein gescheuter Mann seyn. Er machts wie ich.

Lisette. Wenn Sie ihn wollen kennen lernen; er liegt vor dem Hinterhause an der Kette.

Christoph. Verdammt! Ich glaube gar Sie meinen den Hund? Ich merke also wohl, Sie werden den leiblichen Hunger und Durst verstanden haben. Den aber habe ich nicht verstanden, sondern den Hunger und Durst der Liebe. Den, Mamsel, den. Sind Sie nun mit meiner Erklärung zu frieden?

Lisette. Besser als mit dem erklärten.

Christoph. Ey! Im Vertrauen — — sagen Sie etwa zugleich auch damit so viel, daß ihnen mein Liebesantrag nicht zu wieder seyn würde?

Lisette. Vielleicht! Wollen Sie mir einen thun? Im Ernst!

Christoph. Vielleicht!

Digitized by Google

Liserte. Was das für eine Antwort ist! Vielleicht.

Christoph. Und sie war doch nicht ein Haar anders als die Ihrige.

Liserte. In meinem Munde will sie aber ganz etwas anders sagen. Vielleicht ist eines Frauenzimmers größte Betheurung. Denn so schlecht unser Spiel auch ist, so müssen wir uns doch niemals in die Charte sehen lassen.

Christoph. Ja, so bekömmt unser Handel ein ganz ander Ansehen. Ich dächte wir kämen also zur Sache. — — (er schmeißt beyde Mantelsäcke auf die Erde) Ich weis nicht, warum ich mirs so sauer mache? Da liege! Ich liebe sie Mamsell — —.

Liserte. Das heiß ich mit wenigen viel sagen. Wir wollens zergliedern — —.

Christoph. Nein, wir wollens lieber ganz lassen. Doch damit wir in Ruhe einander unsre Gedanken eröfnen können —

Belieben

belieben, Sie sich wieder zu lassen. — — Das Stehn ermüdet mich — — Ohne Umstände — — (er nöthiget sie auf den Mantelsack zu sitzen) — — Ich liebe Sie Mamsel — —

Lisette. Aber — — ich sitze verzweifelt hart, — — Ich glaube gar es sind Bücher darinne — —

Christoph. Darzu recht zärtliche und witzige — — und gleichwohl sitzen Sie hart darauf? Es ist meines Herrn Reisebibliothek. Sie besteht aus Lustspielen die zum Weinen, und aus Trauerspielen die zum Lachen bewegen, aus zärtlichen Heldengedichten, aus tiefsinnigen Trinkliedern, und was dergleichen neue Siebensachen mehr sind. — — Doch wir wollen umwechseln. Setzen Sie sich auf meinen — Ohne Umstände — — meiner ist der weichste.

Lisette. Verzeihen Sie — — So grob werde ich nicht seyn —

Christoph. Ohne Umstände — Ohne Complimente — Wollen Sie nicht? — So werde ich Sie hintragen —

Lisette. Weil Sie es denn befehlen — (Sie steht auf und will sich anders setzen)

Christoph. Befehlen? Fehüte Gott — Nein, befehlen will viel sagen — — Wenn Sie es so nehmen wollen, so bleiben Sie lieber sitzen — — (Er setzt sich wieder auf seinen Mantelsack)

Lisette. (bey Seite) Der grobe Kerl! Doch ich muß es gut seyn lassen — —

Christoph. Wo bliehen wir denn? — Ja — bey der Liebe — — Ich liebe Sie also, Mamsell. Je vous aime würde ich sagen, wenn Sie eine französische Marquisin wären.

Lisette. Der Geyer! Sie sind wohl gar ein Franzose — —

Christoph. Nein ich muß meine Schon-

de

der gestehn. Ich bin nur ein Deutscher — Aber ich habe das Glück gehabt, mit verschiedenen Franzosen umgehen zu können, und da habe ich denn so ziemlich gelernt, was zu einem rechtschafnen Kerl gehört. Ich glaube, man sieht mir es auch gleich an.

Liserte. Sie kommen also vielleicht, mit ihrem Herrn, aus Frankreich?

Christoph. Ach nein — —

Liserte. Wo sonst her? Freylich wohl —

Christ. Es liegt noch einige Meilen hinter Frankreich, wo wir herkommen.

Liserte. Aus Italien doch wohl nicht?

Christ. Nicht weit davon — —

Liserte. Aus Engeland also — —

Christ. Beynahe. England ist eine Provinz davon. Wir sind über so Meilen von hier zu Hause. — — Aber das GOtt — meine Pferde — die armen Thiere stehen noch gesattelt. Verzeihen Sie Mamsell — — Hurtig stehen Sie

auf — (er nimmt die Mantelsäcke wieder unter den Arm) — Trotz, meiner unbändigen Liebe — muß ich doch gehn und erst das nöthige verrichten — — Wir haben noch den ganzen Tag; und, was das nächste ist, noch die ganze Nacht vor uns. Wir wollen schon noch eins werden — — Ich werde Sie wohl wieder zu finden wissen — —

Eilfter Auftritt.

Lisette. Martin Brunnen.

Lisette. Von dem werde ich wenig erfahren können. Entweder es ist zu dumm, oder zu fein. Und beyde sind gleich unergründlich.

Mart. Br. So? dünket Lisetten? Das ist auch der Kerl darnach, daß er mich ausstechen sollte.

Lisette. Das hat er nicht nöthig gehabt.

Mart. Br. So? nicht nöthig gehabt? Und ich denke, wer weis wie feste ich in ihrem Herzen sitze?

Lisette.

Digitized by Google

Liserte. Das macht, Herr Vogt, er denkts. Leute von seiner Art haben das Recht abgeschmackt zu denken. Drum ärgre ich mich auch nicht darüber, daß ers gedacht hat, sondern, daß er mirs gesagt hat. Ich möchte wissen, was ihn mein Herz anginge? Mit was für Gefälligkeiten, mit was für Geschenken hat er sich denn ein Recht darauf erworben? — — Man giebt die Herzen jetzo nicht mehr so in Tag hinein weg. Und glaubt er etwa, daß ich so verlegen mit dem meinigen bin? Ich werde schon noch einen ehrlichen Mann dazu finden, ehe ichs vor die Säue werfe.

Mart. Kr. Der Teufel das verschnupft. Ich muß eine Prise Taback darauf nehmen — Vielleicht geht es wieder mit dem Niesen fort — Er zieht die entwandte Dose hervor, spielt einige Zeit in den Händen damit, und nimmt endlich auf eine hochmüthige und lächerliche Art, eine Prise.

Liſette. (ſchielt ihn von der Seite an) Verzweifelt, wo bekömmt der Kerl die Doſe her?

Mart. Kr. Belieben Sie ein Prieschen?

Liſette. O ihre unterthänige Magd, mein Herr Vogt — — (ſie nimmt)

Mart. Kr. Was eine ſilberne Doſe nicht kann? — — Könnte ein Ohrwürmchen geſchmeidiger ſeyn?

Liſette. Iſt es eine ſilberne Doſe?

Mart. Kr. Wann es keine ſilberne wäre, ſo würde ſie Martin Krumm nicht haben.

Liſette. Iſt es nicht erlaubt ſie zu beſehn?

Mart. Kr. Ja, aber nur in meinen Händen — —

Liſette. Die Faſon iſt vortreflich — —

Mart. Kr. Ja, ſie wiegt ganzer 5 Loth —

Liſette. Nur der Faſon wegen möchte ich ſo ein Döschen haben — —

Mart.

Mart. Kr. Wenn ich sie zusammen schmelzen lasse, sieht Ihnen die Fason davon zu Dienste — —

Liserte. Sie sind allzugütig — Es ist ohne Zweifel ein Geschenke?

Mart. Kr. Ja — — sie kostet mich nicht einen Heller.

Liserte. Wahrhaftig, so ein Geschenke könnte ein Frauenzimmer recht verblenden! Sie können ihr Glück damit machen, Herr Vogt. Ich wenigstens würde mich, wenn man mich mit silbernen Dosen anfiele, sehr schlecht vertheidigen können. Mit so einer Dose hätte ein Liebhaber gegen mich das gewonnene Spiel in Händen.

Mart. Kr. Ich verstehs, ich verstehs —

Liserte. Da sie Ihnen so nichts kosten, wollte ich Ihnen rathen, Herr Vogt, sich eine gute Freundinn damit zu machen — —

Mart. Kr. Ich verstehs, ich verstehs —

Lisette. (schmeichelnd) Wollten Sie sie wohl schenken —

Mart. Kr. Um Verzeihung — Man giebt die silbernen Dosen jetzo nicht mehr so im Lag hinein weg. Und glaubt Sie denn, Jungfer Lisette, daß ich so verlegen mit der meinigen bin? Ich werde schon noch einen ehrlichen Mann darzu finden, ehe ich sie bey die Säue werfe.

Lisette. Hat man eine dümmere Grobheit wohl jemals gefunden — Ein Herz einer Schnupftobacksdose gleich zu schätzen.

Mart. Kr. Ja. Ein kleinern Herz einer silbern Schnupftobacksdose — —

Lisette. Vielleicht würde es aufhören kleinern zu seyn, wenn — — doch alle meine Reden sind vergebens — — Er ist meiner Liebe nicht werth — — Was ich für eine gutherzige Närrin bin — (will weinen) beynahe hätte ich geglaubt, der

Vogt

Vogt. Jodes. Und doch (einer von den ehrlichen Leuten, die es meinen, wie sie es reden) —

Mart. Kr. Und was ich für ein gutherziger Narre bin, daß ich glaube, ein Frauenzimmer meine es wie sie es redt — Da, mein Liesettchen, weine Sie nicht — (er giebt ihr die Dose) — Aber nun bin ich doch wohl Ihrer Liebe werth? — — Zum Anfange verlange ich nichts, als nur ein Küßchen auf Ihre schöne Hand — — (er küßt sie) Ach wie schmeckt das —

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Liesette. Martin Krumm.

Das Fräul. (sie kömmt darzu geschlichen, und stößt ihn mit dem Kopfe auf die Hand) Ey! Herr Vogt — küß er mir doch meine Hand auch!

Liesette. Je, daß dich — —

Mart. Kr. Ganz gerne, gnädiges Fräulein (er will ihr die Hand küssen)

Das Fräul. (zieht ihr eine Ohrfeige) Ihr Frech, wer hat ihr denn keinen Spas?

Marr. Kr. Den Wechselbalg das Spas seyn —

Liſette. Ha! Ha! Ha! (lacht ihn aus) O ich betaure ihn, mein lieber Vogt — Ha! Ha! Ha!

Marr. Kr. Sa, und Sie lacht noch darzu? Iſt das mein Dank? Schon gut, ſchon gut — — (geht ab)

Liſette. Ha! Ha! Ha!

Dreyzehnter Auftritt.

Liſette. Das Fräulein.

Das Fräul. Hätte ichs doch nicht geglaubt, wenn ichs nicht ſelbſt geſehen hätte! Du läßt dich küſſen? Und noch darzu vom Vogt?

Liſette. Ich weis auch gar nicht, was Sie für Urſache haben, mich zu belauſchen? Ich denke Sie gehen im Garten mit dem Fremden ſpatzieren — — Das

Das Fräul. Ja, und ich wäre noch den ihm, wenn den Papa nicht nachgekommen wäre. Aber so kann ich ja kein kluges Wort mit ihm sprechen. Der Papa ist gar zu ernsthaft. — —

Liserte. Ey, was nennen Sie denn ein kluges Wort? Was haben Sie denn wohl mit ihm zu sprechen, das der Papa nicht hören dürfte?

Das Fräul. Tausenderley. — Aber du machst mich böse, wo du mich noch mehr fragst. Genug ich bin dem fremden Herrn gut. Das darf ich doch wohl gestehn?

Liserte. Sie würden wohl greulich mit dem Papa zanken, wenn er Ihnen einmal so einen Bräutigam verschafte. Und im Ernst, wer weis was er thut. Schade nur, daß Sie nicht einige Jahr älter sind, es könnte vielleicht bald zu Stande kommen.

Das Fräul. O, wenn es nur am Alter

sage, so kann mich in der That selige Jahre älter machen. Ich werde ihm gewiß nicht widersprechen.

Liserle. Nein, ich weiß noch einen bessern Rath. Ich will Ihnen einige Jahre von dem meinigen geben, so ist uns allen beyden geholfen. Ich bin alsdann nicht zu alt, und Sie nicht zu jung.

Das Fräul. Das ist auch wahr. Es geht ja gar nicht anders.

Liserle. Da kömmt des Fremden Bedienter. Ich muß mit ihm sprechen. Es ist alles zu Ihrem Besten. — — Lassen Sie mich mit ihm allein. — — Gehen Sie.

Das Fräul. Vergiß es aber nicht, wegen der Jahre. — — Hörst du, Liserle?

Vierzehnter Auftritt.

Liserle. Christoph.

Liserle. Mein Herr, Sie hungert und dürstet gewiß, daß Sie schon wieder kommen. Nicht?

Chri-

Christoph. In freylich — Aber wohl gemerkt, wie ich den Junker und Diener erklärt habe. Ihr die Wahrheit zu gestehn, meine liebe Jungfer, so hatte ich schon, sobald ich gestern vom Pferde stieg, ein Auge auf Sie geworfen. Doch weil ich nur einige Stunden hier zu bleiben vermeinte, so glaubte ich, es verlohne sich nicht der Mühe, mich mit ihr bekannt zu machen. Was hätten wir in so kurzer Zeit können ausrichten? Wir hätten unsern Roman von hinten müssen anfangen zu spinnen. Allein es ist auch nicht allzusicher, die Katze bey dem Schwanze aus dem Ofen zu ziehen.

Lisette. Das ist wahr. Nun aber können wir schon ordentlicher verfahren. Sie können mir ihren Antrag thun, ich kann darauf antworten. Ich kann ihnen meine Zweifel machen, Sie können mir sie auflösen. Wir können uns bey jedem Schritte, den wir thun, bedenken, und dürfen ein-

ander

aber, nicht die Katze im Sacke verkaufen. Hätten Sie mir gestern gleich ihren Heyrathsantrag gethan, es ist wahr, ich würde ihn angenommen haben. Aber überlegen Sie einmal, wieviel ich gewagt hätte, wenn ich mich nicht einmal nach ihrem Stande, Vermögen, Vaterlande, Bedienungen und dergleichen mehr zu erkundigen, Zeit gehabt hätte?

Christoph. Der Geyer! Wäre das aber auch so nöthig gewesen? So viel Umstände? Sie könnten ja bey dem Heyrathen nicht mehrere machen? — —

Liserte. O, wenn es nur auf eine kahle Heyrath angesehen wäre, so wär es lächerlich, wenn ich so gewissenhaft seyn wollte. Allein mit einem Liebesverständnisse ist es ganz etwas anders. Hier wird die schlechteste Kleinigkeit zu einem wichtigen Punkte. Also glauben Sie nur nicht, daß Sie die geringste Gefälligkeit von mir erhalten werden, wenn Sie meiner Neugierde nicht in allen Stücken ein Gnüge thun.

Chri-

Christoph. Nu? Wie weit erstreckt sich denn die?

Lisette. Weil man doch einen Diener am besten nach seinen Herrn beurtheilen kann, so verlange ich vor allen Dingen zu wissen —

Christoph. Wer mein Herr ist? Hu! Ha! Das ist lustig. Sie fragen mich etwas, das ich Sie gerne selbst fragen möchte, wenn ich glaubte, daß Sie mehr wüßten als ich.

Lisette. O glauben Sie nicht, mit so einer alten und abgedroschnen List bey mir durch zukommen. Kurz ich muß wissen, wer ihr Herr ist, oder unsre ganze Freundschaft hat ein Ende.

Christoph. Ich kenne meinen Herrn nicht länger als seit 4 Wochen. So lange ist es, daß er mich in Hamburg in seine Dienste genommen hat. Von da aus habe ich ihn begleitet, niemals mir aber die Mühe gegeben, nach seinem Stande oder Namen zu fragen. So viel ist gewiß,

reich

reich muß er seyn, denn er hat weder mich noch sich auf der Reise Noth leiden lassen. Um was brauch ich mich nicht zu bekümmern?

Liserre. O! was soll ich mich von ihrer Liebe versprechen, da Sie meiner Verschwiegenheit nicht einmal eine solche Kleinigkeit anvertrauen wollen? Ich würde mir mehr gegen Sie versprechen. Zum Exempel hier habe ich eine schöne silberne Schnupftabacksdose —

Christoph. Ja. Nu — —

Liserre. Sie dürften mich ein klein wenig bitten, so sagte ich Ihnen, von wem ich sie bekommen habe —

Christoph. O daran ist mir nun eben so viel nicht gelegen. Lieber möchte ich wissen, wer sie von Ihnen bekommen sollte.

Liserre. Ueber den Punkt habe ich mich gemeiglich noch gar nicht beschlossen. Doch wenn Sie sie nicht sollten bekommen, so haben Sie

Gibt es jemanden anders, als sich selbst zu schreiben. Ich würde Ihre Aufrichtigkeit gewis nicht unbelohnt lassen.

Christoph. Oder vielmehr meine Schwachhaftigkeit. Doch, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, wann ich dasmal verschwiegen bin, so bin ichs aus Noth. Denn ich weis nichts was ich ausplaudern könnte. Verdammt, wie gern wollte ich meine Geheimnisse ausschütten, wann ich nur welche hätte.

Liserte. Adieu. Ich will Ihre Tugend nicht länger bestürmen. Nur wünsch ich daß sie Ihnen bald zu einer silbernen Dose und einer Liebsten verhelfen möge, so wie sie Sie jetzt um beydes gebracht hat. (will gehn)

Christoph. Wohin? Wohin? Geduld! (bey Seite) Ich sehe mich genöthigt zu lügen. Denn so ein Geschenke werde ich mir doch nicht sollen entgehn lassen? Was wirds euch viel schaden?

Liserte.

Digitized by Google

Liſette. Nun, wollten Sie etwas [illegible] Aber — — ich ſehe ſchon, es war Ihnen ſauer. Nein, nein, Ich mag nicht wiſſen — — —

Chriſtoph. Ja, ja, Sie ſoll alles wiſſen — — (bey Seite) Wer doch recht viel lügen könnte! — — Hören Sie nur — Mein Herr iſt — — iſt einer von Adel. Er kömmt — — wir kommen mit einander aus — — aus — — Holland. Er hat müſſen — — gewiſſer Verdrüßlichkeiten wegen — — einer Kleinigkeit — — eines Mords wegen — — entfliehen —.

Liſette. Was eines Mords wegen?

Chriſtoph. Ja — — aber eines honetten Mords — — eines Duells wegen entfliehen. — — Und jetzo eben — — iſt er auf der Flucht — —

Liſette. Und Sie mein Freund? — —

Chriſtoph. Ich bin auch mit ihm auf der Flucht. Die Freunde des Entleibten

haben

haben, und sich verfolgen lassen, und die ferner Verfolgung sorgen — — Nun können Sie leicht das übrige errathen — — Was Teufel, soll man auch thun? Ueberlegen Sie es selbst, ein junger naseweiser Kerl schimpfte mich. Mein Herr stieß ihn über Haufen. Das mußte nothwendig so seyn — Schimpft mich jemand, so thu ichs auch — oder — oder geb ihm eine Ohrfeige. Ein ehrlicher Kerl muß nichts auf sich sitzen lassen.

Liserte. Das ist brav! Solchen Leuten bin ich gut; denn ich bin auch ein wenig unleidlich. Aber sehen sie einmal, da kömmt ihr Herr, sollte man es ihm wohl ansehn, daß er so zornig, so grausam wäre?

Christoph. O kommen Sie! Wir wollen ihm aus dem Wege gehn. Er möchte mir es ansehn, daß ich ihn verrathen hätte.

Liserte. Ich bins zufrieden — —

Christoph. Aber die silberne Dose —

Liserte.

Digitized by Google

Lisette. Kommen Sie nur. (bey Seite) Ich will erst sehen, was mir mein Herr für mein entdecktes Geheimniß für ein Geschenke machen wird; ist es beträchtlich, so soll er sie haben — —

Funfzehnter Auftritt.

Der Reisende.

Ich vermisse meine Dose. Es ist eine Kleinigkeit. Gleichwohl ist mir der Verlust empfindlich. Sollte mir sie wohl der Vogt — — Doch ich kann sie verlohren haben — ich kann sie aus Unvorsichtigkeit heraus gerissen haben — — Auch mit seinem Verdachte muß man niemanden beleidigen. — Gleichwohl — er drengte sich an mich heran — er grif nach der Uhr — ich ertappte ihn; könnte er auch nicht nach der Dose gegriffen haben, ohne, daß ich ihn ertappt hätte?

Sechs-

Digitized by Google

Sechzehnter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Mart. Kr. (als er den Reisenden gewahr wird, will er wieder umkehren) Hum!

Der Reis. Nu, nu, immer näher, mein Freund! — — (bey Seite) Ist er doch so schichtern, als ob er meine Gedanken wüßte — — Nu? Nur näher?

Mart. Kr. (trotzig) Ach! Ich habe nicht Zeit! Ich weiß schon, Sie wollen mit mir plaudern. Ich habe wichtigere Sachen zu thun. Ich mag Ihre Heldenthaten nicht zehnmal hören. Erzehlen Sie sie jemanden, der sie noch nicht weis.

Der Reis. Was höre ich? Vorhin war der Vogt einfältig und höflich, jetzo ist er unverschämt und grob. Welches ist denn Eure rechte Larve?

Mart. Kr. Ey! Das hat Sie der Grier gelernt, mein Gesichte eine Larve zu schim-

schimpfen: Ich mag mit Ihnen nicht zanken — sonst — — (er will fort gehn)

Der Reis. Sein unverschämtes Verfahren bestärkt mich in meinem Argwohne. Nein, Nein, Geduld! Ich habe euch etwas nothwendiges zu fragen — —

Mart. Kr. Und ich werde nichts drauf zu antworten haben, es mag so nothwendig seyn, als es will. Drum ersparen Sie nur die Frage.

Der Reis. Ich will es wagen — Allein, wie würde ich mich ärgern, wann ich ihm Unrecht thäte — — Mein Freund, habt ihr nicht meine Dose gesehn? — Ich vermisse sie — —

Mart. Kr. Was ist das für eine Frage? Kann ich etwas dafür, daß man sie ihnen gestohlen hat? — — Für was sehen Sie mich an? Für den Hehler? Oder für den Dieb?

Der Reis. Wer redt denn vom Stehlen? Ihr verrathet euch fast selbst — —

Mart.

Digitized by Google

Mart. Kr. Ich verrathe mich selbst? Also meinen Sie, daß ich sie habe? Wissen Sie auch, was das zu bedeuten hat, wenn man einen ehrlichen Kerl dergleichen beschuldigt? Wissen Sies?

Der Reis. Warum müßt ihr so schreyen? ich habe euch noch nichts beschuldigt. Ihr id euer eigner Ankläger. Darzu weis h eben nicht, ob ich g oß Unrecht haben irde? Wen ertapte ich denn vorhin, als nach meiner Uhr greiffen wollte?

Mart. Kr. O! Sie sind ein Mann der r keinen Spaß versteht. Hören Sies! — (bey Seite) Wo er Sie nur nicht bey tten gesehen hat. — Das Mädel wird nicht närrisch seyn, und sich damit breit hen? — —

er Reis. O ich verstehe den Spaß so l, daß ich glaube ihr wollet mit mei- Dose auch spassen. Allein wenn man Spaß zu weit treibt, verwandelt er ndlich in Ernst. Es ist mir um euern

Digitized by Google

guten Namen leid. Gesetzt ich wäre es überzeugt, daß ihr es nicht so böse gemeint hättet, würden auch andre —

Marr. Kr. Ach andre — andren — Andre wären es längst überdrüßig, sich etwas vorwerfen zu lassen. Doch, mein Sie denken, daß ich sie habe? deßhalb Sie mich — visitiren Sie mich —:

Der Reis. Das würde sehr lächerlich lassen; darin würde es auch wenig beweisen, gesetzt ich fände sie nicht.

Marr. Kr. So viel würde es beweisen, daß ich sie nicht hätte. Und damit Sie nur sehen, daß ich ein ehrlicher Kerl bin, so will ich meine Schuhsohlen selber umwenden — — Geben Sie Acht — — es müßte mir dem Teufel zugehen, wenn sie heraus fiele — —

Der Reis. O machen Sie sich keine Mühe —

Marr. Kr. Nein, nein. Sie sollens sehn, Sie sollens sehn. Er wendet die eine Tasche um.

um) Ja da eine Dose? Brodgrümel sind drinne. Das liebe Gut! (er wendet die andere um) Da ist auch nichts? Ja — doch — Ein Stückchen Calender. — Ich hebe ihn der Verse wegen auf, die über den Monaten stehen. Sie sind vortreflich — — Nur, aber daß wir weiter kommen. Geben Sie acht. Da will ich den dritten umwenden. (bey dem Umwenden fallen zwey grosse Bärte heraus) Der Heyker! Was laß ich da fallen? (er will sie hurtig aufheben, der Reisende aber ist hurtiger und erwischt einen davon.)

Der Reis. Was soll das vorstellen?

Maut. Kr. (bey Seite) O verdammter! ich denke ich habe den Quark lange von mir gelegt.

Der Reis. Das ist gar ein Bart. (er lacht ihn vors Kinn) Sehe ich so bald einen Juden ähnlich? — —

Maut. Kr. Ach geben Sie her! Geben Sie her! Wer weis was Sie wieder denken? ich schrecke meine kleinen Kinder manchmal mit. Darzu ist er.

Der Reis. Ihr werdet so gut seyn und mir ihn lassen. Ich will auch dann schrecken.

Mart. Br. Ich verirren Sie sich nicht mit mir. Ich muß ihn wieder haben. (er will ihn aus der Hand reissen)

Der Reis. Geht oder — —.

Mart. Br. (bey Seite) Der Geyer, nun mag ich sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat — — es ist schon gut. Es ist schon gut. Ich sehe, Sie sind zu meinem Unglücke hierher gekommen. Aber, hohl mich alle Teufel, ich bin ein ehrlicher Kerl! Und den will ich sehn, der mir etwas böses nachreden kann. Merken Sie sich das! Es mag kommen für was es will, so kann ich es beschwören, daß ich den Bart zu nichts Böses gebrauchet habe. —

(Geht ab)

Siebzehnter Auftritt.

Der Reisende.

Der Mensch bringt mich selbst auf einen

einen Argwohn, der ihm höchstnachtheilig [redacted] könnte er nicht einer von den verkapten Räubern gewesen seyn? — Doch ich will in meiner Vermuthung behutsam gehen.

Achtzehnter Auftritt.

Der Reisende. Der Baron.

Der Reis. Sollten Sie nicht glauben, ich wäre gestern mit den jüdischen Strassenräubern ins Handgemenge gekommen, daß ich einem darvon den Bart ausgerissen hätte? (er zeigt ihn den Bart)

Der Baron. Wie verstehn Sie das, mein Herr? — — Allein, warum haben Sie mich so geschwind im Garten verlassen?

Der Reis. Verzeihen Sie meine Unhöflichkeit. Ich wollte gleich wieder bey Ihnen seyn. Ich gieng nur meine Dose zu suchen, die ich hier herum muß verlohren haben.

Der Baron. Das ist mir höchstverdrüßlich. Sie hätten mich bey meinem Gelde kommen [illegible]

Der Reis. Der Schade würde so groß nicht seyn. Allein betrachten Sie doch einmal diesen ansehnlichen Bart!

Der Baron. Sie haben mir schon einmal geseigt. Warum?

Der Reis. Ich will mich Ihnen deutlicher erklären. Ich glaubte — doch nein, ich will meine Vermuthungen zurück halten — —

Der Baron. Ihre Vermuthungen? Erklären Sie sich — —

Der Reis. Nein. Ich habe mich übereilt. Ich könnte mich irren —

Der Baron. Sie machen mich unruhig.

Der Reis. Was halten Sie von Ihrem Vogt?

Der Baron. Nein, nein, wir wollen das Gespräch auf nichts anders lenken —

Digitized by Google

Ich beschwöre Sie bey der Wohlthat, die Sie mir erzeugt haben, entdecken Sie mir, was Sie glauben, was Sie vermuthen, wodurch Sie sich Feinde gemacht haben?

Der Reis. Nur die Beantwortung meiner Frage kann mich antreiben, es Ihnen zu entdecken.

Der Baron. Was ich von meinem Vogte halte? — Ich halte ihn für einen gantz ehrlichen und rechtschaffnen Mann.

Der Reis. Vergessen Sie also, daß ich etwas habe sagen wollen.

Der Baron. Ein Bart — Vermuthungen — der Vogt — wie soll ich diese verbinden? Vermögen meine Bitten nichts bey Ihnen? Sie könnten sich gerne haben? Gesetzt, Sie haben sich gerne, was können Sie bey einem Freunde für Gefahr lauffen?

Der Reis. Sie zwingen zu stark in mich. Ich sage Ihnen also, daß der Vogt diesen

Bart aus Unvorsichtigkeit hat entfallen lassen; daß er noch einen hatte, den er aber in der Geschwindigkeit wieder zu sich steckte; daß seine Reden einen Menschen verriethen, welcher glaubt man denke von ihm eben so viel Uebels, als er thut; daß ich ihn auch sonst über einen nicht allzugewissenhaften — — wenigstens nicht allzu klugen Griffe ertappt habe.

Der Baron. Es ist als ob mir die Augen auf einmal aufgiengen. Ich besorge — Sie werden sich nicht geirrt haben. Und Sie trugen Bedenken mir so etwas zu entdecken? Den Augenblick will ich gehn, und alles anwenden hinter die Wahrheit zu kommen. Sollte ich meinen Mörder in meinem eignen Hause haben?

Der Reis. Doch zürnen Sie nicht auf mich, wenn Sie, zum Glücke, meine Vermuthungen falsch befinden sollten. Sie haben mir Sie ausgepreßt, sonst würde ich sie ewig verschwiegen haben.

Der

Der Baron. Ich mag sie wahr oder falsch befinden, ich werde Ihnen allezeit dafür danken.

Neunzehender Auftritt.

Der Reisende und hernach Christoph.

Der Reis. Wo er nur nicht zu hastig mit ihm verfährt — Denn so groß auch der Verdacht ist, so könnte er doch wohl noch unschuldig seyn. — Es ist mir ganz bange — — In der That ist es nichts geringes einem Herrn seine Untergebnen so verdächtig zu machen. Wenn er sie auch unschuldig befindet, so verliert er doch auf immer das Vertrauen zu ihnen. — Gewiß, wenn ich es recht überlege, ich hätte schweigen sollen — Wird man nicht Eigennutz und Rache für die Ursachen meines Argwohns halten, wenn man erfährt, daß ich ihm meinen Verlust zugeschrieben habe? — Ja — ich wollte, wer

noch was schuldig seyn, wenn ich die Untersuchung wieder hintertreiben könnte —

Christoph. (kömmt gelaufen) Ha! ha! ha! Wissen Sie wer Sie sind, mein Herr?

Der Reis. Wißt ihr, daß ihr ein Narr seyd? Was sagt ihr?

Christoph. Gut, wenn Sie es denn nicht wissen, so will ich es Ihnen sagen. Sie sind einer von Adel. Sie kommen aus Holland. Allda haben Sie Verdrüßlichkeiten wegen eines Duells gehabt. Sie sind so glücklich gewesen einen hartnäckigen rasenden Kerl zu erstechen. Die Freunde des Entleibten haben Sie heftig verfolgt. Sie haben sich auf die Flucht begeben. Und ich habe die Ehre Sie auf der Flucht zu begleiten.

Der Reis. Träumt Ihr, oder faselt Ihr?

Christoph. Keines von beyden. Denn für einen Rasenden wäre meine Rede zu klug, und für einen Träumenden zu voll.

Der Reis. Wer hat Euch solch unsinniges Zeug weis gemacht?

Christ.

Digitized by Google

Christoph. O dafür ist gesorgt, daß man nicht weis macht. Allein finden Sie es nicht recht wohl ausgesonnen? In der kurzen Zeit, die man mir zum Lügen gab, hätte ich gewiß auf nichts bessers fallen können. So sind Sie doch wenigstens für weitrer Neugierigkeit sicher.

Der Reis. Was soll ich mir aber aus alle dem nehmen?

Christoph. Nichts mehr, als was Ihnen gefällt, das übrige überlassen Sie mir. Hören Sie nur wie es zugieng. Man fragte mich nach ihren Namen, Stande, Vaterlande, Verrichtungen; ich ließ mich nicht lange bitten, ich sagte alles, was ich davon wußte, das ist, ich sagte ich wüßte nichts. Sie können leicht glauben, daß die Nachricht sehr unzulänglich war, und daß man wenig Ursache hatte, damit zufrieden zu seyn. Man drang also weiter in mich, allein umsonst, ich blieb verschwiegen, weil ich nichts zu verschweigen hatte. Doch endlich brachte mich

ein Geschenke, welches man mir anbeut, dahin, daß ich durch sagen, was ich wusste, das ist: ich lüg.

Der Reis. Niederträchtige Seele, ich glaube ein schmutziger Vortheil würde euch Vater und Vaterland zu verrathen treiben.

Christoph. Ich will doch nimmermehr hoffen, daß ich von ohngefehr die Wahrheit sollte gesagt haben?

Der Reis. Unverschämter Lügner, ihr habt mich in eine Verwirrung gesetzt, aus der — —

Christoph. Aus der Sie sich gleich helfen können, so bald Sie das schöne Beywort, das Sie mir jetzo zu geben beliebten, bekannter machen.

Der Reis. Werde ich aber alsdann nicht genöthiget seyn, mich ihm zu entdecken?

Christoph. Desto besser. Es kann ist Sie bey Gelegenheit auch kommen. Mein, urtheilen Sie einmal selbst, ob ich mir wohl mit gutem Gewissen dieses Lügen mögen ich

Se-

Digitized by Google

Gewissen machen könnte? (er zieht die Dose heraus, betrachtet sie die Dose. Hätte ich Sie leichter verdienen können?

Der Reis. Bringt mir sie doch? (er nimmt sie in die Hand) Was steht sich?

Christoph. Ha! ha! ha! Das dachte ich, daß Sie erstaunen würden. Nicht wahr, Sie sagen selber ein Gesetzchen, wenn Sie so eine Dose verdienen könnten?

Der Reis. Und also habt ihr mir sie entwendet?

Christoph. Wie? Was?

Der Reis. Eure Treulosigkeit ärgert mich nicht so sehr, als der übereilte Verdacht, den ich deswegen einem ehrlichen Manne zugezogen habe. Und ihr könnt noch so rasend frech seyn, mich überreden zu wollen, sie wäre ein — — obgleich beynahe eben so schimpflich erlangtes — Geschenke? Geht! kommt mir nicht wieder vor die Augen!

Christoph. Erlauben Sie aber — — aus Respekt will ich das andre noch verschweigen.

Verdient Sie etwa vor Ihre Aufführung Belohnungen? Die Dose soll Ihr Lohn seyn? Ich soll sie Ihnen salva venia, gestohlen haben? Wenn das wäre, ich müsste ein dummer Teufel seyn, daß ich gegen Sie selbst damit prahlen sollte. — Gut, da kömmt Lisette. Hurtig kömmt Sie! Helf Sie mir doch meinen Herrn wieder zu Rechte bringen.

Zwanzigster Auftritt.

Lisette. Der Reisende. Christoph.

Lisette. O mein Herr, was stiften Sie bey uns für Unruhen! Was hat Ihnen denn unser Vogt gethan? Sie haben den Herrn ganz rasend auf ihn gemacht. Man redt von Bätten, von Dosen, von Plündern; der Vogt weint und flucht, daß er unschuldig wäre, daß Sie die Unwahrheit redten. Der Herr ist nicht zu besänftigen, und jetzo hat er so gar nach dem Schulzen und den Gerichten geschickt, ihn schliessen zu lassen. Was soll denn das alles heissen?

Christ.

Digitized by Google

Christoph. Ok das ist alles noch nichts, höre Sie nur, hör Sie, was er jetzo gar mit mir vor hat —

Der Reis. Ja freylich, meine liebe Liseta, ich habe mich übereilt. Der Vogt ist unschuldig! Nur mein gottloser Bedienter hat mich in diese Verdrüßlichkeiten gestürzt. Er ists, der mir meine Dose entwandt hat, derentwegen ich den Vogt im Verdacht hatte; und der Bart kann allerdings ein Kinderspiel gewesen seyn, wie er mir sagte. Ich gehe, ich will ihm Genugthuung geben, ich will meinen Irrthum bekennen, ich will ihn durch überhäufte Wohlthaten seinen Verdruß vergessen lehren.

Christoph. Nein, nein, bleiben Sie. Sie müssen mir erst Genugthuung geben. Zum Henker, so rede Sie doch, Liseta, und sage Sie, wie die Sache ist. Ich wollte das Sie mit Ihrer Dose am Galgen wäre. Soll ich mich deswegen zum Diebe machen lassen? Hat Sie mir sie nicht geschenkt?

Liseta.

Digitized by Google

Liſette. Ja freylich. Und ſie ſoll ihm auch geſchenkt bleiben. —

Der Reiſ. So iſt es doch wahr? Die Doſe iſt aber meine —

Liſette. Ihre? Das habe ich nicht gewußt.

Der Reiſ. Und alſo hat ſie wohl Liſette gefunden? Und meine Unachtſamkeit iſt an allen den Verwirrungen Schuld? (zu Chriſtophen) Ich habe euch alſo auch zu viel gethan? Verzeiht mir es. Ich muß mich ſchämen, daß ich mich ſo ſchimpflich übereilt habe.

Liſette. (bey Seite) Der Geyer nun werde ich bald klug. O! O! Er hat ſich nicht übereilt!

Der Reiſ. Kommt, wir wollen —

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Der Baron. Der Reiſende. Liſette. Chriſtoph.

Der Baron. (kömmt haſtig herzu) Den Augenblick, Liſette, ſtelle dem Herrn ſeine Doſe wieder zu. Es iſt alles offenbar. Er

hat alles gestanden. — Und du hast dich nicht geschämt, von einem Menschen Geschenke anzunehmen? Nun? Wo ist die Dose?

Der Reis. Es ist also doch wahr? — —

Lisette. Er hat sie lange wieder. Ich habe geglaubt, von wem Sie Dienste annehmen können, von dem kann ich auch Geschenke annehmen. Ich habe ihn so wenig gekannt, wie Sie.

Christoph. Also ist mein Geschenke zum Teufel! Wie gewonnen so zerronnen.

Der Baron. Wie aber, soll ich, allerliebster Freund, mich gegen Sie erkenntlich erzeugen? Sie reissen mich das andremal aus einer gleich grossen Gefahr. Ich bin Ihnen mein Leben schuldig. Nimmermehr würde ich ohne Sie mein so nahes Unglück entdeckt haben. Der Schulze, ein Mann, den ich vor den ehrlichsten auf allen meinen Gütern hielt ist sein gottloser Gehülfe gewesen. Bedenken Sie also, ob ich jemals auf sie würde gefallen seyn? Wären Sie heute von mir gereiset — —

Der

Der Reis. Es ist wahr — — — so meine Hülfe, die ich Ihnen gestern zu leisten glaubte, sehr unvollkommen geblieben. Ich schätze mich also höchst glücklich, daß mich der Himmel zu dieser unvermutheten Entdeckung ausersehen hatte, und ich freue mich jetzo so sehr, als ich vorher aus Furcht zu irren zitterte.

Der Baron. Ich bewundre ihre Menschenliebe wie ihre Großmuth. O möchte es wahr seyn, was mir Lisette berichtet hat!

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Das Fräulein, und die Vorigen.

Liserte. Nun, warum sollte es nicht wahr seyn?

Der Baron. Komm, meine Tochter komm. Verbinde deine Bitten mit den meinigen: ersuche meinen Erretter deine Hand und mit deiner Hand mein Vermögen anzunehmen. Was kann ihm meine Dankbarkeit kostbares schenken, als dich,

die

die nehmen so schrecklich, als ihn. Wundern Sie sich nur nicht, wenn ich Ihnen so einen Antrag thun könne. Ihr Bedienter hat uns entdeckt, wer Sie sind, können Sie mir das unschätzbare Vergnügen erkennlich zu seyn. Mein Vermögen ist meinem Stande, und dieser dem Ihrigen gleich. Hier sind Sie vor Ihren Feinden sicher, und kommen unter Freunde, die Sie anbeten werden. Allein Sie werden niedergeschlagen? Was soll ich denken?

Das Fräul. Sind Sie etwa meinetwegen in Sorgen? Ich versichre Sie, ich werde nie dem Papa mit mehrern Vergnügen gefolgt haben.

Der Reis. Ihre Großmuth setzt mich in Staunen. Bey der Gröſſe der Vergeltung Sie mir anbieten, erkenne ich erst, wie ringe meine Wohlthat ist. Allein, was ich Ihnen antworten? Mein Bedienter die Unwahrheit geredt, und ich —

Der Baron. Wollte Gott, daß Sie das nicht

nicht einmal wissen, wofür Sie mich giebt! Wollte Gott, ihr Stand wäre geringer als der meinige! So würde doch meine Verehrung etwas kostbarer, und Sie würden vielleicht weniger ungeneigt seyn, meinen Bitten Gehör zu geben.

Der Reis. (bey Seite) Warum erkläre ich mich auch nicht? — O könnte ich mein Leben für Sie lassen! So hat mich Ihre Tugend gerührt. Allein schreiben Sie es dem Schicksale, nicht mir zu, daß ihre Bitten nicht Statt finden können. Ich bin —

Der Baron. Vielleicht schon verheyrathet?

Der Reis. Nein —

Der Baron. Nun? Was?

Der Reis. Ich bin ein Jude.

Der Baron. Ein Jude? Grausamer Zufall!

Christoph. Ein Jude?

Lisette. Ein Jude?

Das Fräul. Was hat das zu bedeuten? Deßwegen können Sie mich doch wohl nehmen.

Lisette.

Digitized by Google

[illegible] schweigen. Ich will von Ihnen hernach erklären, was das sagen will.

Der Baron. Es giebt es denn noch Fälle, wo uns der Himmel selbst verbindet dankbar zu seyn?

Der Reis. Sie sind es überflüssig dadurch, daß Sie es seyn wollen.

Der Baron. So will ich wenigstens so viel thun, als mir das Schicksal zu thun erlaubt. Ich schränke Ihnen mein ganzes Vermögen ein. Ich will lieber arm und dankbar, als reich und undankbar seyn.

Der Reis. Auch dieses Alterbieten ist bey mir umsonst, da mir der Gott meiner Väter mehr gegeben hat, als ich brauche. Zu aller Vergeltung bitte ich nichts, als daß Sie künftig von meinen Brüdern etwas gelinder und weniger allgemein urtheilen. Ich habe mich nicht vor Ihnen verborgen, weil ich mich meiner Religion schäme. Nein. Ich sahe, daß Sie Neigung zu

TAYLOR INST. OXFORD
Digitized by Google

zu mir, und Abneigung gegen mein Geschlecht hatten. Uns die Freundschaft eines Menschen, er sey wer er wolle, ist mir allezeit unschätzbar gewesen.

Der Baron. Ich schäme mich meines Verfahrens.

Christoph. Nun komm ich erst von meinem Erstaunen wieder zu mir selber. Was? Sie sind ein Jude, und haben das Herz gehabt einen ehrlichen Christen in ihre Dienste zu nehmen. Sie hätten mir dienen sollen. So wär es nach der Bibel recht gewesen. Nein, Sie haben in mir die ganze Christenheit beleidigt. Drum habe ich nicht gewußt, warum der Herr, auf der Reise, kein Schweinfleisch essen wollte, und sonst hundert Affanzereyen machte. Glauben Sie nur nicht, daß ich Sie länger begleiten werde. Verklagen will ich Sie noch darzu.

Der Reis. Ich kann es euch nicht verdenken, daß ihr besser, als der andere christliche Pöbel denken sollt. Ich will euch nicht zu

Gemüthe

Gemüthe führen, aus was für erbärmlichen Umständen ich euch in Hamburg rih. Ich will euch auch nicht zwingen länger bey mir zu bleiben. Doch weil ich mit euren Diensten so ziemlich zufrieden bin und ich euch vorhin ausserdem in einem ungegründeten Verdachte hatte, so sey euch zur Vergeltung das in der That von mir geschenkt, was euch Liette vorhin hat schenken wollen. Ich will euch auch euren Lohn hernach auszahlen. Alsdann gehet wohin ihr wollt. (er giebt ihm die Dose.)

Christoph. Nein, der Henker! Die Juden ind grosmüthige Leute. Sie sind ein brar Mann. Topp ich bleibe bey Ihnen! Wer ls ob mir ein christlicher Herr auf solche de eine silberne Dose geschenkt hätte. ar ich nicht ein Narre?

Der Baron. Alles was ich von Ihnen sehe ückt mich. Kommen Sie, wir wollen hatzudoen, daß die Schuldigen in sichere ewahrung gebracht werden. O wie achswürdig wären die Juden, wenn sie Ihnen glichen!

Der

Der Reis. Und wie liebenswürdig die Christen, wenn sie alle ihre Eigenschaften besäßen!

Der Baron, das Fräulein und der Reisende gehen ab.

Lezter Auftritt.

Liserte. Christoph.

Liserte. Also, mein Freund, hat er mich vorhin belogen?

Christoph. Ja, und das aus zweyerley Ursachen. Erstlich, weil ich die Wahrheit nicht wußte, und andern: weil man für eine Dose, die man wiedergeben muß, nicht viel Wahrheit sagen kann.

Liserte. Und wanns darzu kömmt, ist er wohl gar auch ein Jude, so sehr er sich verstellt?

Christoph. Das ist zu neugierig für eine Jungfer gefragt! Komm Sie nur?

(er nimmt sie unter Arm und sie gehen ab)

Ende der Juden.

Ende des vierten Theils.

35665963

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google